Sammlung
der
besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Hundert und erster Band.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer.
Zweiter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben
Johann Friederich Enderes.
1810.

Dr. Goldsmith's
Geschichte der Römer
von
Erbauung der Stadt Rom
bis auf den Untergang
des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen
nach der sechsten Ausgabe neu übersezt
und mit einer
Geschichte des Oströmischen Kaiserthums
ergänzt
von
Ludwig Theobul Kosegarten,
der Vernunftweisheit Doktor, der Stadtschule zu Wolgast Rektor.

Zweiter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben,
Johann Friederich Enderes.
1810.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Fünfzehntes Capitel.

Vom Anfang des ersten punischen Krieges bis zum Anfang des zweiten, da Rom anfieng mächtig zur See zu werden.

Jezt hatten die Römer alle nebenbuhlende Mächte in Italien zerstört; die Tarenter, die Samniter, die Lucanier waren entweder nicht mehr, oder hatten gehorchen gelernt. Ihr Sieg über den Pyrrhus gab ihnen nicht nur auswärts Ruf, sondern entzündete auch die Begierde nach auswärtigen Eroberungen in ihnen. Von nun an waren die Verfeinerungen der Griechen und der Tarenter, die sie besiegt hatten, ihnen nicht länger unbekannt, und wiewohl sie sie nicht gleich nachahmten, so fieng doch die Zahl ihrer Ackerleute allmählig an abzunehmen, während, wie in allen mächtigwerdenden Staaten zu geschehen pflegt, ihre Künstler und sogenannten feinen Leute sich vermehrten. Die Umlage der Stadt war jezt nicht mehr im Stande ihre zunehmende Volksmenge mit Korn zu versorgen, und man mußte zu den Ausländern seine Zuflucht nehmen. Von diesen lieferte Sicilien bei weitem den größten Vorrath, so daß das Volk an=

anfieng nach dem Besitze eines Landes zu lüstern, welches Rom seit geraumer Zeit zur Kornkammer gedient hatte. Leuten, die einmal zu Eroberungen entschlossen sind, kann es nicht lange an einem Vorwande mangeln. Den größten Theil der Insel besaßen jezt die Cathager, welche so wie die Römer nur auf eine Gelegenheit lauerten, die verschiedenen Völkerstämme des Landes zu veruneinigen, und mittlerweile sich des Ganzen zu bemeistern. Diese Gelegenheit fand sich bald. Hiero, König von Syracus, einem der noch unerbeuteten Staaten, ersuchte sie um ihre Hülfe wider die Mamertiner, ein kleines Volk des nehmlichen Landes, und sie gewährten sie ihm zu Wasser und zu Lande. Die Mamertiner, um dem bevorstehenden Untergange zuvor zu kommen, begaben sich unter den Schuz der Römer. Diesen schien ein Bündniß mit den Mamertinern etwas zu Verächtliches zu seyn. Ohne sich daher laut zur Unterstützung dieses Volkes zu bekennen, erklärten sie ohne Aufschub den Carthagern selbst den Krieg, als die in den neulichen Kriegen den südlichen Völkern Italiens wider die Römer Beistand geleistet hätten. So entstanden die Fehden zwischen diesen zwei mächtigen Nationen, die zu groß geworden waren, um eine der anderen steigenden Macht geduldig länger zusehn zu können.

Carthago, eine Pflanzstadt der Phönicier, lag an der Küste von Afrika, wo jezt Tunis liegt,

und war ohngefähr hundert und dreißig Jahr älter als Rom. Während seines Jahrhundertlangen Wachsthums hatt' es seine Herrschaft nicht nur längst den Küsten, sondern auch über verschiedene Inseln des mittelländischen Meeres ausgebreitet. Seine Hauptstärke lag jedoch in seiner Flotte und seinem Handel; durch diesen gewann es unermeßliche Reichthümer, und nur durch Geld konnte es Heere aufbringen und aussenden, um seine Nachbaren zu bezwingen oder in der Unterwürfigkeit zu halten. Der Ueberfluß, in dem es schwelgte, ermangelte aber doch nicht, alle Uebel in seiner Verfassung hervorzubringen, die die gewöhnliche Folge zu großer Reichthümer sind. So wie in Rom öffentliche Bedienungen der Lohn der Tugend, und hohe Würden nur ein Vorrecht zu außnehmenden Beschwerden waren, so waren in Carthago alle Ehrenämter, die die Stadt zu vergeben hatte, feil; und die, welche sie erstanden, trachteten durch jede Art von Geldschneiderei ihrem Aufwande wieder nachzukommen. So ungleich organisirt, begonnen diese beiden großen Mächte den sogenannten ersten punischen Krieg. Die Carthager besaßen Gold, das erschöpft werden kann: die ärmern Römer Beharrlichkeit und Patriotismus, die mit jeder Niederlage zuzunehmen schienen.

In dem engen Bezirk, worin die Römer sich bisher herumgetummelt hatten, war es ihnen nicht möglich gewesen, von der Kunst Heere zur See fort-

zu-

zubringen, einige Wissenschaft zu erlangen. Appius Claudius war der erste, der vermittelst einer schwachen Flotte, oder, wie andere wollen, mittelst eines zusammengeschlagenen Flösses ein kleines Corps Truppen nach Sicilien übersezte, wo, wie gewöhnlich, Sieg und Glück jeden Schritt der Römer begleitete. Ein Bündniß, das bald nach des Consuls Ankunft mit Hiero, König von Syracus geschlossen ward, machte den Römern Hoffnung, daß sie die Carthager einst aus der Insel vertreiben, und ihrer Seits Herren von derselben werden würden. Aber diesen ehrgeitzigen Absichten stellten sich ein, wie es schien, unüberwindliches Hinderniß entgegen. Sie hatten keine Flotte, wenigstens nichts, das diesen Titel verdiente, während die Carthager, Meister einer sehr mächtigen, dem Meere geboten, und alle Seestädte in Ehrfurcht erhielten. In solcher Lage würde jedes andere Volk als das römische seinem Plane entsagt und dem Verbote der Natur sich geduldig unterworfen haben. Nur die Römer vermochte nichts zu beugen noch zu schrecken. Sie begannen, sich mit Ernst auf das Seewesen zu legen, und wiewohl es ihnen an einem Modell ein Schiff zu bauen, und an Seeleuten sie zu regieren fehlte, so beschlossen sie dennoch mit unbiegsamer Beharrlichkeit, jedes Hinderniß zu überwältigen. Ein carthagisches Fahrzeug, das von ohngefähr auf ihren Stand lief, war hinreichend, in ihnen die Idee einer Flotte zu erwecken, mit der sie

ein=

einstens den Carthagern die verjährte Herrschaft zur See streitig machen könnten. Sie schritten ohne Zeitverlust zum Werk und baueten nach dem Muster dieses Fahrzeugs, das wenig mehr denn Wrak war, eine Flotte von nicht weniger als hundert und zwanzig Segeln, die freilich ziemlich plump und zum Segeln wenig tauglich seyn mochten: aber jezt fehlte es ihnen noch an Seeleuten. Die Römer, im Ackerbaue erzogen, waren des Seewesens durchaus unkundig, und die neueroberten Völker hatten entweder schlechte Lust zur See zu dienen, oder waren auch nicht zuverläßig genug. In dieser Verlegenheit lehrten sie ihre Leute zu Lande rudern, andere unterwiesen sie in der Kunst zur See zu fechten so gut sie konnten, und überließen das übrige ihrem Glücke und ihrem Muthe.

Der Consul Duilius war der erste, der sich mit dieser rohen Flotte zur See wagte; er fand aber nur zu bald, daß der Feind in der Kunst des Seekriegs sowohl als in jener, die Fahrzeuge ins Gefecht zu bringen, ihm überlegen wäre. Den unermüdsamen Muth der Römer vermochte auch dies nicht zu brechen. Duilius erfand ein Hülfsmittel zur Erleichterung seiner Operationen, gewisse Hacken nehmlich, mit denen er ein feindliches Schiff so fest an das seinige klammern konnte, daß vor entschiedenem Siege an kein Loslassen zu gedenken war. Mittelst

telst dieser Erfindung gewann die Seeschlacht mehr Aehnlichkeit mit dem den Römern wohlbekannten Landgefechte, und so geschah' es, daß bei dem nächsten Zusammentreffen der beiden Flotten die Römer siegten, die Carthager aber funfzig Segel, und was ihnen wichtiger war, die bisher unbestrittene Herrschaft zur See verloren. Der Senat war über dies kaum erwartete Glück so erfreut, daß er dem Duilius nicht nur einen herrlichen Triumph, sondern auch die sonderbare Ehrenbezeugung zuerkannte, so oft er zum Schmause gienge, von einer Schaar Musiker begleitet zu werden. Mittlerweile ward der Landkrieg in Sicilien mit abwechselndem Glücke fortgeführt, indem bald die Carthager, bald die Römer den Kürzern zogen. Das Betragen der beiden Nationen während dieses Krieges war jedoch auffallend verschieden. Die Carthager ermangelten nie, ihre Feldherrn nach irgend einem unglücklichen Treffen zur Rechenschaft zu ziehen, zu strafen, ja wohl gar zu tödten, während die Römer, immer zufrieden und gleichmüthig, nach einer Niederlage eben so munter als vergnügt nach einem Siege waren. Ihre Hauptfortschritte während des lezten Theils des Krieges in Sicilien verdankten die Römer dem Muth und der Klugheit ihres Consuls Regulus, der nicht nur die Inseln Lipari und Melita, in spätern Zeiten als Sitze der Maltheserritter so berühmt, eroberte, sondern auch die Stadt Agrigent in Sicilien und

und Alerią in Corsika mit dem Gebiete der Römer vereinigte.

So viel bedeutende Vortheile waren jedoch nicht fähig die feurigen Erwartungen des Volks zu befriedigen. Die Carthager, wiewohl zur See geschlagen, waren noch immer auf diesem Element die mächtigsten, und konnten die Insel nach Belieben mit Mannschaft und mit Zufuhr versehen. Siciliens Eroberung schien also nur durch Demüthigung Carthagos innerhalb seinen eigenen Gränzen bewerkstelligt werden zu können. In dieser Hinsicht beschloß der Senat, den Krieg nach Afrika zu spielen, und Regulus und Manlius wurden mit einer Flotte von dreihundert Segeln abgesandt, um in diesem Welttheil eine Landung vorzunehmen. Regulus ward für den erfahrensten Krieger gehalten, den Rom dermalen besaß. Er war ein Muster strenger Nüchternheit, wiewohl wenig strenger gegen andere als gegen sich selbst. Er tadelte nur solche Fehler, die er selbst um die Welt nicht möchte begangen haben. Allein sein Patriotismus war noch größer als seine Mäßigkeit. Alle Privatleidenschaften schienen in ihm erloschen oder verschlungen zu seyn von jener vorherherrschenden Leidenschaft der Liebe seines Vaterlandes. Die beiden Feldherrn segelten mit ihrer Flotte ab, der größten, die je aus einem italiänischen Hafen hervorgegangen war, indem sie hundert und vierzigtausend Mann führte. Mit einer eben so wichtigen, aber

des

des Seewesens kundigern Flotte begegneten ihnen die Carthager. So lange das Gefecht in einer gewissen Entfernung mehr zwischen Schiff und Schiff als zwischen Mann und Mann dauerte, schienen die Carthager die stärksten zu seyn; als die Römer aber erst an zu entern fiengen, zeigte sich der Unterschied zwischen gedungenen Soldaten und einem Heer, das für die Ehre kämpfte, auf die auffallendste Art. Die Entschlossenheit der Römer ward mit dem rühmlichsten Erfolge gekrönt. Die feindliche Flotte zerstreuete sich und vier und funfzig ihrer Schiffe wurden genommen. Die Folge dieses Sieges war die unmittelbare Landung in Afrika und die Eroberung der Stadt Clypea, in welcher zwanzigtausend Mann zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

Unterrichtet von so glücklichen Ereignissen und um neue Verhaltungsbefehle angesprochen, entbot der Senat den Manlius zur Fortsetzung des sicilischen Krieges nach Italien zurück. Regulus erhielt Befehl in Afrika zu bleiben, und da sein Consulat zu Ende gieng, unter dem Titel eines Prokonsuls die dortigen Eroberungen weiter zu treiben. Glücklich im Beifall seines Vaterlandes drang Regulus tiefer ins Land, und führte sein Heer an die Ufer des Flusses Bagrada. Hier war es, wo, während er die Ankunft der Carthager erwartete, seine Leute beim Wasserholen von einer ungeheuren Schlange angefallen wurden, die sich längst des Flusses, als wolle sie den

Zu=

Zugang desselben versperren, in schrecklicher Länge gelagert hatte. Sie war hundert und zwanzig Fuß lang und ihre Schuppen jedem Geschoß undurchdringlich. Einige der kühnsten im Heer wagten es sie anzugreifen; wurden aber bald die Opfer ihrer Unbesonnenheit, indem sie theils von den verschlingenden Kinnbacken des Ungeheuers zermalmet, theils von ihrem umringelnden Schwanz erdrückt wurden. Die giftigsten Dünste, die das Unthier aushauchte, machten es noch fürchterlicher, und dem Volke graußte so heftig vor ihm, daß es versicherte, lieber dem ganzen karthagischen Heer die Spitze bieten zu wollen, als diesem gräßlichen Gewürm. Eine Zeitlang blieb es unentschieden, wer des Flusses Meister bleiben sollte, ob das Ungeziefer oder das Kriegsheer. Die gewöhnlichen Waffen konnten wider die Schuppenpanzer der Schlange nichts ausrichten. Regulus sahe sich also gezwungen die Wurfmaschinen, deren man sich bei Belagerung zur Niederwerfung der Mauern bediente, wider sie zu brauchen. Auch diesen widerstand sie eine Weile, und erwürgte nicht wenig von seinen Leuten, bis endlich ein gewaltiger Stein aus einer der Maschinen auf sie herabgeschleudert, ihr das Rückgrat zerbrach und ihre Bewegung lähmte, worauf die Soldaten sie umringten und vollends umbrachten. Regulus erfreut als hätt' er eine Schlacht gewonnen, sandte ihre Haut nach Rom, wo sie noch zu Plinius Zeiten zu sehen war.

Mitt-

Mittlerweile hatten die Carthager ein neues und beträchtliches Heer zusammen gebracht, um dem Regulus, der geradesweges auf ihre Hauptstadt loszog, Widerstand zu leisten. Eine Schlacht folgte, in welcher Carthago noch einmal geschlagen ward und den Kern seiner Völker verlor. Diese Niederlage brachte sie der Verzweiflung nahe. Achtzig ihrer Städte unterwarfen sich den Römern. Die Numidier, ihre alten Bundsgenossen, empörten sich wider sie und halfen den Römern das Land verheeren. Von allen Gegenden flüchtete der Landmann in die Stadt, den einzigen noch übrigen Zufluchtsort, in welche er nichts als Kummer und Hunger hereinbrachte. Aufs Aeusserste getrieben, und eines Feldherrn, der dem Sieger Regulus gewachsen wäre, durchaus ermangelnd, sah' dies stolze Volk sich gezwungen nach Lacedämon zu schicken, und den Oberbefehl ihres Heers dem Xantippus anzutragen, einem Feldherrn von großer Erfahrung, der die Führung desselben auch übernahm. Zu gleicher Zeit schickten sie einige ihrer vornehmsten Bürger an den Regulus, um den Frieden von ihm zu erbitten. Schon lange hatte der römische Feldherr den Krieg zu endigen und in sein Vaterland zurück zu kehren gewünscht. Schon vor einiger Zeit hatt' er den Senat ersucht, ihm einen Nachfolger zu geben und ihn nach Hause ziehn zu lassen, indem er erfahren habe, daß sein Statthalter, dem er die Bearbeitung seiner kleinen Länderei, die nicht

mehr

mehr denn sieben Morgen betrug, übertragen habe, todt sey, und seine Knechte alle zum Ackerbau gehörige Geräthe entwandt hätten. Er meldete dem Senat, daß, während er die Heere des Staats führte, sein Weib und seine Kinder des Brodes entbehrten, und daß sein kleines Hauswesen seine Gegenwart unumgänglich erfordere. Auf diese Vorstellung versorgte der Senat seine Frau und Kinder mit zulänglichem Unterhalt, versah' sein Gehöft mit dem nöthigen Geräthe und hieß ihn an der Spitze seines Heeres bleiben. Als die Carthager ihm nun Friedensvorschläge thaten, war er nicht abgeneigt ihnen Gehör zu geben; hielt sich aber, indem er sich gewissermassen als Carthagos Herrn betrachtete, für befugt und berechtigt, die Bedingungen vorzuschlagen. Diese waren, daß die Carthager die Städte abtreten sollten, die sie in Sicilien und Sardinien besäßen, daß sie alle Gefangne ohne Lösegeld ausliefern, die ihrigen von den Römern lösen sollten. Diese und andere ähnliche Bedingungen wurden vorgeschlagen, schienen den Carthagern aber so hart, daß sie die Unterhandlungen auf der Stelle abbrachen und beide Theile sich zur Fortsetzung des Krieges rüsteten.

Xantippus, der Lacedämonische General, war jezt angelangt, und lehrte die Carthager tüchtige Völker ausheben; er versicherte sie, daß ihre Heere bis jezt nicht durch die Stärke des Feindes, sondern durch die Unwissenheit der Anführer zerstört worden wären;

er verlangte nichts als bereitwilligen Gehorsam gegen seine Befehle von ihnen und versprach ihnen unter dieser Bedingung einen leichten Sieg. Das Zureden dieses erlauchten Krieges schien der Stadt neues Leben einzuhauchen. Noch einmal ward ihre Verzweifelung Hofnung, und die Hofnung wuchs bald zur Zuversicht. Dies war der Geist, den der griechische Feldherr ihnen einzuflößen suchte. Kaum sah' er sie zum Kampf reif, als er sie getrost ins Feld führte. Die Macht war auf beiden Seiten nur geringe. Das karthagische Heer bestand aus zwölftausend Mann zu Fuß und viertausend Reutern, und die Römer zählten eben so viel, oder doch nur wenig mehr. Der erste Umstand, der den Regulus beunruhigte, war die Bemerkung, daß der Feind nach einem ganz anderen Plane sich lagere, und Gegend und Boden mit großer Sorgfalt wähle. Bis jezt hatten die Carthager immer waldigte und ungleiche Gegenden vorgezogen, in denen weder die Reuterei sich frei entwickeln, noch die Elephanten von Nutzen seyn konnten. Jezt aber hielten sie immer das offene Feld, und zwackten das römische Heer so unaufhörlich, daß Regulus genöthigt ward, sich in die Ebene zu begeben und über den Fluß zu setzen, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Der Lacedämonier ordnete sein Heer mit entschieder Einsicht. Er stellte die Reuterei auf den Flügeln, vertheilte die Elephanten in schickliche Zwischenräume hinter der Linie des schwerbe-

bewaffneten Fußvolks, hieß die leichten Trupp'n vor die Fronte rücken, ihr Geschoß abschiessen, und dann durch die Linie des Fußvolkes sich zurückziehen. Dies war die meisterhafte Stellung, deren die Römer in manchen folgenden Gelegenheiten sich mit dem besten Erfolg bedienten, nachdem sie ihre Bewährtheit diesmal mit ihrem Schaden erfahren hatten. Das Gefecht begann. Die Römer stritten ihrer alten Thaten würdig; aber nach dem langwierigsten und hartnäckigsten Gefecht wurden sie mit fürchterlichem Gemetzel übern Haufen geworfen, der größte Theil ihres Heeres aufgerieben und Regulus selbst gefangen. Dieser grosse und unerwartete Sieg erfüllte die Strassen von Carthago mit unbändiger Freude. Man drängte sich um den Sieger. Man konnte nicht satt werden, den Mann zu sehen, der in einem kleinen Körper und unter einem unansehnlichen Aeusserlichen eine solche Heldenseele verberge. Allein diese Gesinnungen waren von kurzer Dauer. Nur zu bald verwandelte sich ihre Bewunderung in Neid. Unerträglich war's ihnen, einem Fremden eine Rettung zu verdanken, die sie nicht durch ihren eigenen Muth und ihre eigene Tugend hatten bewerkstelligen können. Xantippus, der ihre Bosheit kannte, und um des Lobes der Barbaren willen sich keinen Augenblick höher geschäzt hatte, beschloß durch freiwillige Entfernung den Neid zu versöhnen, und ersuchte sie um ein Schiff, mit dem er nach Hause kehren könne.

Eben hier aber zeigte, wie die Geschichtschreiber versichern, der Undank dieses Volks sich in seiner größten Schwärze; sie bewilligten sein Ansuchen mit grosser scheinbarer Höflichkeit, gaben ihm eine ehrenvolle Bedeckung, befahlen aber insgeheim den Seeleuten, ihn und seine Gefährten über Bord zu werfen, damit die Ehre dieses grossen Sieges nicht einem Fremden zufallen möchte.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so schien die Lage der Carthager von der Zeit an sich immer mehr zu verbessern, während der Römer ihre sich sichtbar verschlimmerte. Die Ueberbleibsel des römischen Heeres wurden in Clypea, einer Stadt an der Küste Africa's, die Regulus erobert hatte, belagert; und obgleich ein Seesieg, welchen Aemilius Paulus erfocht, ihnen einigermassen Luft verschaffte, so wurden sie doch endlich gezwungen, den Ort zu räumen. Bald nachher verloren die Römer ihre ganze Flotte in einem Sturm, und Agrigent, die vorzüglichste Stadt, die sie in Sicilien besassen, ward von Carthalo, dem carthagischen Feldherrn, erobert. Die Römer, nicht gewohnt durch dergleichen Unfälle sich abschrecken zu lassen, erbaueten vielmehr eine andere Flotte, die das Schicksal der erstern hatte. Die Seeleute, die der Küsten des Mittelmeers noch nicht sattsam kundig waren, führten sie auf Sandbänke, und nicht lange hernach blieb der größte Theil derselben in einem Sturm. Nach so mancherlei mißlun-

genen Versuchen gaben die Römer auf eine Zeitlang die Hoffnung auf, den Carthagern die See streitig zu machen, und begnügten sich mit ihren Fortschritten in Sicilien, welches schöne Land sie wirklich größtentheils eroberten.

Mittlerweile hofften die Carthager, die des Krieges satt hatten, nach den jüngsterhaltenen Vortheilen die Römer billiger denn vormalen zu finden, und beschlossen Gesandte nach Rom zu schicken, welche theils neue Friedensvorschläge thun, theils über die Auswechselung der Gefangenen unterhandeln sollten. Regulus der izt schon vier Jahre in Ketten und Banden unter ihnen geschmachtet hatte, glaubten sie, würde der brauchbarste zu diesem Geschäfte seyn. Der langen Einsperrung müde, hofften sie, würde er sein Möglichstes thun, um seine Landsleute zur Schliessung eines Friedens zu bewegen, der seiner mühseligen Gefangenschaft ein Ende machen würde. In dieser Erwartung schickten sie ihn mit ihren Gesandten nach Rom, doch nicht ohne ihm vorläufig das Versprechen abgenommen zu haben, daß er, im Fall er nichts ausrichtet, in sein Gefängniß zurückkehren wolle. Man gab ihm sogar zu verstehen, daß sein Leben von dem Erfolg dieser Unterhandlungen abhienge.

Als dieser edle Feldherr mit den Gesandten von Carthago sich seiner Vaterstadt näherte, kamen Schaaren seiner Freunde heraus ihm entgegen, um zu seiner

ner Rückkunft ihm Glück zu wünschen. Die Stadt erscholl von Freudengeschrei; aber Regulus weigerte sich mit gesetztem Trübsinn, in die Thore einzugehen. Umsonst bat man ihn, doch noch einmal seine kleine Wohnung wieder zu besuchen und jene Freude zu theilen, die seine Wiederkunft in ihr verbreitet hätte. Beharrlich sagte er, er sey izt nichts weiter als ein Sclave der Carthager, und unfähig unter seinen freien Mitbürgern aufzutreten. Der Senat mußte sich also, wie gewöhnlich, wenn er auswärtigen Gesandten Gehör geben wollte, ausserhalb den Mauern versammlen, da denn Regulus nach Anweisung des carthagischen Senats seinen Auftrag eröffnete und von den Gesandten in seinen Vorschlägen unterstüzt ward. Nun war der Senat eines Krieges, der schon über acht Jahr gedauert hatte, ziemlich müde, und von einem Friedensschluß gar nicht abgeneigt. Allgemein glaubte man, daß die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten schon zu lange gedauert hätten, und daß man keine Bedingungen ausschlagen müsse, die nicht nur den beiden Nationen die Ruhe, sondern auch einem alten tapfern Feldherrn, den das Volk ehrte und liebte, die Freiheit wieder geben könnten. Regulus allein hatte noch seine Meinung nicht gesagt. Man fragte ihn darum, und er stimmte, zum Erstaunen aller Anwesenden, wider den Frieden. Er versicherte den Senat, daß die Hülfsquellen der Carthager erschöpft, daß der Adel uneins, und das

Volk

Volk der Beschwerden des Krieges müde sey; daß ihre besten Feldherrn in der Gewalt der Römer wären, während Carthago nur den Auswurf des römischen Heeres besitze; daß Roms Vortheil nicht nur, sondern auch sogar seine Ehre, die Fortsetzung des Krieges erfordere, indem ihre Altvordern nie anders, denn als Sieger, Frieden geschlossen hätten.

Ein so unerwarteter Vortrag verwirrte den Senat nicht wenig. Er sah die Richtigkeit desselben ein, allein er sah auch die Gefahren, denen der edelmüthige Greis sich dadurch preis gäbe; er schien von der Nüzlichkeit des fernern Krieges überzeugt, die einzige Schwierigkeit war nur, denjenigen zu retten, der zur Fortsetzung desselben gerathen hatte; er bedauerte und bewunderte einen Mann, der wider sein eigenes Privatinteresse so viel Beredsamkeit verschwendet hatte, und konnte sich nicht zu einer Maasregel entschliessen, die mit dessen Untergang enden müsse. Aus dieser Verlegenheit riß Regulus ihn heraus, indem er allen weitern Unterhandlungen ein Ende machte, aufstand, und sich rüstete, zu seinem Kerker zurück zu kehren. Umsonst fleheten der Senat und seine theuersten Freunde ihn zu bleiben. Umsonst füllten sein Weib und seine kleinen Kinder die Stadt mit ihrem Klaggeschrei, und baten nur um den einzigen Trost, ihn sehen zu dürfen. Standhaft beharree er auf Erfüllung seines Versprechens, und, wiewohl der Martern sattsam kundig, die bei seiner Rückkehr

sei=

seiner harrten, schied er, ohne die Seinigen zu umarmen, oder von seinen Freunden Abschied zu nehmen, von dannen, und zog mit den Gesandten nach Carthago zurück.

Nichts glich der Wuth und Befremdung der Carthager, als sie von ihren Gesandten erfuhren, daß Regulus, statt den Frieden zu befördern, die Fortsetzung des Krieges bewirkt habe. Mit den erlesensten Martern beschlossen sie seine große That zu vergelten. Sie schnitten ihm die Augenlieder ab und stürzten ihn in seinen dunklen Kerker zurück. Dann mit einmal stellten sie sein entblößtes Angesicht den stechenden Sonnenstrahlen bloß. Dann verspündeten sie ihn in ein Faß, das nach innen mit spitzigen Nägeln ausgeschlagen war, und in dieser martervollen Lage liessen sie ihn umkommen.

Erbitterter denn jemalen griffen beide Theile izt zu den Waffen. So manche Schiffbrüche, so viele braver Krieger Verlust, konnte die unerschütterlichen Römer nicht abschrecken, noch einmal eine Flotte auszurüsten und Carthago von neuem Troz zu bieten. Es schien jedoch, als ob das Verhängniß beschlossen habe, ihnen dies unbeständige Element durchaus zu verleiden. Durch die schlechten Maasregeln ihres Consuls Claudius Pulcher und durch andere Unfälle ward diese Flotte, wie alle vorigen zerstört, und

und mit ihr schienen alle Quellen zu Ausrüstung einer neuen versiegt zu seyn. Sieben Jahre hindurch waren sie genöthigt, alle Seerüstungen aufzugeben. Dann ermannten sie sich noch einmal, erbaueten eine furchtbarere Flotte denn jemalen, und vertraueten sich dem trüglichen Element mit ungebrochenem Muth. Diesmal ward ihre Beharrlichkeit belohnt. Sieg folgte auf Sieg. Fabius Bukeo war der erste, der ein Geschwader feindlicher Schiffe schlug, aber Lutatius Catulus zerstörte die ganze Seemacht der Carthager durch einen glorreichen Sieg, in welchem er, der untrüglichsten Berechnung nach, hundert und zwanzig ihrer Schiffe eroberte. Dieser unersezliche Verlust zwang die Carthager, um Frieden zu bitten, und Rom fand rathsam, ihn ihnen zuzugestehen, unter keinen andern Bedingungen jedoch, als jenen, die ihnen einst Regulus an den Thoren ihrer Hauptstadt auferlegt hatte. Diese waren, daß sie tausend Talente Silbers zur Erstattung der Kriegskosten auf der Stelle, zweitausend zweihundert aber binnen zehn Jahren bezahlen; Sicilien und alle umliegenden Inseln räumen; mit den Bundesgenossen der Römer nie Krieg führen, noch mit Kriegsschiffen ins römische Gebiet kommen, endlich auch alle Gefangenen und Ueberläufer ohne Lösegeld ausliefern sollten. Diese harten Bedingungen unterschrieben die erschöpften Carthager mit vieler Bereitwilligkeit;

und

und so endigte sich der erste punische Krieg, der vier und zwanzig Jahr dauerte, und vielleicht noch länger fortgedauert hätte, wenn nicht beide Völker ausser Stand gewesen wären, ihre Feindseligkeiten länger fortzusetzen.

Sech-

Sechzehntes Capitel.

Vom Ende des ersten punischen Krieges bis zum Ende des zweiten.

Auf diesen blutigen Krieg folgte ein so tiefer Friede, daß ohngefähr sechs Jahre nachher, zum zweitenmal nach Erbauung der Stadt, der Janustempel geschlossen ward. So mit allen Nationen in Freundschaft hatten die Römer Muse, die Künste des Friedens anzubauen. Sie gewannen Geschmack an der Dichtkunst, die erste von allen, die in jeder gesitteten Nation emporkömmt und wieder verfällt. Bis dahin hatten die Römer sich an den rohen Schwänken niedriger Pickelheringe ergözt. Ihre fescenninischen Spiele wurden von einigen ausgelassenen Schauspielern gespielt, deren Schmuz für Wiz, und Posse für Humor galt. Diese wurden durch eine höhere Dichtungsgattung verdrängt, die sogenannte Satire, eine Art von Dramen, die die Sitten der Grossen schilderte, und dem Gelächter des Volks preis gab. Denen folgten die Tragödie und Komödie, die von den Griechen geborgt wurden, wie denn auch der erste dramatische Dichter Roms Livius Andronicus, der von J. d. St. 514.

Ge-

Geburt ein Grieche war. Sobald das Volk diese geschmackvollen Unterhaltungen gekostet hatte, so verwarf es den vorigen Unrath mit Abscheu. Von nun an arbeitete man nur nach griechischen Meistern, und wiewohl die Römer diese ihre Muster in der dramatischen Dichtkunst nie erreicht haben, so übertrafen sie sie doch bald in den zarten Dichtungsgattungen. Die Elegie, die Ekloge, das Lehrgedicht, gewannen neue Schönheit im römischen Idiom, und die Satire, nicht jener rohe Dialogism, dessen wir schon gedacht haben, sondern eine edlere Art, die Lucilius erfand, war ganz ihr eigen.

Diese friedlichen Beschäftigungen waren jedoch nicht fähig, dies kriegerische Volk in Unthätigkeit einzuwiegen. Jede Frist des Ausruhens schien ihnen mehr zu neuen Unternehmungen frische Kraft zu geben, als ihre alte Schnellkraft zu erschlaffen.
J. d. St. 527. Die Illyrier waren die ersten, die es erfuhren. Dies Volk, das ganz ungestraft auf dem Mittelmeer Räuberei getrieben hatte, fieng izt an, auch an römischen Handelsleuten sich zu vergreifen. Die Römer beklagten sich darüber bei ihrer Königin Teuta. Diese aber ließ statt der Genugthuung die Gesandten umbringen. Nun kam es zum Kriege, in welchem die Römer siegten. Eine Menge illyrischer Städte ward erobert, und zulezt ein Friede geschlossen, Kraft dessen den Römern der größte Theil des Landes abgetreten, ein jährlicher Tribut zuge-

gestanden, und das Versprechen geleistet werden mußte, daß die Illyrier niemalen mit mehr denn zwei, und dazu unbewaffneten Fahrzeugen sich jenseits des Flusses Lissus wollten sehen lassen.

Die Gallier waren das nächste Volk, das sich die Ungnade der Römer zuzog. Wähnend daß eine Frist des Friedens, wo die Heere beurlaubt waren, die bequemste Zeit zu neuen Einfällen sey, hatten sie neue Schwärme der ihrigen über die Alpen gezogen, fielen in Etrurien ein, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwert, bis sie Rom selbst bis auf drei Tagereisen nahe kamen. Ein Prätor und ein Consul wurden wider sie abgeschickt, welche, in den Künsten der verbesserten Taktik unterwiesen, die noch immer in ursprünglicher Barbarei beharrenden Gallier mit leichter Mühe umzingelten. Umsonst formirten diese rohen Völker, die nichts als ihre Tapferkeit für sich hatten, zwo Fronten, um ihren Gegnern die Spitze zu bieten; ihre nackenden Leiber und ungeübten Kräfte waren nicht fähig, dem Stoß eines überall geharnischten und aller kriegerischen Evolutionen kundigen Feindes zu widerstehen. Ein fürchterliches Blutbad folgte. Vierzigtausend Gallier blieben auf dem Plaz und zehntausend wurden gefangen. Diesem großen Siege folgte ein anderer, den Marcellus über sie gewann, und durch Erlegung ihres Königes Viridomar verherrlichte, dem er die dritte fette Beute abnahm, deren Rom sich rühmen konnte. Diese

fürch-

fürchterliche Niederlage zwang die Gallier, einen Frieden zu erbitten, der das Gebiet des Reiches ansehnlich erweiterte. So glücklich focht Rom izt. Von allem seinem vorigen Verlust hatte es sich wieder erholt, und bedurfte nur eines Feindes, der seiner Waffen würdig sey, um einen neuen Krieg zu beginnen.

Die Gelegenheit hiezu mangelte nicht lange. Die Carthager, die nur Friede geschlossen hatten, weil sie den Krieg zu führen nicht länger im Stande waren, ergriffen die erste beste Gelegenheit, den Vergleich zu brechen. Sie belagerten Sagunt, eine Stadt in Spanien, und liessen die Vorstellungen der Römer sich nicht hindern, ihre Operationen mit Nachdruck fortzusetzen. Gesandte wurden von Rom nach Carthago geschickt, die sich über den Bruch der Friedensartikel beklagen und verlangen sollten, daß Hannibal, der carthagische Feldherr, der zu diesem Schritte gerathen, ihnen ausgeliefert würde. An dem Abschlage dieser Forderung merkten die Gesandten, daß die Carthager zu einem Bruche geneigt wären. Um nun ihrer wahren Gesinnungen gewiß zu seyn, hielt einer der Gesandten dem versammelten Senat, seinen zusammengenommenen Rockschoß hin, erklärte, daß er ihnen hier Krieg oder Frieden bringe, und forderte sie auf, zu wählen. Sie überliessen die Wahl seinem Gutdünken. Wohlan, sprach er, so sey es denn Krieg, schüttelte den Rockschoß auseinan=

ander, und verließ augenblicklich die Versammlung, um nach Rom zurück zu kehren.

Als solchergestalt der Krieg zwischen den beiden Nebenbuhlerinnen erklärt war, J. d. St. 536. übertrugen die Carthager den Oberbefehl ihres Heeres dem Hannibal, einem Sohn Hamilkars, ihres vormaligen Anführers. Schon mit der Milch seiner Mutter hatte Hannibal den Haß Roms eingesogen. Als einen noch zarten Knaben hatte sein Vater ihn vor den Altar geführt, und ihm einen förmlichen Eid abgenommen, daß er nie mit Rom in Freundschaft leben noch jemalen aufhören wolle, seiner Macht zu steuern, bis er oder jene nicht mehr da wären. Früh gewöhnte Hannibal sich zu den Waffen. In seinem ersten Feldzuge schon äusserte er das Talent zu befehlen und zu gehorchen in gleichem Grade. Dieses gewann ihm die Liebe seiner Obern, jenes der Schaaren, die seiner Leitung anvertrauet waren. Galt es, irgend einer Gefahr zu trotzen, so zeigte er den unerschütterlichsten Heldenmuth — ihr auszuweichen, die äusserste Geistesgegenwart. Keine Beschwerden waren fähig, seinen Körper zu überwältigen, kein Unglück groß genug, um seinen Geist zu knicken. Gleich abgehärtet gegen Hitze und Kälte, genoß er nur gerade so viel, als die Natur, nie, was die Lüsternheit verlangte; arbeitete oder ruhte nie zu bestimmten Zeiten, sondern wie die Geschäfte und die Sorge fürs Vaterland es erforderten; oft fand man ihn in der

Mitte

Mitte der Gemeinen mit einem schlechten Reitermantel zugedeckt, auf bloßer Erde schlafen. Seine Kleidung war von der gemeinsten Krieger ihrer in nichts unterschieden, ausser daß er in seinen Pferden und in seiner Rüstung eine besondere Eleganz liebte. Er war der beste Reiter und der schnellste Renner seiner Zeit. Immer im Angriff der erste, der lezte auf dem Rückzug: immer weise in seinen weitgreifenden Planen, unerschöpflich in Erfindungen, die den Feind verwirren oder ihn selber aus Verlegenheiten retten konnten; erfahren, schlau, scharfsichtig und kühn. Dies waren die bewunderungswürdigen Eigenschaften dieses unnachahmlichen Kriegers, der allgemein für den größten Feldherrn des Alterthums gehalten wird. Auf der andern Seite war er grausam und treulos. Ohne Ehre und Religion, und dabei so sehr Heuchler, daß er die Mine von beiden bis zur größten Wahrheit anzunehmen wußte; Mängel, die jene schöne Eigenschaften freilich sehr in Schatten setzen, dabei man aber nicht vergessen muß, daß es nur seine Feinde sind, die ihn derselbigen beschuldigen. — Von einem solchen Krieger und Staatsmann unterhielt Carthago mit Recht die allerhöchsten Erwartungen, und diese Erwartungen wurden durch die Eroberung Sagunts nicht wenig bestätigt und erhöhet. Allein Hannibal gab bald Proben eines vielumfassendern Genies, als seine Mitbürger ihm je zugetrauet hatten. So wie Rom seiner Vaterstadt ehedem im Herzen ihres Ge-

bietes getrotzet hatte, so beschloß er, es izt hinwiederum in Italien selbst anzugreifen, durchzog ganz Spanien, sammelte ein Heer aus allerlei Zungen und Nationen, ließ dann den Hanno mit hinlänglicher Macht zur Verwahrung der neuen Eroberungen in Spanien zurück, und drang an der Spitze eines Heeres von fünfzigtausend Mann zu Fuß und neuntausend Reiter queer durch die Pyrenäen in Gallien ein. Dies weitläufige und damals größtentheils wilde, wenigstens mit feindlichen Völkerschaften angefüllte Land durchzog er kühn und unerschrocken. Nicht zu hemmen vermochten seinen Heldenzug die unermeßlichen Wälder und Ströme; nicht die Rhone mit ihrem reissenden Strome und mit ihren Feinden bedeckten Ufern; nicht die Dura mit den unzähligen Kanälen, darin man sie zerschnitten hatte. Mit Muth und Beharrlichkeit überstand er alle Schwierigkeiten, und langte binnen zehn Tagen an dem Fuß der Alpen an, durch die er sich izt eine Bahn in Italien brechen wollte. Es war in der Mitte des Winters, da er dies erstaunliche Abentheuer übernahm. Die Jahrszeit vermehrte die Schrecken einer Scene, die die Natur schon an sich aufs Grausende und Entsetzliche schien berechnet zu haben. Die ungeheuere Höhe und die schwindelnde Jähe der schneebedeckten Berge; die dürftigen Hütten, die an den Wänden von Abgründen zu kleben schienen; die verkümmerte Gestalt halb verklommener Heerden, und von Hun-

ger

ger wüthend gemachte wilde Thiere; das schreckliche wilde Aussehn der barbarischen Bergbewohner, die in Felle gekleidet, und mit struppigen Haaren bewachsen, ihren wilden Nachbarn Sitte und Lebensart schienen abgelernt zu haben. — Alles vereinigte sich zu einem Gemählde, das dem Zuschauenden Staunen und Entsetzen einflößte, Nur Hannibals Muth zu brechen waren diese Schrecken zu ohnmächtig. Er hielt eine Rede an sein Heer, versicherte sie, daß sie izt die Mauern Roms, nicht Italiens erklettern sollten und führte sie ohne Zeitverlust zu dem kühnsten Wagestück, das im ganzen Alterthum ist bestanden worden.

Allein nicht bloß mit eiteln Schreckbildern hatte das Heer auf diesem Zuge zu kämpfen, sondern mit zahllosen unvorhergesehenen Drangsalen. Die Kälte, die Schrunden, die Felszacken, das glatte Eis, vor allem aber die unaufhörlichen Feindseligkeiten der Eingebornen, die von unersteiglichen Höhen herab ungeheuere Felsenstücke auf die vorbeiziehenden Geschwader herunterwälzten; alles vereinigte sich, das Heer zu entmuthigen. Neun mühselige Tage schleppte sich Hannibal durch diese unbetretenen Pfade; dann gewann er die Gipfel des Gebirges, von dessen Scheitel herab er mit seinen erschöpften Völkern des erquikkenden Anblicks der Fluren und Thäler Italiens genoß, die weit ausgebreitet in blühender Schöne zu ihren Füßen lagen. Zween Tage ruhete das Heer, dann

dann begann es den Gebirgrücken hinabzuklemmen, eine noch gefahrvollere Arbeit als die vorige. Unermeßlicher Schnee war jüngst gefallen, und verschlang fast allein so viele Menschen, als vorhin der Feind zerstört hatte. Jeder neue Schritt schien die Gefahren zu mehren, bis endlich eine dreyhundert Ruthen senkrecht hohe Felsenwand ihnen alles weitere Fortrücken durchaus versperrte. Hier las man die Verzweiflung auf jedem Angesicht; nur Hannibal blieb unerschüttert. Zuerst versuchte er vermittelst eines Umweges einen bequemern Durchgang zu entdecken; da ihm dieses aber mißglückte, so entschloß er, den Fels zu sprengen. Unzählige hohe Bäume wurden gefällt, ein mächtiger Scheiterhaufen an jener Felswand vor ihnen aufgethürmt, und dieser in Brand gesteckt. Der Fels glühete durch und durch, und nun, sagt Livius, ließ Hannibal ihn mit Weinessig erweichen, und öffnete sich auf diese Weise mit leichter Mühe einen Weg, durch welche sein ganzes Heer mit Sicherheit durchziehen konnte. Es schien dies das letzte Hinderniß zu seyn, das sie auf diesem beschwerlichen Zuge antreffen sollten, denn so wie sie tiefer herunterstiegen, wurden die Thäler zwischen den Gebirgen allmälig fruchtbarer; das Vieh fand Weide, das Volk einige Muße sich zu erholen. Fünfzehn Tage hatte der Zug durchs Gebirge gedauert, die Hälfte des Heeres hatten Kälte und die Eingebohrnen aufgerieben; mit

der noch übrigen Hälfte befand sich Hannibal izt in den Ebenen Italiens.

Kaum war zu Rom die Zeitung erschollen, daß Hannibal an der Spitze eines furchtbaren Heeres durch die Alpen ziehe, um ins Vaterland einzufallen, so schickte der Senat ihm den Scipio entgegen, einen Feldherrn, auf den man großes Zutrauen sezte. Entschlossen eine Hauptschlacht zu liefern, ehe Hannibals Heer sich von den ausgestandenen Beschwerden erholen können, brachte Scipio eiligst seine Völker zusammen, und griff ihn bey Ticinum an. Eine Weile blieb das Gefecht unentschieden, als eine Schaar numidischer Reuter aber plözlich eine Schwenkung machte und den Römern in den Rücken fiel, wurden sie genöthigt, sich mit beträchtlichem Verlust zurückzuziehen. Der Consul ward gleich zu Anfang des Treffens verwundet, und würde dem Feind in die Hände gefallen seyn, wenn sein Sohn Scipio, in der Folge der Afrikaner genannt, sich nicht in das heißeste Schlachtgedränge geworfen, und seines Vaters Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet hätte. Nach diesem Siege traf Hannibal die vorsichtigsten Maasregeln zu Verstärkung seines Heeres, indem er dem Mago, dem Anführer der Reuterey, Befehl gab, auf seinen Streifereyen bloß die Besitzungen der Römer zu plündern, der Gallier ihre aber sorgfältigst zu schonen. Diese Unterscheidung gefiel dem arglosen Volk. Sie erklärten sich dem größten Theile

nach

nach für ihn und schwärmten schaarenweise zu seinen Fahnen.

Mittlerweile beschloß Sempronius, der andere Consul, die Schlappe, die seinem Gehülfen war versetzt worden, wieder gut zu machen, und da er durch den fortdauernden Abfall der Gallier Hannibals Stärke mit jedem Tage wachsen sahe, so beschloß er, bey der ersten Gelegenheit zu schlagen. Hannibal ließ es an dieser ihm nicht lange fehlen. An den Ufern des Trebia trafen die beyden Heere auf einander. Hannibal, des römischen Ungestüms, den er in beynahe jedem Gefechte wohl zu nutzen wußte, sattsam kundig, hieß etwa tausend seiner Reuter, deren jeder einen Infanteristen hinter sich auf dem Pferde hatte, über den Fluß setzen, und Angesichts der Römer das Land verwüsten. Die Römer säumten nicht, diese Mordbrenner anzugreifen, die sich mit verstellter Flucht über den Fluß zurückzogen, und eben so eifrig von dem Consul verfolgt wurden. Nicht eher, als bis das ganze Heer den Fluß im Rücken hatte, fühlte Sempronius sich schon halb überwunden, indem seine Leute bis an die Achseln in dem eiskalten Wasser hatten waten müssen, und mit den verklommenen Gliedern kaum die Waffen führen konnten. Aber izt noch an einen Rückzug zu denken, war zu spät; denn schon that Hannibal mit seinen frischen Völkern einen so lebhaften Angriff, daß das Treffen sogleich allgemein ward. Der römische Heldenmuth

wi-

widerstand allem Nachtheiligen ihrer Lage ungeachtet eine Zeitlang, und hielt den Sieg unentschieden; als sie sich aber von einer Schaar Reuter, die der Carthager zu diesem Ende in einen Hinterhalt gelegt hatte, im Rücken angegriffen sahen, flohen sie unaufhaltsam. Ihrer sechs und zwanzigtausend kamen um, theils durch das Schwert des Feindes, theils auf dem Versuche, wieder über den Fluß zu setzen. Nur zehntausend tapfere Männer öffneten mit verzweifelter Tapferkeit sich einen Weg mitten durch den sie umzingelnden Feind, und zogen sich fechtend zurück, bis sie in der Stadt Placentia Sicherheit fanden.

Der Ausgang dieser beyden Schlachten vermehrte Hannibals Vorsicht und Roms Wachsamkeit. Von beyden Seiten rüstete man sich mit größerer Lebhaftigkeit denn jemalen zu dem bevorstehenden Feldzuge, und der Carthager, das Land izt offen findend, beschloß sich der Hauptstadt durch Etrurien zu nähern. Zwey Wege führten in das Land, ein langweiliger aber sicherer, ein anderer kürzerer durch die Sümpfe des austretendes Arno. Hannibal wählte den letztern; aber alle Beschwerden, die die Carthager bisher ausgestanden hatten, glichen denen nicht, womit sie izt zu kämpfen hatten. Drey Tage und Nächte hintereinander mußten sie ohne Schlaf und Ruhe bis an die Knie im Wasser waten; die Pferde verloren ihre Hufe, das Zugvieh sank todt in dem Schlamm zu Boden. Hannibal, auf dem letzten noch übrigen

Ele-

Elephanten reitend, hatte außer dem tödtenden Anblick des vervielfachten Elends so vieler tapferer Männer, noch mit eigenen Leiden zu kämpfen. Seine Gesundheit hatte schon im vorigen Frühling gelitten, und eine Augenentzündung, die ihn damalen befiel, verschlimmerte sich izt so sehr, daß er das eine Auge gänzlich verlor. Als er endlich wieder trocknen Boden gewann, erfuhr er, daß der Consul Flaminius bey Aricia stehe, und den Zuzug des andern Consuls mit Verstärkungen erwarte. Nun war es eine von Hannibals Feldherrntugenden, daß er sich allemal aufs sorgfältigste nach dem Charakter der Anführer erkundigte, mit denen er zu thun hatte, und so erfuhr er denn auch diesmal, daß Flaminius rasch, übermüthig, stolz auf ehemalige Thaten, und ganz unbesorgt um die Zukunft sey. Sogleich beschloß er, ihn zur Schlacht zu bringen, ehe sein Gehülfe käme. Flaminius lag mitten in der Straße nach Rom. Er aber, als bemerkte er ihn nicht, oder verachte ihn zu bemerken, ließ ihn seitwärts liegen, rückte unbekümmert vorwärts, als wenn er Rom belagern wollte, und verheerte das Land umher mit Feuer und Schwert auf schreckliche Weise. So viel Hohn war dem übermüthigen Flaminius zu stark. Unfähig sich ins Angesicht trotzen zu lassen, dürstete er zu schlagen, und nicht der Rath der Senatoren, nicht die Warnung der erfahrensten Krieger, mit einem Feinde, dem er nicht gewachsen sey, nicht einen un-

glei-

gleichen Streit zu wagen, vermochte seine Ungeduld zu dämpfen. Auf der Stelle befahl er dem Heere zu marschieren. Mit Freuden gehorchte es, frohlockend in dem Muth seines Führers und in eiteln Hoffnungen schwelgend, während die Weisern und Verständigern den bevorstehenden Unfall ahndeten. Hannibal stand mit seinem Heere damalen an dem See Thrasimene. Keine bessere Stellung hätte er nehmen können. Eine Kette von Gebirgen strich bis an den See, und zwischen See und Gebirgen führte ein schmaler Paß in ein rings mit Hügeln umschlossenes Thal. Auf jenen Hügeln stellte er seine besten Völker, und in dieses Thal leitete Flaminius die Seinigen, um ihn anzugreifen. Eine den Carthagern in jeder Rücksicht so vortheilhafte Stellung ward durch den Zufall unterstützt. Ein Nebel stieg aus dem See empor, und hinderte die Römer, den Feind zu sehen, während dieser über die Region des Nebels erhaben, die ganze Schlachtordnung der Römer überschauete. Es ließ sich errathen, welchen Ausschlag das Betragen zwey so ungleicher Feldherrn dem Tage geben müßte. Das römische Heer ward geschlagen und niedergemetzelt, ehe es den Feind noch wahrnahm, der es zu Grunde richtete. Ueber fünfzehntausend Römer fielen in dem Thale und mehr denn sechstausend wurden genöthigt, sich gefangen zu geben. Mitten in dem allgemeinen Blutbade that Flaminius alles, was in seiner Macht war, um das Heer zu retten. Ueberall

all, wo der Feind am schrecklichsten würgte, flog er mit einer Schaar auserlesener Begleiter hin, um ihm zu widerstehen; endlich aber am Siege verzweifelnd, und unwillig, den Tod so vieler tapferer Tausende zu überleben, stürzt' er sich einsam ins dichtste Gedränge der Feinde, und ward von einem gallischen Reuter getödtet, der ihm seine Lanze in den Leib stieß. Hannibal bediente seines Sieges sich mit seiner gewöhnlichen Klugheit; die Römer behielt er gefangen, die Latier ließ er mit vieler Höflichkeit frey; auch wollte er den Leichnam des Consuls auf ehrenvolle Art begraben lassen. Man konnte ihn aber unter dem Haufen der Erschlagenen nicht herausfinden.

Als die Zeitung dieser dritten Niederlage nach Rom kam, und die erste dumpfe Betäubung kühlerem Nachdenken Raum gegeben hatte, beschloß man, einen Befehlshaber von unumschränkter Macht zu wählen, um seiner Weisheit die Rettung des Staates anzuvertrauen. Derjenige, den diese ehrenvolle Wahl traf, war Fabius Maximus, ein Feldherr von entschiedener Tapferkeit, aber auch von unbestechlicher Klugheit, weniger geblendet von dem Glanz des Sieges, als gerührt von dem stilleren Ruhm, ihn zu verdienen. Dieser alte Feldherr traf eiligst so gute Zurüstungen, als er vermochte, und rückte sodann ins Feld, fest entschlossen jedoch, mit einem Feinde nicht zu schlagen, dessen Ueberlegenheit er kannte. Schon lange vorher hatt' er sich einen

Operationsplan entworfen, den er den ganzen Feldzug hindurch mit pünktlicher Strenge befolgte. Er war überzeugt, daß der einzige Weg den Carthager in dieser weiten Entfernung von seiner Heymath aufzureiben, der sey, daß man ihn abmüde, nicht aber mit ihm schlage. Zu dem Ende lagerte er sich beständig auf Anhöhen, die der feindlichen Reuterey unzugänglich waren. So oft der Feind sich rührte, rührt' auch er sich, beobachtete alle seine Bewegungen, verengerte seine Quartiere, schnitt die Zufuhr ihm ab. Umsonst erschöpfte Hannibal alle seine Kriegslist, um ihn zur Schlacht zu bringen. Der vorsichtige Römer, von der Zeit an der Zauberer zugenahmset, blieb unerschütterlich auf seinen Bergen, zufrieden, den Feind gewissermaßen durch sein Zaudern geschlagen zu sehen. Hannibal ward izt inne, daß er einen ganz andern Gegner, als die vorigen vor sich habe, und da seine gewöhnlichen Künste hier zu kurz reichten, so versuchte er, den Feldherrn seinem Heer verächtlich zu machen. Izt trozt' er ihm in seinem Lager; izt verheerte er die Gegend rings umher, redete verächtlich von seinen Fähigkeiten, und schonte auf seinen Streifzügen sorgfältig die Besitzungen des Fabius, während er der andern Römer ihre ohne Gnade niederbrannte.

So viel Kunstgriffe verfehlten nicht ganz ihre Wirkung. Die Römer begannen allmälig, ihren Feldherrn der Feigheit oder der Verrätherey verdächtig

tig zu halten, und ein geringfügiger Zufall, der bald nachher sich zutrug, verstärkte diesen Verdacht. Hannibal, der Fourragierens halber in eine Gegend Namens Cassinum marschieren wollte, ward durch einen Irrthum seines Wegweisers nach Cassilinum geführt, wo er sich mit einemmal in einer engen, mit Hügeln rings umschlossenen Gegend befand. Um jedoch von seiner mißlichen Lage allen möglichen Vortheil zu ziehen, befahl er der Reuterey, Angesichts der Römer, die ihn von den benachbarten Höhen beobachteten, das Land aufs fürchterlichste zu verheeren. Er wußte, daß diese Verwüstungen die Rachgier der Römer reitzen würden, allein umsonst lagen sie ihrem kaltblütigen Feldherrn an, sie ins Treffen zu führen. Fabius behauptete seinen Posten, ungerührt von dem Flehen seines Heers, unerschüttert selbst von den Vorwürfen seines Magister Equitum Minucius. Jzt sah sich Hannibal in seinen eignen Schlingen gefangen. Er lag in einer Gegend, in der er weder überwintern, noch ohne die augenscheinlichste Gefahr, sein Heer aus ihr herausziehen konnte. Aus dieser Klemme konnte nur eine jener Kriegslisten, deren nur große Männer fähig sind, ihn retten. Er ließ zweytausend Ochsen, die er im Lager hatte, kleine Reisbündel und brennende Fackeln zwischen die Hörner binden und bey Nacht zu den Höhen hinauftreiben, auf denen der Feind stand. Vom Eindruck des Feuers gestachelt, liefen die Thiere wüthend und

die Köpfe schüttelnd, den Berg hinan. Die ganze Gegend schien in Feuer zu stehen. Diejenigen, die die Zugänge des Berges bewachen sollten, glaubten, da sie eine so ungewöhnliche Erscheinung auf sich andringen sahen, daß das ganze feindliche Heer auf sie anrücke, und flohen in bestürzter Eil. Mittlerweile brach Hannibal mit seinem Heere auf und entrann durch die Engen, obgleich sein Nachzug nicht wenig litt. Wiewohl nun Fabius in dieser Ereigniß alle Klugheit und allen Muth des vollkommensten Feldherrn gezeigt hatte, so konnt' er dem Murren seines Heers doch nicht entgehn, das ihn izt eben so der Unwissenheit und Unerfahrenheit beschuldigte, als es vorhin seine Tapferkeit und Treue bezweifelt hatte.

Fabius, um eine Unzufriedenheit, die er nicht zu verdienen überzeugt war, unbekümmert, begab sich nach Rom, um Geld zu Auslösung einiger Gefangnen, zu deren Losgebung sich Hannibal erboten hatte, aufzubringen. Zuvor aber hatte er seinem Magister Equitum die gemessensten Befehle ertheilt, sich mit dem Feinde durchaus nicht einzulassen, die Reitzung möge so groß seyn, wie sie wolle. Allein Minucius, der izt eben so geringschätzig von seinem Dictator zu denken begann, als der Pöbel des Heeres von ihm dachte, vernachläßigte seine Warnung, griff den Feind zu wiederholtenmalen an, und scharmützelte so glücklich mit ihm, daß ihm einmüthig mit dem Dictator gleiche Macht aufgetragen, und

den

den beyden Feldherrn angewiesen wurde, jeder seinen Theil des Heers anzuführen. Kaum fand Minucius sich mit gleicher Macht bekleidet, als er von Fabius weisem Plan augenblicklich abwich. Statt auf den Höhen zu bleiben, zog er sein Heer in die Ebenen hinab, nnd bot dem Feinde kühnlich ein Treffen an. Das war es grade, was Hannibal so lange gewünscht hatte. Listiger Weise stellt' er sich, als sey ihm gar sehr daran gelegen, gewisse Höhen, die das Lager der Römer bestrichen, in Besitz zu nehmen, und lenkte aller Augen auf diese Gegend, während er in der entgegengesetzten einen Hinterhal: legte, um in der Mitte des Gefechts hervorzubrechen. Alles gieng, wie ers angelegt hatte. Mit Ungestüm griffen die Römer die Höhen an, die der Carthager besetzt hatte. Von beyden Heeren eilte Verstärkung herbey. Endlich führte Minucius die Legionen heraus, und die Schlacht ward allgemein. Hier zeigte die Ueberlegenheit des carthagischen Feldherrn sich unverzüglich. Der Hinterhalt brach hervor, hieb in den Nachzug ein, brachte das ganze Heer in Unordnung, und nichts als Tod und Untergang harrete des ganzen römischen Heers, als mit einmal Fabius erschien. Von Rom, wo er die Auslösung der Gefangenen betrieben, und da der Senat ihm die Sache zu lau nahm, sein ganzes Erbe verkauft hatte, um das Lösegeld selbst zu bezahlen, kehrt' er gerade in dem entscheidenden Augenblick zurück. Ein Blick enthüllte ihm

ihm Minucius verzweifelte Lage. Keinen Augenblick bedachte er sich, welchen Entschluß zu ergreifen ihm gezieme. Wie ein Wirbelwind schoß er auf die Carthager herab, hemmte die Flucht der Römer, steuerte dem Nachdrang der Feinde. — Izt ward Hannibal inne, daß die Wolke, die so lange um die Gipfel der Berge drohend herumgezogen war, mit einem Sturmwind auf ihn niederplatzte. Auf allen Seiten gedrängt ließ er zum Rückzuge blasen, während Minucius die vorige Unbesonnenheit bereuend, seinem Vater Fabius seinen Fehler eingestand, ihn um Verzeihung bat, der neuerhaltenen Macht entsagte, und sich freywillig wieder unter den Oberbefehl des Dictators stellte.

Allein nicht lange, so waren Fabius sechs Monate verlaufen, und der kluge Feldherr mußte seine Würde niederlegen. Heftige Streitigkeiten erschütterten Rom über die Wahl seiner Nachfolger. Noch immer waren Patricier und Plebejer wider einander in Fehde. Und, wie immer, so siegte auch diesmal die Menge, und Terentius Varro ward durch die Stimmenmehrheit in der Volksversammlung gewählt, Dieser Mann war aus dem Hefen des Volks entsprossen, und hatte nichts, das ihn empfehlen konnte, als Reichthum und Dreistigkeit. Eitel, unwissend, pralend, selbst vermessen, gierig nach Volksgunst, und durch jede Niederträchtigkeit um dieselbe buhlend, hatt' er seit langer Zeit nach den höchsten

Staats-

Staatswürden getrachtet, die zu des Vaterlands Unglück ihm izt ertheilt wurden. Ihm zugesellet ward Aemilius Paulus, ein Mann von ganz entgegengesetztem Charakter; erfahren im Felde, vorsichtig im Handeln, und von Verachtung gegen seinen Gehülfen durchdrungen. Fabius, der so eben sein Amt niedergelegt hatte, sah mit gewöhnlichem Scharfsinn die Gefähr, die dem Staat von Seiten zweyer so übel gespannter Feldherrn drohete, und beschwor den Aemilius bey allem was ihm theuer sey, gegen die Listen Hannibals und gegen Varios Unbesonnenheit auf seiner Hut zu seyn. Aber hier war es nicht Zeit ängstlichen Besorgnissen Raum zu geben. Der Feind war in der Nähe, und die Römer, beynahe neunzigtausend Mann stark, glaubten sich jedem Feinde auf dem Erdboden gewachsen. Hannibal lag damalen bey dem Flecken Cannä im Lager, wo er einen Wind im Rücken hatte, der in dieser Jahrszeit gewöhnlich weht, große Staubwolken von den versengten Ebenen in die Luft jagt, und einem annähernden Feinde, wie er wußte, höchst beschwerlich werden mußte. In dieser Stellung erwartete er mit einem Heere von vierzigtausend Mann zu Fuß und halb so viel Reuterey die Ankunft der Consuln. Den ersten Tag nach ihrer Ankunft war der Oberbefehl an Aemilius, und Aemilius schien nicht die geringste Lust zum Gefecht zu haben. Von des Feindes überlegner Stellung überzeugt, hielt er sich ruhig, unbekümmert, ob Hanni-

bal

bal ihm in seinem Lager Troz böte, oder sein Gehülfe ihm Feigheit vorrückte. Ganz anders ergieng es am folgenden Tage. Ohne seinen Gehülfen zu fragen, gab Varro, der izt den Oberbefehl führte, das Zeichen zur Schlacht, setzte über den Fluß Aufidus, der beyde Heere trennte, und stellte das seinige in Schlachtordnung. Die beyden Consuln führten die Flügel, Varro den rechten, Aemilius den linken, ihm war die Leitung des Treffens anvertraut. — Hannibal, der schon seit Tagesanbruch seine Völker gestellt und geordnet, und mit seiner Stimme und seinem Beyspiel sie zum höchsten Heldenmuth entflammt hatte, nahm eine so kunstreiche Stellung, daß beydes Wind und Sonne ihm günstig waren. Seine Reuterey stand der römischen gegenüber; die schwer bewaffneten afrikanischen Fußvölker befanden sich auf den Flügeln, und hätten, wie der Geschichtschreiber sagt, leicht für römische Schaaren angesehen werden können, da sie dem größten Theile nach in den Raub der bey Trebia und Thrasymene Erschlagenen gekleidet waren. Izt folgten die Gallier, ein rohes Volk, nackend von der Hälfte aufwärts, gerüstet mit großen runden Schildern und ungeheuern Schlachtschwertern mit stumpfer Spitze. Im Mittelpunkt des Heeres stritten die Spanier, ihre Waffe war ein kurzer spitziger Dolch, ihre Kleidung weisses Linnen mit schimmerndem Scharlach bebrämt. Den linken Flügel führte

Asdrubal, Mahärbal den rechten, im Centrum stritt Hannibal, und zwar zu Fuße. — Die leichte Infanterie eröffnete die Schlacht. Dann maßen sich die Reuter, und da die Römer den Numidiern nicht widerstehen konnten, so kamen ihnen die Legionen zu Hülfe. Nun ward das Treffen allgemein; umsonst suchten die römischen Krieger eine Zeitlang das Centrum zu durchbrechen, in welchem Gallier und Spanier stritten; der alles beobachtende Hannibal hieß diesen, als müßten sie der Uebermacht weichen, Plaz machen, und die Römer in die Mitte einer auserlesenen Schaar Afrikaner locken, die er zu dem Ende gesparet hatte. Dies gelang, die Römer wurden umzingelt, sie waren erschöpft, die Afrikaner noch frisch und muthig, und so erfolgte ein fürchterliches Blutvergießen. Alle Hoffnung Roms beruhete izt auf der noch undurchbrochnen Reuterey der Bundesgenossen, aber auch diese letzte Hoffnung ward durch Hannibals große Kunst in die Luft gesprengt. Fünfhundert numidische Reuter mit Dolchen, die sie unter ihren Waffenröcken versteckt hatten, mußten zum Feinde übergehen, und sich stellen, als wollten sie sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Die Römer argwohnten nichts, ließen sie, um ihrer desto sicherer zu seyn, zu dem Nachtrabe stoßen, und während sie mit dem Feind, der ihnen die Stirne bot, im heißesten Gefecht begriffen waren, fielen mit einemmal diese Ausreisser ihnen mit

ent=

entblößten Dolchen im Rücken und brachten sie in unherstellbare Unordnung.

Von nun an verbreiteten Flucht und Niederlage sich durch jeden Theil des römischen Heeres. Varros Pralereyen waren verstummt. Nur Aemilius, der bald zu Anfange des Gefechts von einem Schleuderer gefährlich verwundet worden, hielt mit einem Geschwader Reuter noch festen Stand, und that alles was in seinen Kräften war, um dem siegenden Feinde zu steuern. Unfähig es zu Pferde länger auszuhalten, saß er ab, und alle seine Gefährten thaten das nehmliche. Was konnte aber von einem Schritte erwartet werden, den die Verzweiflung eingegeben hatte. Troz des unerschrockenen Muthes, mit dem sie fochten, wurden sie bald gezwungen zu weichen; die es noch vermochten, setzten sich wieder zu Pferde, und suchten sich durch die Flucht zu retten. In dieser bejammernswürdigen Lage der Dinge war es, daß Lentulus, einer der Kriegstribunen, der ebenfalls in der Schnelligkeit seines Rosses vor dem verfolgenden Feinde Sicherheit suchte, den Consul Aemilius auf einem Steine sitzend antraf, bedeckt mit Staub und Blut, und der Ankunft der Nachsetzenden mit dem Muth der Verzweiflung entgegen harrend. „Aemilius, rief der edle Tribun, du wenigstens bist unschuldig an dem Blutvergießen dieses Tages; nimm mein Roß, dieweil dir noch einige Kräfte übrig sind, und ich gelobe dir, dich zu beschirmen und mit meinem

nem Leben dich zu vertheidigen. Blutes genug haben wir an diesem unglücklichen Tage verloren, mache du ihn durch den Verlust eines Feldherrn nicht noch unglücklicher." — „Ich danke dir Lentulus, rief der sterbende Consul, behaupte deine Tugend bis ans Ende, und mögen die Götter deine Menschenliebe gegen mich vergelten. Allein für mich ist alles dahin; mein Entschluß ist gefaßt, suche nicht einen dem Untergange geweihten Mann umzustimmen, und verscherze dadurch die einzigen Mittel dich selbst zu retten. Geh, ich befehl' es dir, und sage dem Senat von meinetwegen, daß er Rom wider die Annäherung des Siegers befestige. Sag auch Fabius, daß ich lebend seines Rathes nie vergessen habe, und izt, im Tode ihn noch billige." Während er so redete, nahte sich der Feind. Lentulus floh, sah aber den Consul noch, eh' er ihn aus dem Gesichte verlor, in der Mitte von Hunderten ohnmächtig fechtend, den Geist aufgeben. Das Gemetzel hatte izt verschiedene Stunden gedauert. Die Sieger selbst wurden seiner müde. Hannibal befahl des Ueberwundenen zu schonen, und führte die Seinigen ins Lager der Römer, wo ein beträchtliches Corps sich auf die Bedingung, mit Zurücklassung ihrer Waffen nach Rom zurückkehren zu dürfen, ergab. In dieser schrecklichen Schlacht verloren die Römer fünfzigtausend Mann, zwei Quästoren, ein und zwanzig Tribunen, achtzig Senatoren und so viel Ritter, daß Hannibal drei Scheffel

goldner Ringe, die dieser Orden an seinem Finger zu tragen pflegte, nach Carthago geschickt haben soll.

Dies schien der Streich zu seyn, der Roms Schicksal entscheiden sollte. Nichts war übrig und nichts der allgemeinen Erwartung angemessener, als daß Hannibal sogleich vor die Thore der Stadt rücken und sie als leichte Beute wegnehmen würde. So rieth ihm wirklich Adharbal, und konnte, da Hannibal seinen Rath verwarf, nicht umhin zu bemerken, daß der carthagische Feldherr zwar wohl zu siegen wisse, nicht aber seine Siege zu nützen. In der That scheint Adharbals Rath sehr vernünftig, wenn man auf die allgemeine Bestürzung Rücksicht nimmt, die zu Rom in diesen Tagen herrschte. Ueberall, und in allen Gegenden der Stadt hörte man nichts denn Klaggeschrei, Jammergeheul verzweifelnder Weiber, welche diese ihren Gemahl, jene ihre Kinder wieder forderten. Umsonst versammelte der Senat sich, um einige Maasregeln zu nehmen. Das Geschrei des Pöbels störte die Ruhe und die Stille, die zu wichtigen Berathschlagungen unentbehrlich sind. Nichts als Schrecken mahlte sich in jedem Angesicht; Verzweiflung sprach aus jeder Zunge. Erst als die allgemeine Bestürzung sich ein wenig gelegt hatte, vermochte der Senat den allgemeinen Entschluß zu fassen, daß, um der Staatsverwaltung wieder Kraft zu geben, ein Dictator erwählt werden sollte. Auch war Befehl gegeben, daß alle Weiber sich in ihren

Häu=

Häusern halten sollten, und an den Thoren wurden Wachen angestellt, mit gemessenem Befehl, niemanden aus der Stadt zu lassen. Nicht wenig zur Rettung der Stadt trug auch der junge Scipio bei, den wir schon das Leben seines Vaters haben retten sehen. Er war damalen nur noch Kriegstribun, hatte die Nacht der Niederlage sich in ein kleines Dorf in der Nähe Roms zurückgezogen, und vernahm izt, daß eine Anzahl junger Leute von den ersten Familien der Stadt, in einem gewissen Hause sich fertig machten, die Stadt zu verlassen, und ihr Heil in andern Erdstrichen zu versuchen. Edler Unwille bemeisterte sich sein über eine solche Kleinmuth. Auf der Stelle beschloß er, dem schlimmen Einfluß, den ein solches Beispiel haben konnte, zuvor zu kommen, wandte sich zu denen unter seinen Kriegsgefährten, die gerade bei ihm waren, hieß jeden, dem Rom theuer sey, ihm folgen, und eilte in das Haus, wo die Verräther versammelt waren. Er fand sie in tiefer Berathschlagung. Sogleich zog er sein Schwert, und: „Bei diesem Schwerte, rief er, schwör' ich, Rom niemalen zu verlassen, noch zu dulden, daß es von andern verlassen werde. Jeder, der das nehmliche zu schwören sich weigert, ist nicht nur Feind des Vaterlandes, sondern auch der Meinige!" Der entschlossene Ton, mit dem er dieses aussprach, nebst seinem wohlbekannten Muth, schreckte die Verschwornen. Willig leisteten alle den nehmlichen Eid und

gelobten mit dem untergehenden Vaterland lieber unterzugehen, als es niederträchtiger Weise zu verlassen! Von izt an schien das Volk neue Entschlossenheit zu gewinnen. Der Senat lebte zu neuen Hoffnungen auf, und auch die Augurn versicherten, daß Roms Angelegenheiten bald eine günstigere Gestalt gewinnen würden. Nicht lange nachher kam auch Varro an, doch ohne die armseligen Ueberbleibsel seines Heers, die er hinter sich zurückgelassen hatte. Er war der Hauptnrheber des fürchterlichen Unfalls, und es war natürlich zu erwarten, daß der Senat seine Unbesonnenheit ihm aufs strengste verweisen würde. Allein gerade das Gegentheil erfolgte. Die Römer giengen ihm Schaarenweise entgegen. Der Senat dankte ihm feierlichst, daß er an der Rettung des Vaterlandes nicht habe verzweifeln wollen. So viel Herrschaft über jede rachsüchtige Leidenschaft war ehrwürdiger als der Sieg bei Cannä. Das Volk, durch Hannibals Zaudern zu frischem Muth emporgehoben, rüstete sich eifrigst zum neuen Feldzuge. Fabius, der Schild des Staats, und Marcellus, dessen Schwert, wurden zu Führern der Heere ernannt, und wiewohl Hannibal ihnen noch immer den Frieden antrug, so weigerten sie sich doch, auf seine Vorschläge sich auch nur einzulassen, bevor er Italien geräumt hätte. — Die nehmliche Bedingung, die man einstens dem Pyrrhus vorlegte.

Hannibal, der es entweder unmöglich fand, ge=

gerades Wegs vor Rom zu rücken, oder seinem Heere Muse geben wollte, nach einem so glorreichen Siege verdienter Ruhe zu pflegen, führt' es nach Kapua und beschloß hier zu überwintern. In dieser wollüstigen Stadt, der längst verschrienen Klippe aller kriegerischen Tugend scheiterte auch Carthagos Muth und Glück. Berauscht von den ungewohnten Freuden, die dieser verführerische Ort ihnen darbot, überließen die Krieger Hannibals sich jedem Wollustgenusse und wurden aus abgehärteten Veteranen bald ohnmächtige Weichlinge. Grossen Tadel hat Hannibal von dem gesammten Alterthum erdulden müssen, daß er das Lächeln des Glücks verschmähet, die günstige Gelegenheit nicht erhaschet, und ein Reich gegen feiges Schwelgen umgetauscht habe; aber man erwog nicht, wie zahllose Hindernisse er zu übersteigen, und mit welch einem Feinde er zu thun habe. Rom war noch immer mächtig. Nach dem Facit seiner lezten Zählung zu urtheilen, konnt' es noch izt zweimal hunderttausend waffenfähige Männer ins Feld stellen. Unbesonnenheit hätt' es von Hannibal seyn können, wenn er sein Heer zu einer Stadt geführt hätte, die durch die Kunst sehr fest und mit einer Besatzung versehen war, die sein Heer dreimal an Stärke übertraf. Laßt uns, was er dem Scheine nach hätte leisten können, und nicht leistete, nach der scheinbaren Unmöglichkeit beurtheilen, die er wirklich überwunden hat. Ein zahlreiches und aus man-

cher-

cherlei Nationen zusammengerafftes Heer hatt' er tausend Meilen von Hause weggeführt und erhalten; Felsstücken und Abgründe hatte er überstiegen, die noch heut zu Tage in denen Gegenden, durch welche er in Italien drang, unzugänglich sind; mehrere Jahre hatte er im Herzen des feindlichen Landes glücklich gefochten; durch den Eindruck seiner Gegenwart hatt' er Schaaren von Spaniern, Afrikanern, Galliern und Liguriern in Einem Kriege vereinigt und sich standhaft getreu erhalten, wiewohl sie oft des Brodes ermangelten. Hier hatt' er mit einem hartnäckigen und tapfern Volk, daheim mit Neidharten zu thun, die seine Fortschritte erschwerten, weil sie sie ihm nicht gönnten. Alle diese Hindernisse bestand er einzig durch die Kraft seines Genies, und wer, der dies gebührend erwägt, wird zweifeln, daß Hannibal uns das erhabenste Schauspiel gewährt, was im ganzen Alterthum jemal dargestellt worden.

Bis hieher haben wir diesen grossen Mann noch immer glücklich gesehen. Aber nun beginnt das Blatt sich zu wenden. Mit aufeinander gethürmten Schwierigkeiten werden wir ihn wiegen und ihrem quetschenden Gewicht endlich erliegen sehen. Sein erster Fehlschlag kam daheim von seinen Landsleuten. Während zu Rom einem geflohenen Consul der Dank des Senats abgestattet wurde, begann zu Carthago sich eine Parthei wider Hannibaln zu bilden. Hanno, einer der vornehmsten des Staates, that alles mögliche,

liche, sowohl um seine fernern Fortschritte zu hemmen, als den Glanz seiner bereits geleisteten Thaten zu verdunkeln. „Was, rief er aus, als Hannibal um einen Zuschub von Geld und Mannschaft an den Senat geschrieben hatte, was würde dieser Mann gefordert haben, wenn er eine Schlacht verloren hätte, er, der nach einem gewonnenen Siege solche Forderungen macht! Nein, nein, er ist entweder ein Betrüger, der uns mit falschen Zeitungen täuscht, oder ein Verräther, der sich und nicht sein Vaterland bereichert." Winke, wie diese, konnten ihrer Wirkung nicht verfehlen. Sie verzögerten die nöthige Hülfe, wenn sie sie gleich nicht ganz verhindern konnten. Geldvorrath und Verstärkung mußte Hannibal entbehren, wenn er ihrer am nöthigsten bedurfte. Im Unglück fehlt' es ihm an Unterstützung, im Glück an Aufmunterung. Was Wunder dann, wenn sein Glück in Italien allmählig verfiel, während die römischen Feldherrn, von ihren Mitbürgern aufs eifrigste unterstüzt, täglich grösseres Uebergewicht gewannen.

Hannibals erster Verlust geschah bei der Belagerung von Nola, aus welchem Orte der Prätor Marcellus einen glücklichen Ausfall that. Bald nachher versuchte er, die Belagerung von Capua zu entsetzen, und griff die Römer in ihren Laufgräben an, ward aber mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen. Izt stellte er sich, als gehe er Rom zu be-

la-

lagern, fand aber ein überlegenes Heer bereit ihn zu empfangen, und war genöthigt sich zurückzuziehen.

J. d. St. 544. Noch einige Jahre focht er mit abwechselndem Erfolg, bald war der Vortheil auf seiner, bald auf seines Gegners Marcellus Seite, welcher leztere aber einem entscheidenden Gefecht sorgfältig auswich. Jedoch auch Siege konnten Hannibals Lage nicht wieder herstellen, indem diese zwar die Macht seiner Feinde einigermassen schwächen, ihm aber zu Ergänzung der Seinigen nicht wieder helfen konnten.

Zulezt faßte der carthagische Senat jedoch den Entschluß, ihm seinen Bruder Asdrubal mit einem Corps Truppen, das in Spanien zusammengebracht war, zu Hülfe zu senden; Asdrubals Marsch aber ward den Consuln Livius und Nero verrathen. Unverzüglich giengen ihm diese mit möglichster Eil entgegen, umringten ihn in engen Gegenden, wohin treulose Wegweiser ihn gelockt hatten, und hieben sein ganzes Heer in Stücken. Mit Ungeduld hatte Hannibal diese Verstärkung seit langer Zeit erwartet; aber ach! in der nehmlichen Nacht, wo er ihrer endlichen Ankunft mit Sicherheit entgegenharrte, ließ Nero Asdrubals abgehauenen Kopf in Hannibals Lager werfen. Er erkannt' ihn, ahndete Carthagos nahen Fall, und beklagte sich seufzend gegen die Umstehenden, daß das Glück müde schien, ihm ferner zuzulächeln.

Auch

Auch war es nicht Italien allein, wo die Sachen der Carthager auf die Neige giengen. Noch blutend von den bei Kannä empfangenen Wunden, schickten die Römer Legionen nach Spanien, Sardinien und Sicilien. Dies unüberwindliche Volk fand in der Mitte umzingelnder Feinde unerschöpfliche Hülfsquellen, ihnen allen zu widerstehen; es stritt nicht nur mit diesen Nationen, sondern sandte auch den wenigen Bundsgenossen, die ihnen noch übrig geblieben waren, frische Verstärkungen. Es bot Hannibaln in Italien die Spitze, und führte zugleich mit Philipp in Macedonien Krieg, weil er mit den Carthagern einen Bund gemacht hatte. Auch schien das Glück sie in allen diesen Unternehmungen zu begünstigen. Der Consul Lävinus gewann beträchtliche Vortheile über Philipp, und Marcellus eroberte nach einem langen und hartnäckigen Widerstande die Stadt Syrakus in Sicilien.

Diese Stadt lockte die Raublust der Belagerer zuerst, indem man sie für unermeßlich reich, und zugleich für unhaltbar hielt. In Hoffnung einer baldigen Uebergabe und einer unschäzbaren Beute berannten die Römer sie. Allein die Weisheit eines einzigen Mannes schien ihr Schicksal aufzuschieben. Dies war der berühmte Meßkünstler Archimedes, von dessen Werken noch verschiedene übrig sind; er zerstörte ihre Mannschaft, und richtete ihre Schiffe zu Grunde. Er vereinigte die Kräfte der Mechanik der=

dergestalt, daß er ihre Fahrzeuge in die Luft hob, und sie durch die Gewalt des Falles zerschmetterte. Er bediente sich auch der Brenngläser, die in einer Entfernung von mehr denn hundert Ruthen die römischen Schiffe und hölzernen Thürme in Brand steckten. Endlich ward die Stadt jedoch während einer großen Feierlichkeit durch Ueberraschung eingenommen. Die Einwohner wurden niedergehauen, und unter den übrigen ward auch Archimedes, in tiefsinniges Studium vergraben, von einem römischen Soldaten umgebracht. Marcellus war sehr bekümmert über seinen Tod. Hang zu den Wissenschaften begann um diese Zeit unter den Römern empor zu kommen. Er ließ seinen Leichnam ehrenvoll bestatten, und seinem Andenken ein Grabmahl aufrichten, welches seine eigenen Werke lange überlebt haben.

In Spanien schienen Roms Angelegenheiten eine Weile zu schwanken. Zwei Scipionen wurden erschlagen, und Caudius Nero, Statthalter der Provinz, schien der Verschlagenheit der Carthager nicht gewachsen. Aber alles gedieh unter Scipio Africanus, der zu einer Zeit, da ein jeder sich gern damit verschont sahe, um das Proconsulat in Spanien warb. Dieser junge Held war damalen erst vier und zwanzig Jahr alt, besaß aber bereits alle Eigenschaften, die einen großen Feldherrn und rechtschaffenen Mann ausmachen. Er verband die größte Tapferkeit mit der zartesten Menschlichkeit.

Er

Er übertraf Hannibalen in den Künsten des Friedens und war in denen des Krieges ihm beinahe gleich. Sein Vater war in Spanien getödtet worden, so daß er an die Züchtigung dieses Landes ein angeerbtes Recht zu haben schien. So viele große Eigenschaften machten ihn unwiderstehlich, und wiewohl er manche herrliche Siege erfocht, so macht' er doch noch größere Eroberungen durch seinen Edelmuth, seine Mildigkeit und Menschenfreundschaft, als durch die Gewalt seiner Waffen. Unter andern Beispielen von Scipio's Seelengröße gedenkt die Geschichte vornehmlich das folgende. Bei der Einnahme von Neucarthago behandelte er seine Gefangnen mit großer Gelindigkeit, und weit entfernt, gleich andern Feldherrn seinen Soldaten jede Grausamkeit gegen die Gefangenn zu Gute zu halten, gewöhnte er sie, allen, die um Gnade baten, Gnade zu gewähren. Unter den Gefangnen des Tages fand sich eine junge Fürstin von auserlesener Schönheit. Sie war die Versprochene des Allucius, eines Fürsten des Landes, der sie mit der feurigsten Leidenschaft liebte, und über ihre Gefangenschaft den folterndsten Schmerz empfand. Aus der Sorgfalt, die der edle Römer seiner Gefangnen bewies, schloß man, daß er Lust habe, sie für sich selbst zu behalten, und man achtete sich dessen gewiß, als er die Eltern des Mädchens sowohl, als ihren Verlobten vor sich kommen ließ. Zitternd näherte sich Allucius. Jeden Augenblick fürchtete er zu

hö-

hören, daß seine Geliebte, jezt das Eigenthum eines andern, bestimmt wäre, ihres Eroberers Tage zu verschönern; aber seine Furcht verwandelte sich in Entzücken. Scipio führte die Prinzessin in seine Arme, hieß ihn hinnehmen, woran er ein früheres Recht gehabt habe, und verlangte nur seine Freundschaft und Verbündung zum Ersaz; zu gleicher Zeit schlug er das Lösegeld aus, das ihre Eltern mitgebracht hatten, und da sie es ihm dennoch aufdringen wollten, verlangte er, daß sie es zu dem Brautschatze der Prinzessin hinzufügen möchten. Durch solche Thaten nicht weniger, als durch den Ruhm seiner Waffen, brachte Scipio das ganze Land unter den Gehorsam der Römer.

Als Spanien und Sicilien solchergestalt mit dem römischen Reiche verbunden waren, fand dieses zu Fortsetzung des punischen Krieges bald neue Hülfsquellen. Nichts destoweniger behauptete sich Hannibal noch immer in Italien, so schlecht er auch von Hause, und so kaltsinnig er auch von den Bundesgenossen unterstüzt wurde, die er seit seinem Durchzuge durch die Alpen gemacht hatte. Mehr denn vierzehn Jahre hatt' er nun in diesem Lande zugebracht, und nie, wie Polybius sagt, hatt' er eine Schlacht verloren, in welcher er selbst anführte. Allein es war jezt zu spät, seinem hinfallenden Glücke wieder aufzuhelfen. Die Römer hatten ihm seine Künste abgelernt; seine Veteranen waren durch Erschöpfung

und

und Ausschweifungen aufgerieben; seine Landsleute versäumten, ihm neuen Zuschub zu senden, und nichts macht' ihn noch fürchterlicher, als der Ruf seiner ehemaligen Thaten.

In solcher Lage der Dinge kam Scipio mit einem siegreichen Heer von Spaniens Eroberung heim, und ward im neun und zwanzigsten Jahr seines Alters Consul. Man vermuthete anfangs, er werde Hannibaln in Italien angreifen, und ihn von dannen zu vertreiben suchen, aber Scipio hatte schon den weisen Plan entworfen, den Krieg nach Africa zu übertragen, und während die Carthager in der Nähe Roms ein Heer unterhielten, sie in ihrer eignen Hauptstadt zittern zu machen. Dieser Maasregel widersprach Fabius mit großer Heftigkeit, und erst nach langen Zwistigkeiten erkannte der Senat, daß Scipio Sicilien zur Provinz erhalten, und Erlaubniß haben sollte, nach Africa überzugehen, so bald er es dem Staate zuträglich fände. Mit solcher Vollmacht versehen, eilte er nach Sicilien, verbrachte hier das erste Jahr mit den nöthigen Anstalten zu dem bevorstehenden Feldzuge, und gieng im Anfange des nächsten mit einer großen Flotte nach Africa über, wo Masinissa, der vertriebene König von Numidien, mit dem er schon in Spanien einen Bund gemacht hatte, unverzüglich zu ihm stieß.

Nicht lange blieb Scipio in Africa ohne Beschäftigung. Hanno rückte ihm entgegen, ward aber

aber geschlagen und getödtet. Syphar, Numidiens Usurpator, versammelte ein starkes Heer wider ihn. Eine Zeit lang vermied der Römer die Schlacht; aber bei der ersten bequemen Gelegenheit steckt' er die Gezelte des Feindes in Brand; griff ihn mitten in der Verwirrung an, tödtete ihm vierzigtausend Mann, und nahm sechstausend gefangen. Syphar fühlte sich hiedurch nicht erschöpft. Entschlossen noch einmal für das Reich zu schlagen, und besorgt, daß das Land zu seinem rechtmäßigen Besitzer zurückkehren würde, im Fall die Römer die Oberhand behielten, versammelte er ein zahlreiches Heer aus verschiedenen Nationen, und mit so unerfahrnen Völkern rückte er dem Scipio entgegen. Sein voriges Mißgeschick verfolgte ihn auch hier. Er ward geschlagen und gefangen. Masinissa, der sich jezt im Besiz der Person seines Nebenbuhlers sahe, eilte sein Glück zu vollenden; rückte vor Cirtha, die Hauptstadt des Landes, und ward, da er ihren vorigen Beherrscher in Banden zeigte, ohne Widerstand in die Thore eingelassen, wo jeder wetteiferte, durch bereitwillige Unterwerfung die vorige Untreue auszusöhnen. So gelangte Masinissa zum Besiz des königlichen Pallastes und aller Schätze des verstorbenen Königs — unter denselben zum Besitze Eines Kleinodes, das er über alle andere schätzte, Sophonisbens, des Weibes des Syphar. Sophonisba war die Tochter Asdrubals, eines carthagischen Feldherrn, ein

Frauen=

Frauenzimmer von großem Ehrgeiz und unvergleichlicher Schönheit. Sie war es, die vom Anfang an den Syphar wider die Römer aufgehezt und für ihr Vaterland eingenommen hatte, und so groß war die Gewalt ihrer Reitze, daß dieser dem Besiz ihrer Person seine Sicherheit aufopferte.

Als Masinissa in den Pallast trat, flog die Königin ihm entgegen, stürzte in aller Unwiderstehlichkeit der weinenden Schönheit ihm zu Füßen, und beschwor ihn, ihrer Jugend zu schonen und sie den Römern nicht auszuantworten, die für alle Kränkung, die sie vom Syphar erlitten, sich an ihr zu erholen gedächten. Ihr rührendes Umklammern, ihr Flehen mit Liebkosungen vermischt, warf Masinissa in eine Unruhe, die mehr als die Unruhe des Mitleidens war; er gewährte sie ihrer Bitte, und da sie ihrerseits ihm nichts abschlagen konnte, so war der Tag ihrer Zusammenkunft bereits der Tag ihrer Hochzeit. Die erste Zeitung von dieser raschen und ungerechten Heirath empfieng Scipio von Syphar selber, der das Gehässige seiner Feindschaft gegen Rom von sich auf Sophonisba wälzend, durch Sophonisbens Verklagung seine Feindschaft wider Rom zu bemänteln suchte, und dann mit aller Beredsamkeit der Eifersucht die Qualen seiner Lage schilderte. Scipio ergrimmte wider das Betragen des jungen Königs. Er sah ihn alle vorigen Ermahnungen zur Enthaltsamkeit und Menschlichkeit in Wind schlagen; er forderte

derte ihn vor sich, stellte in einer geheimen Unterredung ihm vor, wie grausam, unschicklich und ungerecht es wäre, das Weib eines andern an dem nehmlichen Tage zu rauben, an dem er seine Freiheit und sein Reich verloren habe; er bat ihn, seinen vorigen tugendhaften Entschließungen eingedenk zu seyn, und einer Leidenschaft zu entsagen, die ihn mit so vieler Schande brandmarke. Mit Bedauern spürte er, daß so dringende Vorstellungen auf den liebeberauschten Jüngling keinen Eindruck machten. Ernster fügt' er hinzu: daß Syphax Roms Gefangner sey, daß er dem Senat aufwarten, und daß seine Königin als Mitgefangne ihn dahin begleiten müsse. Hier fühlte Masinissa, daß seinem Glücke unübersteigliche Hindernisse sich entgegen thürmten. Mit scheinbarer Ergebung verließ er Scipio, aber sein Herz war von jeder Leidenschaft zerrissen, welche hoffnungslose Liebe und unüberwindliche Neigung nur aufzuregen vermögen. Nach langem Kampfe faßt' er einen grausamen Entschluß. Er rief einen seiner Sclaven zu sich, der nach Sitte barbarischer Könige beständig Gift bei sich führen mußte, und: „Geh, sagt' er zu ihm, bringe der Königin von meinetwegen einen Becher deines tödtlichsten Giftes. Der Tod ist das einzige übrige Mittel für sie, um der Gewalt der Römer zu entrinnen. Die Tochter Asdrubals und eines Königs Weib wird wissen, was sie ihrem Nachruhm schuldig sey." Der Sclave besorgte den Auftrag aufs

treu-

treulichste. Sophonisbe hört' ihn ohne Entsetzen. Gieb her deinen tödlichen Trank, rief sie, er ist mir das willkommenste Geschenk, das dein Herr mir bieten konnte. Doch sag ihm: daß mein Tod glorreicher gewesen wäre, wäre ich ihn vor meiner Heirath gestorben. So redend trank sie den Gift mit unverzagtem Muthe aus, und starb, ohne eine Spur von Feigheit zu verrathen.

Während dies vor Cirtha geschah, entsank den Carthagern ob ihren wiederholten Niederlagen, und ob dem Ruhm von Scipios alten Thaten der Muth so sehr, daß sie Hannibaln, ihren großen Krieger, aus Italien zurück zu rufen beschlossen, um den Römern daheim die Spitze zu bieten. Gesandten wurden an ihn abgefertigt, mit dem gemessenen Befehl, augenblicklich zurück zu kommen, und dem römischen Feldherrn, der seiner Vaterstadt mit einer Belagerung drohete, zu widerstehen. Kein schrecklicherer Schlag hätte Hannibaln treffen können, als dieser Befehl; lange hatt' er den Untergang seines Vaterlands vorhergesehn, und doch wußte er zu gleicher Zeit, daß Italien der einzige Ort sei, wo das Schicksal desselben verschoben werden könne. Nichts destoweniger gehorcht' er den Befehlen seiner verblendeten Mitbürger mit der Unterwürfigkeit des gemeinsten Kriegers, und mit Thränen in den Augen sagte er Italien, des-

sen schönste Theile er seit funfzehn Jahren inne gehabt hatte, ein langes Lebewohl.

Nach einem äusserst melancholischen Abschiede von einem Lande, worin er zwei Brüder nebst seinen besten Mitfeldherrn verloren, die Bundsgenossen seines Vaterlandes aber dem Zorn der Ueberwinder überlassen hatte, langte er zu Leptis in Afrika an, von wannen er nach Adrumetum zog, und endlich zu Zama, einer Stadt, die etwa fünf Tagereisen von Carthago entfernt lag, ankam. Hier begegnete ihm Scipio an der Spitze seines Heers, das Masinissa mit sechstausend Pferden verstärkt hatte. Hannibal schickte Kundschafter aus, um die Lage des Feindes auszuforschen. Diese wurden ertappt, auf Scipios Befehl aber im ganzen Lager umher geführt, und dann mit dem Auftrage heimgesandt, ihrem Herrn zu melden, was sie gesehen hätten. Der Carthager begriff gar bald die Ueberlegenheit des feindlichen Heers, das aus der Blüte römischer Mannschaft bestand, während das seinige ein Gemisch aus verschiednen Völkerschaften war, die ohne Erfahrung und andre Zucht, als diejenige, die ihnen Hannibal in so kurzer Zeit hatte geben können, blos durch Zwang zusammen gehalten wurden; denn jene Truppen, die Italien unterjocht hatten, waren aufgerieben und nur noch dem Namen nach in seinem Heere vorhanden. Dies erwägend beschloß Hannibal, wo möglich, den Krieg durch Unterhandlung beizulegen,

und begehrte eine Zusammenkunft mit Scipio um über den Frieden zu handeln, welches dieser sich gefallen ließ. In einer weiten Ebene zwischen beiden Kriegesheeren traten die beiden größten Feldherrn der damaligen Welt zur Unterredung zusammen. Wie getroffen von wechselseitiger Achtung und Ehrerbietigkeit betrachteten die beiden Nebenbuhler einander anfangs eine Weile in tiefem Schweigen. Scipio prangte in aller Blüte männlicher Schönheit; Hannibal trug die Narben langer und schwerer Feldzüge im Gesicht, und der Verlust des einen Auges gab ihm ein finsteres Ansehn. Hannibal redete zuerst. „Wär' ich nicht, sprach er, von der Billigkeit der Römer überzeugt, so würd' ich heute nicht gekommen seyn, um einen Sohn um Frieden zu bitten, dessen Vater ich ehemalen besiegt habe. Wollte der Himmel, daß die nämliche Mäßigung, die uns hoffentlich heute beseelt, uns von Anfang dieses Krieges an geleitet hätte; daß ihr mit den Grenzen eures italienischen Gebietes zufrieden gewesen wäret, und wir nie versucht hätten, Sicilien mit dem Unsrigen zu vereinigen; dann würde dieses Blut gesparet seyn, für dessen Vergießung uns keine Siege entschädigen können. Was mich anlangt, so hat das Alter mich die Eitelkeit der Triumphe und den Wankelmuth des Glückes gelehrt; du aber bist noch jung und in der Schule der Widerwärtigkeiten vielleicht noch nicht gezogen; du bist jezt, was ich nach den Schlachten

bej

bei Cannä und Thrasymene war; du lüsterst jezt vielleicht noch nach Siegen, die mehr schimmernd als nützlich sind. Allein bedenke, daß der Friede das Ziel ist, welches alle Siege bezwecken, und daß Friede es ist, welchen dir anzutragen mir mein Vaterland gebeut; warum wolltest du denn jenen Ruhm, den du durch ein Leben voll Eroberungen gewonnen hast, den Zufällen einer einzigen mißlichen Stunde preis geben? Jezt, Scipio, ist das Glück in deiner Gewalt. Ein Augenblik, und es kann wieder in der Gewalt deines Feindes seyn! Doch weg mit diesem gehäßigen Namen! Es ist Hannibal, der mit dir redet, Hannibal, der deine Tugenden schätzet und deine Freundschaft wünschet. Für uns alle beide ist der Friede das bei weitem zuträglichere. Ich meines Theils werde stolz auf den Bund der Römer seyn, und du hast es in deiner Macht einen thätigen Feind in einen standhaften Freund zu verwandeln." — Scipio antwortete: „Da die Kriege, über die er klage, von den Carthagern angefangen wären, so müßten sie sich auch über die Folgen nicht beschweren. Hannibal könne es ihm nicht verdenken, wenn er standhaft auf Seiten der Gerechtigkeit beharre; mancherlei Unbilden seyen den Römern während des lezten Stillstandes zugefügt, welche Genugthuung verdienten; wenn diese bewilligt würde, so sei er gar nicht abgeneigt einen Vergleich zu schließen." Unzufrieden schieden beide Theile auseinander, beide beschlos-

schlossen den Streit durchs Schwert zu entscheiden. Nie ist eine merkwürdigere Schlacht geschlagen worden, mögen wir auf die Feldherrn, die Heere, die beiden kämpfenden Staaten, oder auf die Herrschaft, um die sie kämpften, sehen. Hannibal stellte seine Leute auf eine Art, die nach dem Urtheil der Kenner alle seine vorigen Einrichtungen übertraf. Er ermunterte die verschiedenen Völkerschaften seines Heers durch Vorlegung der verschiedenen Triebfedern, die sie ins Feld führten. Den Soldaten verhies er den Abtrag ihrer Rückstände, doppelte Löhnung, und im Fall des Sieges die Plünderung; die Gallier begeisterte er durch Aufregung ihres natürlichen Hasses wider die Römer; die Numidier, durch Schilderung der Grausamkeit ihres neuen Königs, und die Carthager durch Erinnerung an ihren alten Ruhm, an die Gefahr der Dienstbarkeit und ihren angeerbten Freiheitsdurst. Scipio seiner Seits ermunterte seine Legionen mit heiterer Miene, frohen Muthes zu seyn, denn alle ihre Arbeiten und Gefahren näherten sich jezt dem Ende. Die Götter hätten Carthago in ihre Hände gegeben, und sie würden nun bald triumphirend zu ihren Freunden, Weibern und Kindern zurück kehren. Die Carthager begannen die Schlacht, und zwar mit den Elephanten. Als aber diese Thiere, durch das Feldgeschrei der Römer geschreckt, und durch die Schleuderer und Bogenschützen verwundet, sich wider ihre Treiber kehrten, so verbreiteten sie auf bei=

beiden Seiten des Heers, wo die Reiterei stand, nichts denn Unordnung und Verwirrung. So des Beistandes ihrer Reuter, worin ihre größte Stärke bestand, beraubet, griff die schwere Infanterie auf beiden Seiten an. Die Römer stürmischer und gewaltiger im Angriff, die Carthager hurtiger und gewandter. Unfähig jedoch, dem beständigen Andringen der römischen Schilde zu widerstehen, wichen sie anfangs ein wenig, und geriethen allmählig in allgemeine Flucht. Sogleich begann die Arriergarde, die von Hannibal befehligt war, den Flüchtlingen Einhalt zu thun, ihre eigene Leute anzugreifen, so daß diese Unglücklichen jezt von einem doppelten Feinde gepreßt wurden, dem Einen, der sie in die Flucht jagte, dem andern, der sie zwingen wollte zu stehn. Alle Bemühungen sie wieder in Ordnung zu bringen waren jedoch vergeblich. Hannibal bemerkt' es, und befahl, sie hinter die Reihen zu lassen, während er seine frischen Truppen wider die Nachsetzenden anrücken ließ. Augenbliklich ließ Scipio zum Rückzug blasen, um dem neuen Feinde mit neuer Ordnung begegnen zu können. Und nun begann die Schlacht zwischen dem Kern beider Heere von neuem. Da die Carthager aber des Beistandes ihrer Elephanten und ihrer Pferde beraubt, und dem Feinde an Anzahl nicht gewachsen waren, so wurden sie genöthigt zu weichen. Mittlerweile kam Masinissa vom Nachsetzen der Reuterei zurück, fiel ihnen in den Rükken

ken und vollendete die Niederlage. Allgemeine Flucht erfolgte, zwanzigtausend Mann wurden in der Schlacht oder im Nachsetzen niedergehauen, und eben so viele gefangen. Hannibal, welcher alles geleistet hatte, was ein großer Feldherr und unverzagter Krieger leisten kann, floh' mit einer geringen Anzahl Reuter nach Adrumetum; Tapferkeit, Fähigkeit, Erfahrung, alles schien das Glück an diesem großen Manne zu Schanden machen zu wollen.

Dieser Sieg bewirkte den Frieden. Auf Hannibals Zureden trugen die Carthager den Römern den Frieden an, welchen diese nicht als Nebenbuhler, sondern als Oberherrn bestimmten. Die Carthager wurden genöthigt, Spanien und alle Inseln des mittelländischen Meeres aufzugeben. Sie wurden verpflichtet binnen funfzehn Jahren zehntausend Talente zu bezahlen, Geisseln für die Auslieferung ihrer Schiffe und Elephanten zu stellen, Masinissa alle Ländereien wieder abzutreten, die ihm abgenommen waren, und in Afrika nicht anders als mit Erlaubniß der Römer Krieg zu führen. So endigte sich der zweite punische Krieg nach einer Dauer von siebenzehn Jahren. Noch blieb Carthago ein Reich, aber ohne Kraft sich zu vertheidigen, und auf so erbettelte Bedingungen, daß das Ziel seiner Dauer lediglich von der Willkühr des Eroberers abhieng. Nach Demü- J. d. St. 553.

thi-

thigung dieses so mächtigen Feindes sahen die Römer sich selten in andere als kleine Kriege verwickelt, worin sie dennoch oft die herrlichsten Siege erfochten; ganz anders denn ehemalen, wo sie mit Gefahr ihrer ganzen politischen Existenz gemeiniglich nur ganz geringe Vortheile erkauften.

Sieb-

Siebzehntes Capitel.

Vom Ende des zweiten punischen Krieges bis zum Untergang Carthagos.

Nach Endigung dieses langen und großen Krieges schien in dem römischen Freistaat ein Geist zu erwachen, der bis dahin unter ihnen nicht gesehen worden. Bis hieher waren Talente, Familien, Staatswürden, und Tugenden das einzige gewesen, wodurch einzelne Männer sich vor andern auszeichneten. Nach Eroberung so mancher Länder aber wurden so große Reichthümer und so viele Sklaven nach Rom geschleppt, daß die Sitten der Bürger anfiengen sich zu verschlimmern. Der Reichthum gab ihnen einen Geschmack an Freudengenüssen, die ihnen bis dahin unbekannt gewesen waren, und die Sklaven wurden hinfort zu jenen Geschäften der Hand- und Feldarbeit gebraucht, die bis jezt den Krieger abgehärtet, und den Charakter der römischen Sitteneinfalt ausgemacht hatten. Vaterlandsliebe und Eifer fürs gemeine Beste schienen in den Kriegen mit Hannibal erschöpft worden zu seyn: manche hatten ihr ganzes Ver=

Vermögen dem Staate aufgeopfert, und da sie nach geschlossenen Frieden jenen Lohn nicht fanden, den der Staat ihnen zu gewähren noch nicht fähig war, versanken sie in eine Art von Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, die sich allmählig in Unwillen über dessen vermeinten Undank, und in Begierde, seinen Privatnutzen zu befördern, verwandelte; neue Verbindungen wurden zu Erreichung dieses Zweckes von ihnen geflochten. Das Ganze ward vergessen und lauter einzelne Interessen entstanden.

Mehr, um so gestimmte Gemüther von mißlichen Unternehmungen abzuhalten, als um die Grenzen des Reichs zu erweitern, unternahm der Senat bald neue Kriege. Jener wider Philipp von Macedonien, der, wie wir oben erwähnt haben, sich während Hannibals Eroberungen in einen Bund mit den Carthaginensern eingelassen hatte, ward jezt mit neuem Eifer fortgesezt, und die Bitten der Athenienser, die vor Zeiten den persischen Thron erschüttert hatten, jezt aber sich selbst nicht mehr zu vertheidigen vermochten, entflammten jenen Eifer nicht wenig. Auch die Rhodier ließen sich nebst Attalus, dem König von Pergamus, in das Bündniß wider Philipp ein. Der Consul Galba ward wider ihn geschickt, und schlug ihn mehr denn einmal. Er versuchte Athen zu belagern, aber die Athener nöthigten ihn, die Belagerung aufzuheben. Er versuchte sich der Engen von Thermopylä zu bemächtigen, ward aber von

Quin=

Quintus Flaminius mit großem Blutvergießen zurückgetrieben; er versuchte nach Thessalien zu flüchten, erlitt aber eine neue Niederlage, und sahe sich jezt genöthigt um Frieden zu bitten, der ihm unter der Bedingung zugestanden wurde, daß er tausend Talente erlegen sollte, die Hälfte sogleich, und die andere Hälfte binnen zehn Jahren. Dieser Krieg mit Philipp gab den Römern Gelegenheit, durch Wiederherstellung der Freiheit Griechenlandes einen glänzenden Beweis ihres Edelmuths abzulegen. Sie hatten die Einrichtungen dieses verfeinerten Volks seit einigen Jahren zu den Ihrigen gemacht, und freueten sich ihren Lehrern gegenwärtig ihre Dankbarkeit beweisen zu können. Zehn Männer vom ersten Range wurden, den Flaminius an ihrer Spitze, vom Senat abgefertigt, um bei den Isthmschen Spielen, wo das ganze Volk versammelt war, allgemeine Freiheit auszurufen. Kein überraschenderes noch willkommeneres Geschenk ließ sich für ein Volk ersinnen, das nach Freiheit schmachtete, und das Andenken seiner Altvordern, die für die Sache der Freiheit gestorben waren, noch immer unter sich lebendig erhielt. Die Griechen vergalten den Römern ihre Wohlthat mit allem, was sie vermochten — mit dem auserlesensten Lobe; und die Römer, deren herrschende Triebfeder für jezt die Eitelkeit war, waren damit zufrieden.

So endigte sich der sogenannte erste macedonische Krieg, fünf Jahre nach seiner förmli- J. d. St. 558.

chen

chen Erklärung, und zwanzig nach seinem ersten Ausbruch.

Während der Dauer dieses Krieges empfiengen die Gallier, die sich mit Hannibal verbunden hatten, manche beträchtliche Schlappe. Auch die Spanier empörten sich, und wurden von Cato dem Censor zu Paaren getrieben. Die Ligurier, wiewohl von den Galliern unterstützt, wurden bezwungen. Nabis, König von Lacedämon, widersezte sich den Römern und mußte sich unterwerfen. — Kein Volk, kein Fürst durfte wider Rom aufstehn, ohne bald seiner Ueberlegenheit huldigen zu müssen. Antiochus, König von Syrien, ein Monarch von Macht und Rufe lockte den Ehrgeitz der Römer, und fünf Jahr nach dem Schlusse des macedonischen Krieges ward nach einigen wechselseitigen Beschickungen der Krieg wider ihn erklärt.

J. d. St. 563.

Der Römer Vorwand war, daß er in die Staaten der Griechen ihrer Bundesgenossen Eingriffe gethan, und Hannibalen ihrem alten Feinde, der von Carthago verbannt worden war, Schutz gewährt hätte. Antiochus, mit dem Zunamen der Große, war einer von Alexanders Nachfolgern, ein mächtiger Fürst, ehrgeitzig, unternehmend, und im Besiz weitläuftiger Herrschaften, denen er durch seine persönlichen Fähigkeiten Gewicht und Nachdruck gab. Die Aetolier hatten sich eingebildet, durch Vereinigung mit den Römern in Griechenland zu herrschen, fanden aber

zu spät, daß ihnen nichts übrig gelassen sei, als die allgemeine Unterwürfigkeit zu theilen, darinne der Rest der griechischen Staaten, unter dem scheinbaren Namen der Freiheit, gehalten wurde. Um eine Ausschweifung durch die andere zu verbessern, luden sie den Antiochus auf die nämliche Weise zu sich ein, wie sie vorhin die Römer eingeladen hatten. Antiochus kam wirklich, betrug sich aber als wollt' er mehr Zuschauer, als Theilnehmer am Kriege seyn, und statt sich wider die Römer zu rüsten, saß er zu Ephesus und lebte seinen Vergnügungen; benachrichtigt, daß der Feind sich nähere, sucht' er mit ihm zu unterhandeln. Da dies nicht glückte, verließ er sich auf seine Seemacht, aber auch hier täuschten ihn seine Erwartungen, wiewohl der große Hannibal sein Admiral war. In der Bestürzung, die ihm so viele Unfälle verursachten, verließ er Lysimachia, einen Ort, wo er den Feind ein Jahrlang hätte aufhalten mögen, und Unvorsichtigkeit mit Unbesonnenheit häufend, duldet' ers, daß Scipio, der Bruder des Afrikanus, mit seinem Heer ohne Widerstand über den Hellespont gieng.

Um den Frieden zu erkaufen erbot er sich jezt, alle seine europäischen Besitzungen, und in Asien alle diejenigen, die mit Rom im Bunde stünden, abzutreten. Allein es war zu spät. Der römische Feldherr fühlte seine Ueberlegenheit und beschloß, sich ihrer zu bedienen. So zum Widerstand gezwungen,

re-

retirirte sich Antiochus eine Zeitlang vor dem Feinde bis ihm endlich nahe bei Magnesia so scharf zugesetzt ward, daß er sich genöthigt sahe, sein Heer, das siebenzigtausend Mann zu Fuß und zwölftausend Reuter stark war, ins Feld zu führen. Scipio stellt' ihm ein Heer entgegen, das ihm eben so sehr an Zahl wich, als es an Muth und Disciplin ihm überlegen war. Im Kurzen war Antiochus daher völlig geschlagen. Seine mit Sicheln bewafneten Wagen, die wider seine eignen Leute zurückgetrieben wurden, trugen zu seiner Niederlage nicht wenig bei. Jezt aufs äußerste gebracht, war er froh, mit den Römern auf ihre eignen Bedingungen Friede machen zu können; und diese waren, daß er funfzehntausend Talente Kriegskosten bezahlen, daß er alle seine europäischen Besitzungen, und in Asien alle, welche diesseits des Taurus lagen, abtreten, daß er zu Pfändern seiner Treue zwanzig Geisseln stellen, und Hannibaln, Roms eingewurzelten Feind, ausliefern sollte. So endigte sich der Krieg mit Antiochen, zwölf Jahr nach dem zweiten punischen Kriege, und zwei nach Beginn desselben. Lucius Scipio, welcher mit dem Beistande seines Bruders Africanus, der als Legat unter ihm diente, diesen Krieg führte, erhielt vor der glorreichen Vollendung desselben den Namen Asiaticus.

Mittlerweile suchte Hannibal, dessen Untergang ein Artikel des erzwungenen Friedensschlusses war, dem

dem ihm drohenden Verderben zu entrinnen. Dieser vollendete Feldherr war seit langer Zeit wie ein Vertriebener, außerhalb seines undankbaren Vaterlandes, umhergeirret. Alles, was Klugheit und Gerechtigkeit ihm einflößen konnten, hatt' er für die Sicherheit Carthagos gethan, auch noch nach jener Schlacht, die er bei Zama verlor. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland fand er den öffentlichen Schatz von denen erschöpft, deren Geschäft es war, ihn zusammen zu halten, und als er ihrer Habsucht Zügel anlegen wollte, beschuldigten sie ihn bei den Römern, daß er mit Erneuerung des Krieges umgienge. Dies veranlaßte von diesen die Forderung, ihn auszuliefern, und Hannibal beschloß dem Drange der Zeiten zu weichen und sein Vaterland zu meiden. In dem nämlichen Gewande, das er im Rathe trug und bloß von zween Dienern begleitet, die um seinen Plan nicht wußten, wanderte er freiwillig ins Elend. Zwei Tage reist' er zu Lande, dann schiffte er sich ein und ankerte bei einer kleinen Insel im mittelländischen Meer. Hier ward er von einem Mann erkannt, der ehedem unter ihm gedient hatte, und die Einwohner stürmten Schaarenweise herbei, die Einen, um ihre Neugier zu befriedigen, die Andern um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Von hier segelte er nach Tyrus, wo die Einwohner ihrer alten Verwandschaft mit Carthago eingedenk, ihn mit Güte aufnahmen. Er hielt sich jedoch nicht lange bei ihnen auf, sondern

dern begab sich an den Hof des Antiochus, der ihn anfangs aufrichtig willkommen hieß, und ihn zum Admiral seiner Flotte machte, in welchem Posten Hannibal seine gewöhnliche Stärke in Kriegslisten zeigte. Er sank jedoch in der Meinung des Königs gar bald wieder. Denn da er ihm zu Planen gerathen hatte, die der Monarch weder Genie genug zu verstehen, noch Talente auszuführen hatte, zumal jenen in Rücksicht eines zweiten Einfalls in Italien, so fand sich Hannibal am Ende zum Opfer bestimmt, das die Römer begütigen und den Frieden bestätigen sollte. Ueberzeugt, daß hier weder Schutz noch Sicherheit für ihn zu hoffen sei, entfloh er heimlich, wanderte eine Zeitlang in verschiedenen kleinen Staaten herum, die weder Macht noch Edelmuth ihn zu beschützen hatten, und nahm sodann seine Zuflucht zum Hofe des Prusias, Königs von Bithynien. Mit einer Rachsucht, die ihrer gänzlich unwürdig war, ließen die Römer durch einen ihrer berühmtesten Feldherrn, den Aemilius, den unglücklichen alten Mann von dem Könige fordern, der aus Furcht vor ihrem Zorn, und begierig, durch einen Bruch des Gastrechts ihre Freundschaft zu gewinnen, Hannibaln eine Wache setzen ließ, in der Absicht ihn auszuliefern. So unversöhnlich aus dem einen Lande in das andere gejagt, und jezt jedes Ausweges sich zu retten beraubt, beschloß der unglückliche alte Krieger zu sterben, ließ einen seiner Begleiter das Gift, das er zu diesem Behufe

hufe immer in Bereitschaft hielt, herbeibringen, und während er sich fertig machte es zu nehmen, sprach er: „Laßt uns die Römer von der Furcht befreien, die sie hindert, den nahen Tod eines Greises, wie ich bin, abzuwarten. Es gab eine Zeit, wo mehr Edelmuth unter ihnen zu finden war, es gab eine Zeit, wo sie sichs zur Ehre rechneten, ihren Feind vor Verräthergifte zu sichern, und jezt schicken sie niederträchtiger Weise Gesandte her, um das Leben eines verbanneten Mannes zu fordern, und einen schwachen Fürsten zum Bruch des Gastrechts zu verleiten." So sprach er, nahm den Gift und starb mit aller der Unerschrockenheit, mit der er gelebt hatte.

Während dieser Geschichten schien der Geist der Zwietracht in Rom wieder aufzuwachen. Im dritten Jahr nach Endigung des Krieges mit dem Antiochus verklagten die Volkstribunen den Scipio Afrikanus, daß er den Schatz um die im Kriege gemachte Beute betrogen, und mit dem König Antiochus einen zu vertrauten Briefwechsel gepflogen habe. Ein Tag ward anberaumt, an dem er dieser Beschuldigungen halber sich verantworten sollte. Scipio erschien; aber statt seine Vertheidigung zu beginnen, erinnerte er seine Mitbürger, daß er grade an diesem Tage die Schlacht bei Zama gewonnen habe. Dies erschütterte die Versammlung so gewaltig, daß sie auf der Stelle die Tribunen auf dem Forum stehn ließ, und Scipio ins Capitol begleitete, um den

Göttern den jährlichen Dank für diesen glorreichen Sieg darzubringen. Die Tribunen ließen diesen ersten Fehlschlag sich nicht abschrecken, sie beschlossen, ihn vor dem Senat zu verklagen, und verlangten, daß er seine Rechnungen mitbringen solle, um sich von ihnen darüber vernehmen zu lassen. Statt diesem Begehren Folge zu leisten, zerriß Scipio die Rechnungen vor ihren Augen und entfernte sich bald nachher nach Linturnum, einer Stadt an den Küsten Campaniens, wo er den Rest seines Lebens in Einsamkeit und Ruhe zubrachte. Hier lebte er noch drei Jahre, und bezeugte seine Unzufriedenheit mit seinen Mitbürgern noch durch die Grabschrift,
J. d. St. 571. die er in sein Monument graben ließ: Undankbare Mitbürger, meine Asche soll nicht unter euch ruhen!

In dem nämlichen Jahre starb auch Hannibal, der Carthaginenser und Philopoemen, ein griechischer Feldherr, der den beiden vorigen gleich geachtet wurde.

Der Geist des Aufruhrs, der jezt in Rom rege geworden war, dauerte mehrere Jahre hintereinander während aller Kriege und Siege über die Ligurier, Istrier, Sardinier, Corser und Macedonier; denn auch einen zweiten macedonischen Krieg begannen die Römer bald nachher, und zwar wider Perseus,
J. d. St. 583. den Sohn Philipps, damaligen Königs des Landes, welchen wir schon die

Rö=

Römer um Friede bitten gesehn haben. Perseus hatte, um sich der Krone zu versichern, durch die ehrlosesten Ränke seinen Bruder Demetrius des Lebens beraubt. Jezt, da er sich auf des Vaters Throne sahe, beschloß er, von Hofnungen erträumter Triumphe trunken, den Römern den Krieg zu erklären. Während des Laufes dieses Krieges, der ohngefähr drei Jahre dauerte, boten sich ihm verschiedene Gelegenheiten dar, das römische Heer in Stücken zu hauen. Zu unwissend aber, um ihre Unbesonnenheit zu seinem Vortheile zu nutzen, verschwendete er die Zeit mit leeren Friedensunterhandlungen. Aemilius war es, der ihm endlich beim Flusse Enipeus den entscheidenden Schlag beibrachte. Er versuchte nach Creta zu fliehen. Von aller Welt aber verlassen, ward er gezwungen sich zu ergeben, und den schimmernden Triumph seines Ueberwinders zu schmücken. Mit seinen beiden Söhnen ward er vor des Siegers Wagen in Rom hineingeführt; während Gentius, der König der Illyrier und seine Bundsgenossen auf die gleiche schmachvolle Weise vor dem Wagen des Lucius Anicius, eines der römischen Admirale, hergeschleppt wurden.

Kaum waren diese Kriege, die Rom mit unermeßlichen Schätzen bereicherten, geendigt, als die Römer den langgewünschten Vorwand fanden, den dritten und lezten punischen Krieg zu beginnen. Carthago war damalen ein Staat, der

nur

nur noch durch die Gnade seiner Ueberwinder existirte, und von dem leichtesten Hauch ihres Unwillens fallen mußte. Zum Unglück für ihn, that Masinissa, der Numider, einige Einfälle in ein Gebiet, das die Carthager in Anspruch nahmen, und sie erkühnten sich, den Angreifer zurück zu treiben. Bittere Klagen führten die Römer über diesen Schritt als einen Bruch der Friedenstraktaten und schickten Gesandten, die sich an Ort und Stelle selbst darüber beschweren sollten. Diese, die die Stadt nach dem Genusse eines fünfzigjährigen Friedens reich und blühend fanden, bestanden, es sei nun aus Begierde ihren Raub zu theilen, oder aus wirklicher Furcht vor ihrer wachsenden Größe, nach ihrer Heimkunft auf die Nothwendigkeit eines Krieges. Der Censor Cato zumal redete fortan im Senat nie über eine öffentliche Angelegenheit, ohne seinen Vortrag mit dem Refrain zu beschließen, daß es unumgänglich nothwendig sei, Carthago zu zerstören. Umsonst widerstand ihm Nasika, und zeigte mit Scharfblick in die Zukunft, wie gefährlich es sei, einen nebenbuhlenden Staat zu zerstören, der der römischen Disciplin ein beständiger Sporn seyn würde. Catos Meinung siegte; der Senat beschloß, den bequemen Vorwand, der sich ihm zum Friedensbruch darbot, zu ergreifen, erklärte den Krieg und fertigte die Consuln mit dem Auftrage ab, Carthago gänzlich zu zerstören.

Zu spät fühlten die Carthager jezt die Weisheit

Han=

Hannibals, der ihnen die Folgen ihrer Sorglosigkeit vorher gesagt hatte; aber ihr großer Feldherr war nicht mehr. Geschreckt durch der Römer Zurüstungen, (denn sie waren während dieses langen Zeitraums bloß auf das Zusammenscharren von Privatschätzen, im geringsten aber nicht auf die öffentliche Sicherheit bedacht gewesen) verdammten sie auf der Stelle alle, die das Bündniß gebrochen hatten, und erboten sich demüthig zu jeder billigen Genugthuung. So viel Unterwürfigkeit beantwortete der Senat mit entschlüpfender Zweideutigkeit. Zur Sicherheit für ihr künftiges Betragen verlangt' er dreihundert Geissel binnen dreißig Tagen und blinden Gehorsam gegen seine künftigen Befehle. Diese Artikel, dachte man, würden die Carthager nicht bewilligen, aber man irrte sich. Dies verblendete Volk, das auf alle Bedingungen Frieden wünschte, schickte seine Kinder binnen der bestimmten Zeit, und als die Consuln bald nachher zu Utica landeten, wurden sie von karthagischen Gesandten bewillkommt, die sich nach des Senats fernern Befehlen erkundigten, und denselben die unbedingteste Folgeleistung gelobten. Die Consuln waren verlegen, wie sie sie zum Ungehorsam reitzen sollten. Censorinus lobte ihre Bereitwilligkeit. Dann verlangt' er ihre Waffen, und sie wurden wider Erwartung ausgeliefert. Entschlossen, sie aufs äußerste zu treiben, befohlen die Consuln ihnen jezt, ihre Stadt zu verlassen, die der Erde gleich gemacht wer-

werden sollte, wobei sie ihnen die Erlaubniß ertheilten, sich in irgend einem andern Theil ihres Gebiets, jedoch zehn Meilen von der See, anzubauen. Dieser schreckliche Befehl verursachte ihnen alle Angst und Verwirrung der Verzweiflung; sie flehten um Aufhebung des harten Ausspruchs, sie verschwendeten Thränen und Wehklagen; da sie die Consuln aber unerbittlich fanden, so entfernten sie sich mit finstrer Entschlossenheit, gefaßt, das alleräußerste zu leiden, und bis zum lezten Athemzuge für den Siz ihres Reiches und für die Wohnungen ihrer Väter zu kämpfen.

Nach ihrer Heimkunft und nach Verbreitung der unglücklichen Zeitung, schien ein Geist des Trotzes und des Heldenmuths das ganze Volk zu beseelen. Zuspät sahen sie jezt die Gefahr des Reichthums in einem Staate, wenn er keine Mittel hat sich zu vertheidigen. Jene goldne und silberne Gefäße, die ihrer Prachtliebe so geschmeichelt hatten, wurden zu Waffen umgeschmiedet, da sie ihr Eisen, dasjenige Metall, was ihnen jezt am kostbarsten sein mußte, weggegeben hatten. Auch die Weiber opferten ihren Schmuck, und schnitten sogar ihr Haar ab, um zu Bogensehnen gedreht zu werden. Asdrubal, der neuerdings wegen seiner Aufsätzigkeit wider die Römer ins Gefängniß geworfen worden, ward hervorgeholt, um das Heer zu befehligen, und mit solchem Eifer und solcher Eilfertigkeit rüstete man sich, daß die

die Consuln bei ihrer Ankunft vor einer Stadt, die sie als leichte Beute wegzunehmen hofften, eine Gegenwehr antrafen, die ihren Muth niederschlug und ihre Entschlossenheit erschütterte. Mancherlei Gefechte wurden vor den Mauern geliefert, und alle waren den Belagerern nachtheilig. Die Belagerung wäre aufgehoben worden, wenn nicht Scipio Aemilianus, der adoptirte Sohn des Afrikanus, dem endlich der Oberbefehl anvertrauet wurde, eben so viel Geschicklichkeit besessen hätte, seine Völker nach einer Niederlag zu retten, als ihnen frischen Muth und neue Hofnungen einzuflößen. Dennoch würden alle seine Künste vereitelt worden seyn, hätt' er nicht Mittel gefunden, den Pharneas zu verführen, den Heerführer der karthagischen Reuterei, der zu ihm übergieng. Von der Zeit an war das Glück ihm günstiger; der Theil der Stadt, welcher den Namen Megara führte, war der erste, der erobert ward, während die Einwohner in die Burg getrieben wurden. Zunächst versicherte er sich der Erdenge, die in die Stadt leitete, und schnitt ihnen somit alle Möglichkeit der Zufuhr ab. Dann umzingelte er auch den Hafen. Allein mit unglaublicher Betriebsamkeit eröffneten die Belagerten sich einen neuen Zugang zur See, mittelst dessen sie von Zeit zu Zeit von dem Heere draußen das Nothwendige erhalten konnten. Dieses Heer mußte also erst unterjocht werden, ehe die Stadt durchaus eingeschlossen werden konnte. Zu

An=

Anfang des folgenden Frühlings griff Scipio es an, tödtete siebenzigtausend Mann und machte zehntausend zu Kriegsgefangnen. Wiewohl jezt alles auswärtigen Beistandes beraubt, beschlossen die unglücklichen Einwohner, dennoch, ehe das Aeußerste zu dulden als sich zu ergeben. Aber immer näher sahen sie den Feind herandringen; die Mauer die zum Hafen führte, ward zerstört; bald nachher ward auch das Forum erobert, ein Schauplaz herzrührender Scenen, scheiternder Häuser, thürmender Leichenhügel, Schwerverwundeter, die unter den Erschlagenen sich hervor zu winden arbeiteten und ihren eignen und ihres Vaterlandes Untergang beweinten. Nicht lange so ergab sich auch die Festung auf Willkühr. Alles war jezt bezwungen, den Tempel ausgenommen, der durch römische Ueberläufer und die raschesten Urheber des Krieges vertheidigt wurde. Diese, an der Möglichkeit der Rettung sowohl als an der Gnade der Ueberwinder verzweifelnd, steckten das Gebäude in Brand und kamen freiwillig in den Flammen um. Asdrubal, der karthagische Feldherr, ergab sich den Römern als die Burg erobert wurde; allein sein Weib und seine Kinder stürzten sich in den brennenden Tempel und giengen unter mit samt dem Vaterlande. Dann ward diese prächtige Stadt durch die schonunglosen Eroberer in Asche gelegt. Und so weitläuftig war ihr Umfang, daß sie siebenzehn Tage hintereinander brannte. Der Senat befahl, daß

kein

kein Theil von ihr wieder aufgebauet werden solle. Bis auf den Grund ward sie geschleift, und der Reisende ist heutiges Tages in Verlegenheit zu sagen, wo Carthago gestanden habe. Alle Städte, die Carthago in diesem Kriege beigestanden hatten, theilten das Schicksal der Hauptstadt, und ihre Ländereien wurden unter die Freunde der Römer vertheilt. Die übrigen Städte Afrika's wurden Rom zinsbar und von einem jährlichen Prätor regiert, während die unzähligen Gefangnen, die im Laufe dieses Krieges gemacht waren, als Sklaven verkauft wurden, einige wenige ausgenommen, die durch die Hand des Henkers sterben mußten. Dies war das Ende einer der berühmtesten Städte in der Welt, betrachten wir sie in Hinsicht auf Künste oder Reichthum oder Weitschichtigkeit des Gebietes. Ueber hundert Jahre hatte sie mit Rom um den Vorrang gestritten, und mehr denn einmal war sie auf dem Punkt ihn zu erwinden. Aber Carthago's ganze Größe gründete sich auf den Handel allein, ein flüchtiges und feiges Wesen, das eigentlich zu nichts nützet, als eine Nation heraus zu schmücken, Raublustige anzulocken und das Schlachtopfer zu seinem Untergange zu putzen.

Auf Carthago's Sturz folgte der Untergang mancher anderer Städte. Corinth, eine der edelsten Städte Griechenlands, erlitt in dem nämlichen Jahr dasselbe Schicksal, indem es vom Consul

Mum=

Mummius bezwungen und dem Erdboden gleich gemacht wurde. Der Vorwand zu dieser gewaltthätigen Maasregel war, daß die Achäer den Lacedämoniern, römischen Bundsgenossen, den Krieg erklärt hätten. Metellus begann den Krieg, drang in Bötien ein und überwand den Kritolaus. Ihm folgte Mummius, schlug den achäischen Feldherrn Dikas und zerstörte Corinth, dessen Beute in der Folge nicht wenig zu Roms Verschönerung beitragen mußte. Spanien, wiewohl anfangs siegreich, ward bald nachher durchaus bezwungen. Viriatus, ein spanischer Feldherr, der aus einem Schäfer ein Räuber, und darauf Anführer einer zahlreichen Bande ihm ähnlicher Menschen geworden war, machte den Römern einige Mühe, ward aber durch die niederträchtigste Verrätherei von dem römischen Feldherrn Cäpio aus dem Wege geräumt, als welcher seine eignen Gesandten, die mit ihm über den Frieden handeln sollten, durch Bestechung dahin brachte, ihren Herrn, nach ihrer Heimkunft, in seinem Bette umzubringen. Quintus Pompejus und Mancius gewannen durch Bestreitung dieses tapfern Volks nicht größere Ehre. Beide wurden zur Rettung ihrer Heere genöthigt, so schmachvolle Bedingungen einzugehn, daß der Senat treuloser Weise den Mancius gebunden zurück schickte, weil er Bedingungen bewilligt hatte, die sie nicht eingehn wollten. Auch Lepidus war nicht glücklicher, vielmehr

mehr erlitt er, da er die Vaccäer, ein friedliches und harmloses Volk des Landes, angriff, eine völlige Niederlage. Endlich ward Scipio, der Zerstörer Carthago's, der jezt, gleich seinem angenommenen Vater, den Namen Afrikanus trug, zum Consul gewählt, und dieser rettete Roms sinkende Ehre. Er belagerte Numantia, die stärkste Stadt des Landes, deren unglückliche Einwohner, um dem Feinde nicht in die Hände zu fallen, die Stadt über ihren Häuptern anzündeten, und alle, wie ein Mann, in den Flammen umkamen. So ward Spanien eine römische Provinz, und ward hinfort von zwei jährlichen Prätorn regiert. Diese Behandlung der Ueberwundenen zeigt, wie verschieden die dermaligen Römer von ihren Vorfahren waren, die sichs zum Ruhm rechneten, den Bezwungenen mit möglichster Milde zu begegnen. Aber wenig Nationen können der Berauschung des Glücks widerstehen. So wie sie anfangen, die ganze Welt als ihr Eigenthum zu betrachten, beginnen sie alle, welche ihren Waffen widerstehen, nicht als Feinde, sondern als Rebellen zu behandeln.

Acht=

Achtzehntes Capitel.

Von Carthago's Untergang bis zur Endigung des Aufruhrs der Gracchen.

J. d. St. 621. Bis jezt haben wir dies große Volk in langsamen Fortschritten mächtig werden und endlich ohne Nebenbuhler herrschen sehn. Wir haben es alle Tugenden, die einem Staate Kraft und Unüberwindlichkeit geben, allmählig sich zu eigen machen, und vermittelst ihrer ein mächtiges Reich aufrichten sehn. Von nun an wird ein ganz anderes Gemälde sich uns darbieten, das Gemälde eines mächtigen Staats, der allen Lastern, welche die Gesellschaft zu spalten, in Ketten zu schmieden, und endlich gänzlich zu zerstören dienen, Thür und Thore öffnet. In der That scheint Rom in dieser Periode uns den Gipfel seiner Macht erreicht zu haben. Seine Eroberungen mochten in der Folge ausgebreiteter werden, und seine Herrschaften ausgedehnter, aber ihre Ausdehnung diente mehr zum Anwuchs seines Ruhmes, als seiner innern Stärke. Eine lange Weile zwar schien der Einfluß seiner ehemaligen Tu=

Tugenden auch nach seiner Entartung noch zu wirken. Aber die alte Sitteneinfalt, die alte Rechtschaffenheit und Lebensstrenge, gerieth mit jedem Tage in sichtbarern Verfall. Die Siege und der Raub Asiens flößten ihnen Hang zum Prachtaufwande ein, und dieser erzeugte Habsucht und verkehrten Ehrgeiz, so das wir von nun an die Geschichte eines andern Volks zu lesen glauben.

Die beiden Gracchen waren die ersten, die diese seltsame Verderbniß unter den Großen sahen, und ihr durch Erneuerung des Licinischen Gesetzes zu steuern suchten, welches, wie wir oben gesehn, keinem Bürger im Staate mehr denn fünfhundert Aecker zu besitzen erlaubte, sondern den Ueberfluß dem Staate zuerkannte. Tiberius Gracchus, der ältere der beiden Brüder, war ein Mann, der sich durch die Vortheile seiner Bildung sowohl, als durch die Eigenschaften seines Geistes auszeichnete. Ganz verschieden von seinem großen Ahnherrn Scipio, schien er begieriger nach Gewalt, als nach Ruhm; größere Freude war es ihm Neuerungen einzuführen, als schon eingeführte Einrichtungen zu befestigen und zu erhalten. Seine Verachtung des Geldes war entschieden, und konnte seinem Einfluß in einem Staate, der auf Reichthum bereits einen unmäßigen Werth sezte, nicht anders denn nachtheilig seyn; sein Mitleid mit den Bedrängten glich seiner Erbitterung wider die Dränger; aber unglücklicher Weise standen

auch

auch seine tugendhaften Beeiferungen weniger unter der Herrschaft seiner Vernunft, als seiner Leidenschaften, und diese trieben ihn oft über die Grenzlinie seiner Klugheit hinaus. Seine Absichten schienen im Ganzen rechtschaffen, aber der Widerstand verwirrte sie, und wiewohl er von gerechten Triebfedern ausgieng, so sah er sich doch am Ende genöthigt, seine Rechtschaffenheit gegen die Rachsucht hinzugeben. Ein solcher war der ältere Gracchus, der den niedrigern Theil des Volkes (denn jener alte Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern war jezt nicht mehr) bereit fand, ihn in allen Unternehmungen zu unterstützen. Diese Unglücklichen sahen sich nach so vieljährigen Diensten, die sie dem Staate geleistet hatten, allen Unterdrückungen der Reichen bloß gestellt, die durch gewaltsame Verdrehung der Gesetze, deren Ausübung ihnen anheim gestellt war, alles Eigenthum an sich rissen, und den Armen bloß die Gefahr und Beschwerde, es zu vertheidigen, übrig ließen. Ihre unaufhörlichen Unbilden hatten die Herzen des Volks von ihnen entfremdet, aber sie versteckten ihren Haß, oder hielten es vielleicht für ihre Pflicht zu dulden, während der Senat, feil, verdorben, ungerecht, seine innere Verächtlichkeit bloß durch den Schimmer auswärtiger Eroberungen zu verdecken suchte. Dies war die Lage der Partheien, als Tiberius Gracchus sich zum Volkstribun wählen ließ. Er war es, der vorhin die Macht des Scipio Afrika-

uns zu beschränken gesucht, und ihn zu seiner Verantwortung vor das Volk beschieden hatte; er war es, der jezt auf Gelebung des Licinischen Gesetzes drang, Kraft dessen Niemand mehr denn fünfhundert Aecker besitzen sollte. Damit die Großen dies Gesetz in Zukunft nicht, wie bisher, zu ihrem Vortheile mißbrauchen möchten, fügte er ihm die Clausel bei, daß die eine Hälfte des unerlaubten Ueberschusses den Kindern des Uebertreters gegeben werden, die andere aber unter solche Arme vertheilt werden sollte, die nichts hätten; und damit auch niemand durch Ankaufungen seine Besitzthümer ungebührlich aufschwellen möchte, sollten drei Staatsbeamten unter den Namen der Triumvirn erkohren werden, welche die Summe der Ländereien eines jeden aufs genaueste untersuchen sollten. Dies Gesetz, wiewohl anfangs mit schicklicher Mäßigung befolget, empörte die Reichen die das Volk zu überreden suchten, daß der Vertheidiger desselben bloß die Absicht habe, den Staat zu verunruhigen, und alles in Verwirrung zu bringen. Aber Gracchus, einem Mann von unwiderstehlicher Beredsamkeit, war es ein leichtes, diese Eindrücke aus den Gemüthern eines Volks wegzutilgen, das vom Gefühl seiner Kränkungen brannte, und von Natur bereitwillig genug sein mußte, ein Gesez zu begünstigen, durch welches es allein gewann. Allein so eifrig die Armen für das Durchtreiben des Gesetzes waren, eben so eifrig widerstanden

ihm

ihm die Reichen. Was im Anfange bloßer Wortwechsel war, ward allmählig einwurzelnde Feindseligkeit, und diese Feindseligkeit wuchs mit jedem Tage zu Erbitterung. Endlich gieng das Gesez dennoch durch, und Oktavius, einer der Tribunen, die sich ihm widersezten, ward theils durch List, theils durch Gewalt zu Niederlegung seines Amtes genöthigt, während Mummius ein Rädelsführer der Gegenparthei, an seine Stelle gewählt wurde.

Der Tod Attalus, des Königs von Pergamus, gewährte unserm Gracchus eine neue Gelegenheit, dem niedrigern Theil des Volks auf Kosten der Großen zu willfahren. Dieser König hatte in seinem lezten Willen die Römer zu Erben eingesezt, und nun ward vorgeschlagen, daß das solchergestalt erworbene Geld unter die Armen vertheilt werden sollte, damit diese sich mit den nöthigen Werkzeugen zum Anbau der Ländereien, die ihnen durch das lezte Theilungsgesez zugefallen waren, versorgen könnten. Dies veranlaßte noch größere Unruhen, denn vorher. Der Senat trat zusammen, um über die Mittel zu rathschlagen, wie man diese Reichthümer, die man damals schon höher als die Sicherheit des Staates schäzte, für sich erhalten könne. Die Senatoren hatten zahlreiche Anhänger, die bereit waren, für Ueberfluß und Wohlleben ihre Freiheit aufzugeben. Diese wurden aufgeboten, um das Volk, das keine solche Gewaltthätigkeit ahndend, den Reden seines

Lieb=

Lieblings im Capitol zuhörte, in Schrecken zu setzen. Ein gewaltiger Lärm entstand. Auf der einen Seite tobten die Bedienten der Großen; auf der andern die Vertheidiger des Gesetzes. Tiberius, seine Rede gänzlich unterbrochen sehend, bat, flehte, daß man ihm Gehör geben möge, legte endlich die Hand an den Kopf, um anzudeuten, daß sein Leben in Gefahr sey, und sogleich schrieen seine Gegner, daß er ein Diadem verlange. Nun verbreiteten sich Aufstand und Aufruhr durch alle Stände des Volks. Der bestochene Theil des Senats war der Meinung, daß der Consul den Staat durch die Gewalt der Waffen vertheidigen solle; als aber dieses kluge Oberhaupt eine so gewaltthätige Maasregel ablehnte, stand Scipio Nasica, Gracchus Verwandter, auf, und rief in kriegerischer Stellung, daß alle, welchen die Würde und das Ansehn der Gesetze am Herzen läge, ihm folgen möchten. Umringt von einer starken Schaar mit Knütteln bewaffneter Senatoren und Klienten, gieng er geradesweges aufs Capitol, und schlug alles zu Boden, was sich ihm zu widersetzen wagte. An dem wachsenden Getümmel merkte Tiberius, daß sein Leben in Gefahr sey, und beschloß zu fliehen. Er warf sein Gewand hinweg, mischte sich ins Gedränge, und hoffte unerkannt zu entschlüpfen. Da er aber über einen zu Boden geworfenen Menschen stolperte, prügelte Saturnius, einer seiner Amtsgenossen von der entgegengesezten Parthei ihn mit dem

Stadtbibliothek Augsburg

Fuße eines Stuhls zu Tode; und nicht weniger denn dreihundert seiner Zuhörer theilten das Schicksal ihres Günstlings an diesem unglücklichen Tage. Auch blieb die Rache des Senats hiebei nicht stehen. Sie verbreitete sich über alle, die sich seiner Sache annahmen; manche wurden hingerichtet, manche verbannet, und nichts ward unterlassen, um dem Volk einen Abscheu vor seinen vorgeblichen Vergehungen einzuflößen.

Ein Krieg unterbrach diese unseligen Zwistigkeiten eine Zeitlang. Aristonicus, des lezten Königs von Pergamus unehlicher Bruder, nahm seine Krone in Anspruch und schlug den römischen Consul Licinius Crassus. Als aber Perpenna wider ihn gesandt wurde, ward er geschlagen, in Stratonice eingeschlossen, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und nachdem er den Triumph seines Siegers hatte schmücken müssen, auf Befehl des Senates im Gefängniß erdrosselt. Die Frist der Ruhe, die auf diese Eroberung folgte, gab dem Volke Gelegenheit unter Anführung des Cajus Gracchus, eines Bruders des Erschlagenen, seine vorigen Feindseligkeiten zu erneuern.

Cajus Gracchus war bei seines Bruders Tode nur ein und zwanzig Jahr alt; und so wie er noch zu jung war, um von den Großen sonderlich gefürchtet zu werden, so vermied auch er es anfangs, durch unzeitige Versuche ihre Rache zu reizen, und lebte

ein=

einsam, ungesehen und beinahe vergessen. Aber während er so allen öffentlichen Geschäften und allen Anschlägen auf Erlangung der Volksgunst gänzlich entsagt zu haben schien, legte er in seiner Einsamkeit sich mit äußerstem Fleiß auf die Beredsamkeit, als das sicherste Mittel, sie zu gewinnen. Als er sich fähig hielt, seinem Vaterlande zu dienen, bewarb er sich um die Quästur in Sardinien, und erhielt sie ohne Mühe. Der Muth, die Leutseligkeit und die Mäßigung, die er in diesem Posten bewies, machten ihn allen Ständen der Menschen merkwürdig. Da der König von Numidien ein Geschenk von Korn nach Rom sandte, befahl er seinen Gesandten zu erklären, daß selbiges lediglich ein Zoll sey, den er den Tugenden Cajus Gracchus zahle. Der Senat beantwortete das mit Hohn, und die Gesandten wurden als unwissende Barbaren mit Verachtung heimgeschickt, welches den jungen Gracchus dergestalt aufbrachte, daß er auf der Stelle das Heer verließ, um sich über die Unwürdigkeiten, die man sich gegen seinen Ruf erlaubt hatte, zu beklagen und sich zum Tribunat darzustellen. Dermalen fanden die Großen in diesem Jünglinge, der bisher wegen seiner Jugend vernachläßigt worden war, einen fürchterlichern Gegner, als sein Bruder ihnen je gewesen; die Beredsamkeit, mit der er sich wegen der ihm zu Last gelegten Verläumdungen verantwortete, übertraf alles, was man bis dahin ähnliches zu Rom gehört hatte, und die

Un-

Unverzagtheit, mit der er seine Ansprüche durchsezte, glich dem männlichen Style aller seiner übrigen Tugenden. Ohngeachtet der heftigsten Widersezlichkeit von Seiten des Senates, ward er durch eine große Stimmenmehrheit zum Tribun erklärt, und bereitete sich jezt, die nehmliche Bahn zu beschreiten, die sein Bruder vor ihm beschritten hatte.

Das erste was er that, war dies, daß er den Popilius, einen der eingewurzeltesten Feinde seines Bruders, vor das Volk forderte, der es aber nicht rathsam fand, den Ausgang des Verhörs abzuwarten, sondern freiwillig ins Elend wanderte. Zunächst gab er ein Edict, das den Einwohnern Latiens, und bald noch eins, das allem Volk diesseit der Alpen die Bürgerfreiheit zusicherte. Dann sezte er den Werth des Korns zu einem mäßigen Preise, und verordnete eine monatliche Vertheilung desselben unter dem Volke. Hierauf schritt er zu einer Untersuchung der Verderbnisse, die sich in den Senat eingeschlichen hatten; und da durch diese der ganze Körper der Bestechung, Erpressung und des Aemterverkaufs überwiesen wurde, ward durch ein förmliches Gesez die Macht, verderbte Obrigkeiten zu richten, vom Senat auf die Ritter übertragen: eine nicht geringe Aenderung in der Verfassung. Die Zahl dieser Staatsbedienten, die solchergestalt zu Oberaufsehern des Betragens aller andern Obrigkeiten gesezt wurden, belief sich auf dreihundert, die alle unter

den

den Freunden Gracchus ausgewählt wurden. Mancherlei heilsame Anstalten traf dieser seltne Mann jezt zur Aufnahme des gemeinen Wesens. Er befahl die Landstraßen zu bessern und zu schmücken; er ließ öffentliche Magazine anlegen, und gegen die Zeiten der Dürftigkeit mit Korn versehen. Und um dem Volk ein Beispiel von Gerechtigkeit zu geben, ließ er einen großen Vorrath von Getraide, welchen Fabius, Proprätor in Spanien, seiner Statthalterschaft abgepresset und dem Volke verehrt hatte, verkaufen, und das Geld den gekränkten Eigenthümern zufertigen. Kurz, auf welcher Seite wir auch den Charakter dieses großen Mannes betrachten, werden wir ihn doch immer gerecht, mäßig, weise, thätig, und wie es scheint zu Wiederherstellung der alten Sitteneinfalt Roms geboren finden. Dennoch behaupten die Geschichtschreiber, daß alle seine Plane lediglich auf Ausdehnung seiner eignen Macht berechnet, und seine Tugenden bloß die Kinder des Ehrgeitzes gewesen seyen. Ein solches Vorgeben scheint freilich aus keiner der bisher von uns erzählten Handlungen seines Lebens zu erhellen: jedoch geziemt es den Neueren nicht, mit den alten Geschichtschreibern über die Charaktere des Alterthms zu hadern; sie kannten die Menschen ihrer Zeit am besten, und vielleicht verdammen sie sie oft im Ganzen wegen Fehler, welche einzeln aufzuzählen sie der Mühe nicht werth fanden.

Diese wachsende Macht des Gracchus, und seine täg=

tåglich zunehmende Beliebtheit beim Volke, ermangelte nicht, die ganze Rachgier des Senats wider ihn aufzuregen. Um jedoch ihre Erbitterung mit Sicherheit befriedigen zu können, schienen sie anfangs den Ablauf seines Tribunats erwarten zu wollen; allein zu ihrem großen Erstaunen ward er zum zweitenmal zu diesem Amte erkohren, wiewohl er seiner Seits sich nicht die geringste Mühe darum gab. Jezt also wählten sie eine andere Verfahrungsweise und suchten ihn durch einen Nebenbuhler in der Gunst des Volks zu stürzen. Drusus, sein Gehülfe, mußte listiger Weise jeden Vorschlag, den Gracchus zum Besten des Volks that, noch höher spannen, und da der Senat ihn heimlich unterstüzte, so gelang es ihm wirklich, die Zuneigung des Volks mit Gracchus zu theilen. Gracchus konnte seine Eifersucht nicht bergen. Er begegnete seinem Nebenbuhler mit Verachtung, und bewirkte dadurch, wie der Senat vorher sahe, daß eine mächtige Parthei seiner vorigen Bewunderer sich wider ihn erklärte. Allein der gefährlichste Versuch, ihn zu stürzen, lauerte noch im Hinterhalt. Seit seiner Heimkunft von Sardinien nach Rom war Gracchus zu einem der Triumvirn erwählt worden: Staatsbediente, die, wie wir gesehen haben, von seinem Bruder Tiberius eingeführt wurden, um die Anzahl von Ländereien, die jedem Individuum zukäme, zu bestimmen. In diesem Geschäfte zeigte Gracchus die größte Unverdrossenheit, verbunden mit

der

der pünktlichsten Strenge. Beseelt von eben dem Geiste der Gleichheit, der weiland seinen Bruder begeistert hatte, bemühete er sich, die Besitzungen eines jeden dem licinischen Gesetze mit unbiegsamer Gerechtigkeit anzupassen. Diejenigen, welche durch seine Strenge sich beeinträchtigt fanden, wandten sich, um Genugthuung zu erhalten, an Scipio Africanus. Scipio, der längst ein Feind dieses Gesetzes gewesen war, fühlte die Macht des Volkes zu sehr, um sich ihm offenbar zu widersetzen; vorsichtiger bewirkte er die Wahl eines neuen Staatsbedienten, dessen Geschäft war, erst die Ansprüche der Individuen unter einander abzumachen, ehe des Publicums seine von den Triumvirn entschieden werden konnten. Consul Tuditanus ward zu diesem Amte erwählt, das auf Verzögerung der gewünschten Ländertheilung vortrefflich berechnet war, und schien den Geschäften, wozu man ihn erkohren hatte, mit Eifer obzuliegen. Da er jedoch die endliche Verloosung der streitigen Ländereien nicht länger aufschieben konnte, gab er vor, daß ein Aufstand in den Provinzen seine Gegenwart erfodere, und ließ die Ansprüche und Wünsche der Menge unentschieden. Allgemeines Murren erhub sich jezt wider Scipio, dessen Kunstgriffen man die Verzögerung der Ländertheilung zuschrieb, und einer der Tribunen gieng so weit, daß er ihn vors Volk citirte, um Rechenschaft abzulegen, auf was Weise Tiberius Gracchus ums Leben gekommen sey.

Sci-

Scipio verschmähte, auf die Beschuldigung zu antworten, gieng zu Hause, um, wie einige glaubten, auf eine Rede für den folgenden Tag zu studieren; ward aber am Morgen todt im Bette gefunden, nicht ohne deutliche Merkmale der Erdrosselung. Dieses großen Mannes Tod erzeugte nicht wenig Verdacht wider die Anführer der Volkspartei, und zum Theil wider Gracchus selber. Er verachtete jedoch, sich wegen eines Verbrechens, das ihm auf keine Weise konnte erwiesen werden, zu verantworten, und um die Aufmerksamkeit des Volks auf etwas anders zu lenken, schlug er vor, Carthago wieder aufzubauen, und es von Rom aus zu bevölkern. Eifrig ward dieser Vorschlag vom Volk angenommen, und sechstausend Familien verließen unter Gracchus Anführung die Stadt, um sich in einem andern Welttheil niederzulassen. Aber kaum hatten sie mit Wegräumung der Trümmer den Anfang gemacht, als sie durch allerlei Anzeichen verunruhigt wurden, die hinreichten, ein so abergläubisches Volk von jedem weitern Versuche abzuschrecken. In der That ward Gracchus durch ungleich mächtigere Triebfedern zur Stadt zurückgerufen. Seine Feinde nuzten alle ihre Arglist, um seinen Charakter während seiner Abwesenheit anzuschwärzen; und wollt' er anders seiner sinkenden Parthei wieder Muth machen, und die nachtheiligen Vorurtheile, die man dem Volke in Ansehung seiner beigebracht hatte, hinwegräumen,

so

so mußte er aufs schleunigste nach Rom zurückkehren. Er that dies, fand aber bald, welch ein treuloses und unbeständiges Ding es um die Gunst des Pöbels ist. Alles Zutrauen, was man ihm bisher erwiesen hatte, ward ihm allmälig entzogen, und seinem noch unverdächtigen Nebenbuhler zugewendet. Umsonst entwarf er neue Gesetze zum Vortheile des Volks, und rief die Einwohner verschiedener Städte Italiens in die Stadt, um ihn zu unterstützen. Der Senat gebot allen aus Rom zu weichen, und schickte einen Fremden sogar ins Gefängniß, welchen Gracchus zu seinem Busenfreunde gemacht, und mit seiner Haus- und Tischgenossenschaft beehrt hatte. Dieser Unwürdigkeit folgte bald eine andere und ungleich gefährlichere; als sich nehmlich Gracchus zum drittenmal um das Tribunat bewarb, ward er verworfen, und wie man allgemein glaubte, durch Verrätherei derjenigen, welche die Stimmen sammeln und berechnen mußten, und die Mehrheit, die ihn wirklich gewählt hatte, auf Rechnung eines andern setzen.

Kaum sahe der Senat den ihm so verhaßten Mann in den Privatstand zurück gesunken, als er ihn zu stürzen beschloß, und den Consul Opimius, Gracchus tödtlichen Feind, zum Werkzeuge seiner Rache wählte. Dieser Mensch, der mit dem übertriebensten Stolze die äußerste Grausamkeit vereinigte, übernahm den Auftrag mit der größten Bereitwilligkeit,

keit, und ließ vor allen Dingen das Gesez vernichten, das Carthago's Wiederanpflanzung verordnet hatte. Hierauf trug er auf Abschaffung aller übrigen Gesetze an, die während Gracchus beiden Tribunaten waren gemacht worden, und beschied das Volk zu diesem Ende auf einen gewissen Tag zur allgemeinen Versammlung.

Jezt sahe man, daß Gracchus Untergang beschlossen sey. Nicht zufrieden mit dem Schuz des ganzen Senates und aller Ritter, wie auch eines zahlreichen Gefolges von Sclaven und Vasallen, befehligte der Consul noch einen Haufen Candier, die im Solde des Staates standen, ihm zu folgen und zu begleiten. So bewachet und der Ueberlegenheit seiner Kräfte sich bewußt, beleidigte er den Gracchus überall, wo er ihm begegnete, und that alles mögliche, um ihn zu einer raschen That zu reitzen, die ihm hätte einen Vorwand an die Hand geben können, seinen Feind aus dem Wege zu räumen. Allein des Consuls Absehn entgieng dem Gracchus nicht. Er mied alles Gezänke und trug nicht einmal Waffen zu seiner Vertheidigung bei sich. Sein Freund Flaccus, ein eifriger Tribun, war weniger gelassen. Entschlossen, Parthei mit Parthei zu trotzen, brachte er eine Anzahl Landleute nach Rom, die vorgeblich Dienste suchen wollten. Der Tag zur Entscheidung des Streits erschien. Frühmorgens zogen beide Partheien aufs Capitol, wo, während der Consul dem

Ri=

Ritual gemäß opferte, der Lictoren Einer, der die Eingeweide des geschlachteten Opferthieres fortschaffen wollte, sich nicht enthalten konnte, dem Flaccus und seiner Parthei zuzurufen: Aus dem Wege, ihr Meuterer! aus dem Wege vor ehrlichen Leuten! Diese Beschimpfung brachte die, denen sie galt, so gewaltig auf, daß sie augenblicklich über den Kerl herfielen und ihn mit den Schreibgriffeln, die sie in Händten hatten, todtstachen. Grenzenlosen Lärm veranlaßte dieser Mord in der Versammlung. Gracchus zumal, der die Folgen einer solchen That voraussah, verwies es seiner Parthei, dem Feinde solchen Vortheil über sich eingeräumt zu haben; er versuchte verschiedene Mal zu reden, konnte vor dem Lärm aber nicht zu Worten kommen, und beschloß endlich nach Hause zu gehn, und den Ausgang abzuwarten. Während er über das Forum wanderte, blieb er vor einer Säule stehen, die seines Vaters Andenken errichtet war, betrachtete sie eine Weile mit schweigendem Tiefsinn, und brach, als beweine er den Geist der Zeiten, in eine Fluth von Thränen aus. Gleiche Weichmüthigkeit übermannte seine Begleiter. Von Mitleid durchdrungen, gelobten sie: einen Mann nie zu verlassen, dessen einziges Verbrechen die Liebe zum Vaterlande war. Mittlerweile ergriff der Senat jedes Mittel, um die Stadt in Aufruhr zu rütteln, und Besorgniß drohender Gefahr unter den Einwohnern zu verbreiten. Dem Consul ward aufgetragen,

dahin

dahin zu sehen, daß der Staat keinen Schaden nehme, eine Formel, welche bei einer so unbedeutenden Gelegenheit diesen einzelnen Mann mit unumschränkter Gewalt bekleidete. Des todten Lictors Leichnam ward mit Gepränge durch die Gassen getragen und vor dem Senathause zur Schau gestellt, während der ganze Körper des Adels Befehl empfieng, sich morgenden Tages mit Sclaven und Vasallen auf dem Berge Aventinus in Waffen einzufinden. Auf der andern Seite war Flaccus nicht minder emsig bemüht, die Ueberbleibsel seiner gesprengten Parthei zusammen zu raffen; aber es war jezt nicht wie in den frühern Erschütterungen des Staates, wo die Plebejer wider die Patricier aufgereizt werden sollten; diese Scheidewand war längst niedergebrochen; es war der ohnmächtige Kampf der Armen wider die Reichen, und die bereits eingeschreckte Parthei war muth- und entschlußlos, als wäre sie von ihrem herrschsüchtigen Gebieter bereits gedemüthigt worden. Gracchus, wiewohl seiner Schwäche kundig, beschloß, seine Freunde nicht zu verlassen. Nichts destoweniger verschmähte er, wie die übrigen, sich zu bewaffnen, nahm bloß seinen gewöhnlichen Rock und einen kurzen Dolch, um im Fall eines Angriffs sich vertheidigen zu können, und führte so seine Anhänger auf den aventinischen Berg. Hier erfuhr er, daß die Consuln einen Preis von Golde auf seinen und Flaccus Kopf, so schwer wie diese Köpfe wä-

wären, gesezt hätten. Umsonst schickte er Flaccus jüngsten Sohn, der noch ein Kind war, mit Vergleichsvorschlägen ab. Ihrer Ueberlegenheit sich bewußt, und entschlossen, seine Beleidigung mit nichts geringerm, als dem Tode zu bestrafen, verwarfen Senat und Consul alle seine Anerbietungen, und boten, um seine Parthei zu schwächen, allen, die ihn auf der Stelle verlassen würden, Vergebung an. Dies wirkte, wie sie's wünschten; das Volk verlief sich allmälig, und Gracchus Parthei ward die schwächste. Er wollte dem Senat persönlich aufwarten, aber seine Freunde widerriethen es ihm, aus Furcht, ihren Anführer zu verlieren. Noch einmal ward Flaccus Sohn mit Friedensvorschlägen abgesandt, aber Opimius, der nach Blute dürstete, ließ den Knaben ins Gefängniß werfen, und führte seine Schaaren auf den aventinischen Berg, wo er mit zügelloser Wuth in den Haufen einbrach. Fürchterlich war das Niedermetzeln der kaum widerstehenden Menge, und nicht weniger denn dreitausend Bürger blieben auf dem Plaze. Flaccus flüchtete in eine zerstörte Hütte, ward aber entdeckt und mit seinem ältesten Sohne erschlagen. Gracchus zog sich in den Tempel der Diana zurück, und beschloß durch seine eigene Hand zu sterben; zwei seiner getreuesten Freunde und Begleiter, Pomponius und Lucinius überredeten ihn aber, sein Heil in der Flucht zu suchen. Von ihnen und einem griechischen Sclaven, Namens Philokrates, beglei-

tet,

tet, eilte er eine Brücke zu erreichen, die aus der Stadt führte. Seine Verfolger sezten ihm aber so eifrig nach, daß er gerade am Fuße der Brücke gezwungen ward, Halt zu machen und seinen Feinden die Spitze zu bieten. Seine beiden edelmüthigen Freunde vertheidigten ihn eine Zeitlang wider den umringenden Feind, dann erlagen sie der Menge. Er selbst flüchtete mit seinem Sclaven in einen Hain jenseits der Tiber, der den Furien geweiht war. Hier von allen Seiten umschlossen, und jeder Möglichkeit sich zu retten beraubt, bewegte er seinen Sclaven ihn hinzurichten, der, nachdem er seinem geliebten Herrn diesen lezten Liebesdienst erwiesen hatte, augenblicklich den Dolch in sein eigen Herz stieß, und seines Gebieters Leichnam mit seinem eignen deckte. Die Verfolger kamen bald nachher, hieben Gracchus den Kopf ab, und spiesten ihn zum Siegeszeichen auf eine Lanze. Ein gewisser Septimulejus nahm ihn endlich mit nach Hause, höhlte ihn künstlicher Weise aus, und füllte ihn statt des Gehirns mit Blei, um ihn schwerer wiegen zu machen, wie er denn auch wirklich siebenzehn Pfund Goldes von dem Consul, als den Preis seiner Spizbüberei empfieng.

So starb Cajus Gracchus, ohngefähr zehn Jahre nach seines Bruders Tiberius Tode, und ohngefähr sechse nachdem er angefangen hatte im gemeinen Wesen zu wirken. Die Geschichtschreiber brandmarken

ihn

ihn gewöhnlich, als des Aufruhrs schuldig, nach allem aber, was wir von seinem Charakter wissen, zu urtheilen, war die Störung der öffentlichen Ruhe mehr die Schuld seiner Gegner, als die Seinige; und statt daß wir die Unruhe der Zeiten den Aufruhr der Gracchen nennen, sollten wir sie vielmehr den Aufstand des Senats wider die Gracchen nennen, angesehen die leztern sich bloß für die Vollstreckung eines Gesetzes verwandten, welchem der Senat schon beigefallen war, dieser aber seine Absichten mit einer Mannschaft bewaffneter Landleute unterstüzte, die sich nie vorher in das Geschäft der Gesezgebung hatten mischen dürfen, und der Verfassung eine unheilbare Wunde beibrachten. Ob die Gracchen bei Betreibung dieser Gesetze durch Triebfedern des Ehrgeitzes oder des Patriotismus regiert wurden, ist unmöglich zu entscheiden; so viel aber erhellet, daß das Recht auf ihrer Seite war, und das Unrecht einzig auf Seiten des Senats. Im Grunde war dieser Staatskörper gegenwärtig himmelweit von jener ehrwürdigen Versammlung unterschieden, die wir einen Pyrrhus und einen Hannibal eben so sehr durch ihre Tugenden als durch ihre Waffen haben überwinden sehn. Gegenwärtig unterschieden sie sich vom Rest des Volkes bloß durch ihre überlegenen Schwelgereien, und beherrschten den Staat lediglich durch das Gewicht jenes Ansehens,

das

das von Reichthum und von Schaaren erkaufter Anhänger abhängt. Feile und niederträchtige Seelen frohnten ihnen aus eigennützigen Bewegungsgründen, und diejenigen, die ihre Unabhängigkeit dennoch zu behaupten wagten, wurden in den Staub getreten, und in der nahmenlosen Menge gänzlich verloren. Kurz, die Verfassung war um diese Zeit in die verhaßteste aller Aristokratien ausgeartet. Die Tribunen, die vorhin als Beschirmer des Volks betrachtet wurden, jezt aber selbst reich geworden waren, und mit dem Senat einerlei Interesse hatten, angesehen der Kampf, wie gesagt, nicht mehr zwischen Patriciern und Plebejern, die nur noch dem Namen nach unterschieden waren, sondern zwischen Reichen und Armen obwaltete, halfen zu Unterdrückung der leztern. So zu einem Zustande der verworfensten Unterwürfigkeit hinab erniedrigt, hörten die niedrigen Stände des Staates gänzlich auf für die Freiheit zu fühlen, und suchten nur einen Rädelsführer, während die Reichen argwöhnisch, wie Tyrannen immer sind, vor dem schwächsten Anschein von Widersezlichkeit erbebend, Männern unumschränkte Gewalt anvertraueten, welche nach abgewandter Gefahr ihnen wieder zu entwinden, sie zu ohnmächtig waren. So untergruben beide Theile des Staates die Grundsäulen der Freiheit; die Furcht des Senates schuf den Dictator, und der Haß des

Volks

Volks verewigte seine Würde. Empörender kann für eine nachdenkende Seele schwerlich eine Verfassung seyn, als diejenige, welche Rom zerrüttete, bis es unter Augustus Flügeln eine erbettelte Zuflucht fand.

Neunzehntes Capitel.

Vom Aufruhr des Gracchus bis zu Syllas immerwährenden Diktatur, dem ersten Schritte zum Untergange des römischen Freistaates.

Ohngeachtet dieser traurigen Sittenverderbniß daheim, fuhren die Römer dennoch fort, beinahe in allen ihren auswärtigen Unternehmungen glücklich zu seyn. Die Senatoren, wiewohl verdorbene Väter des Staates, waren dennoch geschickte Regenten, und Rom gewann, während es seine Freiheit verlor, beinahe täglich neue Gebiete. Die Balearischen Inseln wurden bezwungen. Die Allobroger, die das heutige Savoyen bewohnten, wurden von Domitius Aenobarbus besiegt und mit dem Reiche verbunden. Gallia Narbonensis ward in eine Provinz verwandelt. V. C. 634.
Die Scordici, ein Volk, welches in Thracien wohnte, wiewohl anfangs glücklich, wurden dennoch endlich überwunden, und Jugurtha, König von Numidien, verlor Reich und Leben. Der Umstand, daß dieser lezte Krieg von dem zierlichsten Geschichtschreiber des Alterthums ist beschrieben worden, macht

es

es mir zur Pflicht, ihm in diesem allgemeinen Gemälde römischer Verhandlungen einen größern Raum zu gewähren, als die Erheblichkeit des Stofs zu fodern scheinen möchte.

Jugurtha war ein Enkel jenes berühmten Masinissa, der Roms Parthei wider den Hannibal ergriffen hatte. Er ward mit den beiden jungen Prinzen, denen die Thronfolge gebührte, erzogen, und da er ihnen sowohl in Fähigkeiten überlegen, als auch beim Volke äußerst beliebt war, so ermordete er Hiempsaln, den ältesten der beiden Brüder, und wollte es mit Adherbaln, den jüngern, eben so machen, der ihm jedoch entkam und in Rom Hülfe suchte. Jugurtha, dem nicht unbekannt war, daß in einem hohen Grade Geiz und Ungerechtigkeit in dem Senat eingeschlichen waren, sandte unverzüglich Botschafter nach Rom, die die reichen Geschenke, welche ihnen mitgegeben waren, mit so vielem Erfolge vertheilten, daß der Senat ihm die Hälfte des Königreichs zuerkannte, das er durch Mord und Gewaltthätigkeiten an sich gerissen hatte, und zehn Bevollmächtigte abfertigte, um es zwischen ihm und Adherbal zu theilen. Die Gesandten, unter welchen auch Opimius, des Gracchus Mörder, sich befand, hielten sich vollkommen berechtigt, dem Beispiel ihrer Prinzipalen zu folgen, und Jugurtha's Geschenke leuchteten ihnen so mächtig ein, daß sie dem Usurpator den reichsten und bevölkertesten Theil des Königreichs

reichs zusprachen, der jedoch hiemit nicht zufrieden, sich des Ganzen zu bemächtigen beschloß. Um seinen ehrgeitzigen Absichten einige Farbe zu geben, nahm er anfangs allerlei Streifereien in seines Genossen Gebiete vor, hoffend, dieser werde sich Repressalien erlauben, die er, im Fall die Sache vor den Senat käme, zum Angriff umdeuten könnte. Da ihm diese Erwartung aber fehlschlug, warf er die Larve völlig weg, belagerte Adherbaln in seiner Hauptstadt Cirta, fieng und ermordete ihn. Das römische Volk, von einigen Funken ihm noch übrigen Edelmuthes entzündet, schrie laut wider diese Verrätherei, nur der bestochene Senat schwieg noch eine Weile. Am Ende sah er sich jedoch gezwungen, einen Consul mit einem mächtigen Heer wider den Tyrannen zu senden. Aber dieser, von der allgemeinen Verderbniß der Zeiten nicht minder angesteckt, konnte Jugurtha's blendenden Geschenken eben so wenig widerstehen, und verwandelte jenen raschen Operationsplan, zu dem er angewiesen war, in den langweiligen Weg der Unterhandlungen.

Ergrimmter denn jemalen bewirkte das Volk jezt ein Dekret, daß Jugurtha auf Glauben des gemeinen Wesens sich persönlich vor ihnen stellen, und alle die, welche Geschenke von ihm angenommen, angeben sollte. Jugurtha trug kein Bedenken sich der Gnade Roms anzuvertrauen. In flehender Geberde und in einem Gewande, das seiner Lage angemessen war, erschien er vor dem Volke; aber statt die bestochenen

Staats-

Staatsbürger zu entdecken, bestach er deren immer mehrere, und überzeugt, daß zu Rom alle Stimmen erkäuflich wären, ergriff er, statt des mißlichen Weges, die Gerechtigkeit seiner Sache geltend zu machen, die ungleich sichrere Maasregel, sie durch die Vertheilung seiner Geschenke zu gewinnen. Als er daher jezt vor dem Volke stand, und von den unrechtmäßigen Mitteln Rechenschaft ablegen sollte, womit er den Schuz solcher Männer, die ihn hatten demüthigen sollen, gewonnen hatte, so legte Bebius, ein bestochner Volkstribun, ihm ein Stillschweigen auf, und die langgewünschte Entdeckung gerieth in Stecken. Jezt aller Hofnung beraubt, seine bestochenen Obrigkeiten zu überführen und zu züchtigen, faßte das Volk einen Haß wider den Senat, der eben so gerecht, als dauernd war. Jugurtha erhielt Befehl, die Stadt zu verlassen. Er that es, konnte jedoch, da er aus einem der Thore herausgewandert war, sich nicht enthalten, noch einmal Halt zu machen, sich umzuwenden, und, indem er die große feile Stadt ansah, auszurufen: O Rom, wie willig würdest du dich selbst verkaufen, wenn sich nur jemand fände, der zu einem solchen Kaufe reich genug wäre! Da er auf den Glauben des Staates gekommen war, so ward er sicher bis an die Grenzen seines Gebietes geleitet, zugleich aber auch der Consul Albinus mit einem Heere abgeschickt, um seine Absichten zu

ver=

vereiteln. Die ersten Operationen des römischen Feldherrn waren glücklich. Jugurtha sah, daß er ihm in Felde nicht gewachsen wäre, und versuchte, ihn im Cabinet zu überlisten. Neue Friedensvorschläge geschahen von seiner Seite; tagtäglich erbot er sich, sich selbst als Gefangner vor den Consul zu stellen, und dennoch verstärkte er jeden Tag seine Macht im Staate. So sahe sich Albinus in Unterhandlungen verflochten, die er nicht begreifen konnte, und die Zeit seiner Befehlshaberschaft verstrich, ohne daß er etwas beträchtliches geleistet hätte. Gezwungen nach Hause zu gehen, um der Wahl der neuen Obrigkeiten beizuwohnen, überließ er die Führung seines Heers, seinem Bruder Aulus, einem Manne, der dem Oberbefehl durchaus nicht gewachsen war. Seine Habsucht verleitete ihn, Suthul zu belagern, einen Ort, der von Natur unüberwindlich war, und nichts lockendes für einen Feind hatte, als den Umstand, daß er die Schätze des Königs verwahrte. Jugurtha, der Stärke des Ortes kundig, ließ den Consul ungestört vor ihm die Zeit verschwenden, und, jezt den Furchtsamen spielend, jezt Vergleichsvorschläge anbietend, immer aber auch gegen den geringsten Centurio seine Bestechungen verschwendend, lockte er seinen Gegner in solche Engen, daß er gezwungen ward, unter den möglichst nachtheiligen Umständen ein Treffen zu liefern, und sein Heer, sollt' es anders nicht

nicht in Stücken gehauen werden, schimpflicherweise durchs Joch wandern zu lassen.

In dieser Lage fand Metellus, der nächste Consul, die Sachen bei seiner Ankunft in Numidien; Officiere ohne Zutrauen, ein Heer ohne Kriegszucht, und einen immer wachsamen, immer auf Listen sinnenden Feind. Nur durch die äußerste Aufmerksamkeit, und eine Rechtschaffenheit, die vor aller Bestechung zurückbebte, gelang es ihm, Roms Angelegenheiten und die Ehre des Heeres wieder herzustellen. In einem Zeitraum von zwei Jahren ward Jugurtha in verschiedenen Schlachten geschlagen, aus seinen Gebieten verjagt, und genöthigt um Friede zu bitten. Diesen bewilligte ihm Metellus unter der Bedingung, daß er seine Waffen und Elephanten ausliefern sollte. Es geschahe. Nun verlangt' er zweihunderttausend Pfund Silber zu Ersetzung der Kriegskosten. Sie wurden bezahlt. Hierauf begehrt' er die Auslieferung der Ueberläufer. Auch dieß ließ der Numidier sich gefallen. Als Metellus aber noch weiter gieng und jezt sogar verlangte, daß Jugurtha sich in Person ergeben, und sein Verhör zu Rom abwarten solle, brach dieser alle weitere Unterhandlungen ab, und beide Theile beschlossen noch einmal die Gefahren des Krieges zu versuchen. Alles verhieß dem Metellus einen leichten und gewissen Sieg; der Feind war beinahe gänzlich entwaffnet, wenig Städte waren übrig, welche Widerstand hätten leisten können,

nen, und die Listen des Numidiers waren mit sammt seinen Schätzen erschöpft. Nichts fehlte, als daß Metellus noch einmal zum Consul erwählt werden mußte, um seines Triumphes zu genießen; aber dies trog ihn, und ein anderer erndete den Ruhm, welchen er ausgesäet hatte. Dieser andre war Cajus Marius, sein bisheriger Legat, ein Befehlshaber, der in der Folge Roms Ruhm und Geissel wurde. In einem Dorfe bei Arpinium war er von Eltern geboren, die ihr Brod durch ihrer Hände Arbeit gewannen, und da er in der Theilnehmung an ihren Geschäften erzogen ward, so waren seine Sitten eben so rauh, als sein Ansehn abschreckend. Er war ein Mann von außerordentlicher Leibesgestalt, unvergleichlicher Stärke und unverzagter Tapferkeit. Früh trat er in Dienste seines Vaterlandes, und zeichnete durch pünktliche Beobachtung der Kriegszucht, und unbedingten Gehorsam gegen seine Vorgesezten sich auf das rühmlichste aus. Bei jeder Gelegenheit suchte er Gefahren, die seines Muthes würdig waren. Die längsten Märsche, die mühseligsten Strapatzen, waren einem in arbeitsamer Dürftigkeit erzognen Mann ein Spiel. Die Wollüste des Lebens hatten wenig Reiz für ihn. Mässigkeit war ihm zur Natur geworden, und er ergriff jede Gelegenheit, um sie seinen Leuten durch sein Beispiel zu empfehlen. Er aß Brod, das unter die Gemeinen ausgetheilt wurde, schlief in die gröbsten Gewänder gehüllt auf dem Boden,

den, und schien für jede Leidenschaft, den Ehrgeiz und die Rache ausgenommen, todt und abgestorben. Schon hatt' er sich durch die niedern Stuffen des Dienstes emporgearbeitet, und jede einzelne war ihm nur als Belohnung irgend einer höchst rühmlichen That ertheilt worden. Als er sich um die Stelle eines Kriegstribunen bewarb, war seine Person zwar unbekannt, seine Thaten aber waren in jedermanns Munde. Er erhielt die Stelle, und betrug sich darinn so unsträflich, daß sein Feldherr ihn, als er sich in der Folge um das Volkstribunat bewarb, mit seinem Einfluß unterstützte. In diesem Posten begann jener Ehrgeiz und jener Haß des Senates, die sein ganzes Leben in der Folge auszeichneten, sich zu äussern. Nicht zu erschüttern durch ihre Drohungen, scholt er ihre Verdorbenheit ohne Rückhalt selbst im Senathause, und als Metellus, welcher ihn bis dahin geschützt und empor geholfen hatte, seinen Eifer mißbilligte, drohete er ihm, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen. Dennoch zog Metellus, als er ihm in der Folge während des numidischen Feldzugs als Unterbefehlshaber zugeordnet wurde, das Interesse des Vaterlandes allem Privatunwillen vor, und übertrug Marius die wichtigsten Kriegsgeschäfte. Dies Vertrauen war nicht verschwendet. Marius entledigte sich jedes Auftrages mit so viel Klugheit und Entschlossenheit, daß man ihn zu Rom als den zweiten im Range, aber als den Ersten in Erfahrung

rung und Muth betrachtete. In dieser Lage der Dinge war Metellus, wie oben gesagt worden, genöthigt, zu Rom die Verlängerung seines Amtes nachzusuchen, aber Marius, dessen Ehrgeiz keine Grenzen kannte, beschloß den Oberbefehl für sich selbst zu erhalten, und solchergestalt den Ruhm, diesen Krieg vollendet zu haben, sich selber zuzueignen. Zu diesem Ende ließ er durch seine Vertrauten in Rom allerlei Nachtheiliges wider Metellus aussprengen. Er gab zu verstehen, daß Metellus den Krieg in die Länge ziehe, bloß um seinen Oberbefehl zu verlängern; er behauptete, daß er im Stande sei, den Jugurtha mit der Hälfte des Heers zum Gefangenen zu machen; er machte sich anheischig, ihn in einem einzelnen Feldzuge todt oder gefangen nach Rom zu liefern. Nachdem er durch solche Aussprengungen einen Geist der Unzufriedenheit mit Metellus aufgeregt hatte, erhielt er Urlaub nach Rom zu gehn und sich um das Consulat zu bewerben, welches er wider die Erwartung und den Vortheil der Edeln erhielt.

Jezt mit der höchsten Gewalt, den Krieg nach Willkühr zu führen, bekleidet, bewies sich Marius seines hohen Postens vollkommen würdig. Seine Wachsamkeit glich seinem Muthe, und binnen kurzen bemeisterte er sich aller Städte, die dem Jugurtha in Numidien noch übrig waren. Dieser unglückliche Fürst, sich unfähig fühlend, ihm einzeln zu wider-

ste-

stehen, sah sich genöthigt, zu Bocchus, dem König von Mauritanien, dessen Tochter er geheirathet hatte, seine Zuflucht zu nehmen. Eine Schlacht folgte bald nachher, in welcher die Numidier das römische Lager bei Nacht überfielen, und einigen Vortheil erhielten. Er war aber von keiner Dauer. Marius überwand sie bald nachher in zwei blutigen Gefechten, deren eines nicht weniger denn neunzigtausend Afrikaner aufrieb. Jezt fühlte Bocchus, daß die Römer ihm zu stark seien, und da ers nicht rathsam fand, durch Beschützung seines Eidams seine Krone in Gefahr zu setzen, so erklärt' er sich bereit, unter jeden Bedingungen Frieden zu machen, und schickte Gesandte nach Rom, die ihm den Schuz und die Freundschaft des Volkes erflehen sollten. Der Senat empfieng die Gesandten mit seinem gewöhnlichen Uebermuthe, und ohne ihr Gesuch einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, gewährte er allen Flehenden nicht Freundschaft, sondern Verzeihung; dennoch ward ihnen nach einiger Zeit zu verstehen gegeben, daß Jugurthas Auslieferung das einzige Mittel sei, Roms Zorn zu besänftigen und seine Freundschaft zu erhalten. Bocchus Stolz sträubte sich zwar anfangs wider eine solche Zumuthung, aber wenig Unterredungen mit Sylla, dem Quästor des Marius, versöhnten ihn mit dieser treulosen Maasregel. Jugurtha ward also ausgeliefert. Unter dem Vorwande einer geheimen Unterredung ward er in einen Hinterhalt

halt gelockt, gefangen genommen, und mit Ketten belastet, von Marius nach Rom geschleppt, ein warnendes Beispiel des verunglückten Ehrgeitzes. Nachdem er den Triumph seines Ueberwinders geschmückt hatte, verdammte der Senat ihn, im Gefängnisse Hungers zu sterben, ein Schicksal, das seine vormalige Grausamkeit gewissermaßen zwar verdiente; aber wie viel grausamer mußten diejenigen seyn, die einen Unglücklichen, den sie schon zum Tode verdammt hatten, erst zu Verzierung eines eitlen Gepränges mißbrauchen, und an seinen Quaalen sich weiden konnten.

Kaum war Jugurtha überwältigt, als zu Rom Nachricht einlief, daß ein unglaublicher Schwarm Barbaren von Norden her ins römische Gebiet einbräche, und ganz Italien mit Blutvergießen und Verheerung bedrohe. Marius ward als der einzige Mann betrachtet, der diesem fürchterlichen Feinde die Spitze bieten könne, und dem gemäß ward er wider die Verfassung, welche zwischen jedem Consulate einen Zwischenraum von zehn Jahren erforderte, zum zweitenmal zum Consul erwählt. Das Volk, mit dem er kämpfen sollte, waren die Cimbern und Teutonen, die dreimal hunderttausend Menschen stark ihre Waldungen verlassen hatten, um in Italiens fruchtbaren Thälern eine neue Wohnung zu suchen. Gallien hatte sich bereits vor einiger Zeit angegriffen, schreckliche Verwüstungen darinnen angerich-

richtet, und einige römische Heere, die wider sie waren abgeschickt worden, geschlagen. Aber Marius war ihnen zu überlegen. Er vermied das Gefecht, bis der Feind durch das lange Zaudern geschwächt war. Dann griff er, während er in dreien Abtheilungen durch die Alpen zog, ihn an, und eine Schlacht folgte, welche nicht weniger denn zwei Tage dauerte. Die Römer siegten, und Teutobocchus, der König der Teutonen, ward mit einem Verlust von hundert und funfzigtausend Mann zum Gefangenen gemacht. Ohngeachtet dieses schrecklichen Blutbades waren die Cimbrer doch noch unverzagt. Gleich einem Gebürgstrom stürzten sie in Italien herein, nachdem sie den Consul Catulus geschlagen, und die Alpen überklommen hatten. Wider sie ward Marius zum fünftenmal zum Consul gewählt, indem das Volk ihn den ganzen Krieg hindurch in seinem Amte gelassen hatte, und er richtete eine schreckliche Niederlage unter ihnen an. Hundert und vierzigtausend Barbaren wurden erschlagen, und sechzigtausend gefangen genommen. Während der Schlacht kämpften die Weiber wie Rasende von ihren Wagen herunter, erwürgten, da sie das Schicksal des Tages entschieden sahen, ihre Kinder, und dann sich selbst unter einander mit trotziger und unerweichlicher Verzweiflung.

V. C. 650.

V. C. 653.

Durch solche Siege ward Marius dem ganzen Auslande fürchterlich. Aber noch gefährlicher ward

er bald nachher seinen Mitbürgern im Frieden. Metellus, sein ehemaliger Beschützer und Beförderer, war wegen seines überlegnen Einflusses im Senat ihm schon lange verhaßt gewesen, und er wünschte sehnlichst ihn aus der Stadt verbannet zu sehn. Um dies zu bewerkstelligen, bewegte er den Saturninus, der unrechtmäßiger Weise das Tribunat an sich gerissen hatte, ein Gesez zur Theilung der im lezten Kriege gewonnenen Ländereien vorzuschlagen und den Senatoren einen feierlichen Eid abzunehmen, daß sie das Gesez, im Fall es durchgienge, vollstrecken wollten. Durch Marius Einfluß gieng es wirklich durch, als der Senat es aber jezt bestätigen sollte, rieth Metellus, der es als Erneuerung jener alten Unruhen, die dem Staate so gefährlich geworden waren, ansah, seinen Gehülfen es mit Verachtung zu verwerfen. Anfangs schienen sie geneigt, seinem Rath zu folgen. Von Marius überlegenem Einfluß eingeschreckt, sahen sie sich aber bald zum Gegentheil genöthigt, und Metellus, der der Unterzeichnung sich standhaft weigerte, mußte scheinbar freiwillig ins Elend wandern. Alle Städte, die er durchreiste, empfiengen ihn mit der größten Ehrerbietung. Rhodes wählte er zu seinem Aufenthalt. Hier beschäftigte er sich, seine vormalige Größe vergessend, mit nichts als mit dem einfachen Studium, glücklich zu seyn.

Saturninus Uebermuth ward nun mit jedem

Tage unerträglicher. Zum drittenmal zum Tribun erwählt, füllte er die ganze Stadt mit Getümmel und Aufruhr. In einem dieser Auflaufe ward Memmius, ein Rädelsführer der entgegengesezten Parthei, erschlagen, da er sich ums Consulat bewarb, und Glancius, der Prätor, ward tumultuarischer Weise an seine Stelle gewählt. Dies schien die Losung zu allgemeinem Aufruhre. Der Senat beschloß den Uebermuth der Tribunen zu brechen. Die Consuln wurden, wie in den Zeiten der dringendsten Gefahr, befehligt, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen, und Marius, welcher grade einer derselben war, sahe sich in der unangenehmen Lage, eine starke Schaar Senatoren und Patricier wider das nämliche Volk anführen zu müssen, das seine eignen Ränke in diese Erschütterung gesezt hatten. Saturnin ward mit seinen Anhängern im Capitol eingeschlossen, und mußte sich aus Mangel an Wasser in wenig Tagen ergeben, nachdem Marius ihnen sein Wort für ihre Sicherheit verpfändet hatte. Allein er war zu ohnmächtig sie zu schüzzen. Ein starker Haufen Ritter brach ins Forum ein, und hieb sie in Stücken, während die siegende Parthei, von ihrem Glücke aufgeblasen, den Metellus aus der Verbannung heimberief.

So durch die Zerstörung seiner Parthei und die Wiederherstellung seines Nebenbuhlers doppelt gekränkt, verließ Marius Rom unter dem Vorwande

ein

ein Gelübde zu vollziehen; in der That aber in der Hofnung, für seine kriegerischen Talente in Asien einen neuen Spielraum zu eröffnen. In dieser Hinsicht begab er sich an den Hof Mithridates, des damals mächtigsten Monarchen im Osten, von dem er entweder mit Schmach zurück geschickt, oder mit Gastfreundschaft aufgenommen zu werden erwartete. In beiden Fällen hofte er seine Rechnung zu finden; zurückgeschickt würd' er einen Vorwand haben, ihm den Krieg anzukündigen; aufgenommen um so besser im Stande seyn, von der Stärke seines Feindes zu urtheilen. Mithridates empfieng ihn mit großer Güte und schickte ihn, mit Geschenken beladen, nach Rom zurück.

Inzwischen hatte die Stärke, welche Marius der Volkspartei gegeben hatte, nicht durch einen einzigen Streich geknickt werden können. Drusus, der Tribun, den wir schon als Nebenbuhler des Gracchus gesehen haben, schien jezt entschlossen, dem Beispiel dieses Mannes zu folgen. Da er fand, daß nicht nur die Senatoren mit der gerichtlichen Gewalt, die den Rittern war übertragen worden, sehr unzufrieden waren, sondern auch die Ritter ihre Autorität unverantwortlich mißbrauchten, so entwarf er einen Plan, sich beide Partheien verbindlich zu machen, den Senat, durch Wiederherstellung seiner alten Vorrechte, die Ritter, durch Aufnahme eines beträchtlichen Theils derselben in den Senat. Dieser

Ent=

Entwurf, der auf die Zufriedenheit aller Partheien berechnet war, mißfiel unglücklicher Weise allen. Der Senat hatte keine Lust seine Zahl vermehren zu lassen; die Ritter waren nicht Willens ihre Privilegien aufzugeben, und das Volk grollte, daß man einem Gesetze seines Lieblings Gracchus den Untergang drohe. Um die Liebe des Volks, die er durch diese Maasregel ziemlich verscherzet hatte, wieder zu gewinnen, drohete Drusus den Großen aufs neue mit Vollstrekkung des licinischen Gesetzes, und um die italischen Bundesgenossen, die dermaligen Besitzer der streitigen Ländereien für den etwanigen Verlust, den sie hierbei leiden würden, zu entschädigen, machte er ihnen Hoffnung, das römische Bürgerrecht zu erlangen. Dies Versprechen wirkte. Die latischen Städte fiengen an, ihn als ihren Beschützer zu betrachten, und kamen haufenweise zur Stadt, um ihn zu unterstützen. Stürmische Auftritte folgten. Kühles Rathschlagen war seit langer Zeit aus den Volksversammlungen verbannt gewesen, nur durch Lärm, Gewaltthätigkeiten und Aufruhr wurden die Gesetze entweder durchgesezt oder verworfen. In einem dieser Auflaufe ward Drusus, da er gerade für das Bürgerrecht der Bundsgenossen mit aller Wärme eiferte, von einer unbekannten Hand durchstochen, die den Dolch in seiner Brust stecken ließ. Er hatte noch Kraft genug, mit dem lezten Athemzuge zu betheuern, daß seine Absichten untadelhaft gewesen seyen, und daß kein rö-

mischer Bürger dem gemeinen Wesen aufrichtiger zugethan seyn könne, als er gewesen.

Die Italer, die durch Drusus Tod ihren Lieblingswunsch vereitelt sahen, beschlossen, was der Senat ihnen nicht als eine Gnade hatte wollen angedeihen lassen, durch Gewalt zu erzwingen. So entspann sich der Krieg der Bundsgenossen, in welchem sich die meisten Städte Italiens wider Rom verschworen, um für alle ihre übrigen Beschwerden sich Genugthuung zu verschaffen. Boten und Geisseln wurden heimlich unter ihnen ausgewechselt, und nachdem sie noch einmal in der Güte ihren Zweck zu erreichen versucht, ihn aber gänzlich verfehlt hatten, so empörten sie sich offenbar. Jezo sahe Rom hunderttausend seiner eignen Krieger das Schwert wider sich zücken, geführt von vortrefflichen Befehlshabern, in römischer Kriegsart erzogen und geübt. Ein Heer, das ihnen gewachsen war, ward wider sie ausgeschickt, und die Führung des Krieges den Consuln, mit samt dem Marius, Sylla und den erfahrensten Feldherrn des Heeres anvertrauet. So begann der Krieg mit wechselseitiger Erbitterung. Anfangs schien das Glück sich auf die Seite der Feinde Roms zn lenken. Rutilius fiel in einen Hinterhalt und ward erschlagen. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht und verbreitete solche Muthlosigkeit unter dem Volke, daß der Senat befahl, daß die Leichname der Erschlagenen hinfort auf der Stätte, wo sie fielen, beerdigt werden soll=

sollten. Hierauf ward die Führung des Heeres dem Marius übergeben, von dem man jedoch eher sagen kann, daß er während dessen seinen alten Ruhm nicht eingebüßt, als daß er neuen dabei gewonnen hätte.

Zwei Jahre hatte dieser Krieg bereits gewüthet, und noch war nichts entschieden, als der Senat zu erwägen anfieng, daß, was auch der Ausgang desselben seyn möge, die römische Macht doch in alle Wege durch ihn geschwächet, wo nicht gar zerstöret werden würde. Er beschloß daher, stuffenweise nachzuzugeben, und ertheilte zuerst allen italischen Städten die sich noch nicht empört hatten, das Bürgerrecht; dann bot er es allen denen an, die ihre Waffen schleunigst niederlegen würden. Diese unerwartete Güte hatte die gewünschte Wirkung; die Bundesgenossen verloren das Zutrauen zu einander, und drängten sich in der Wette zu einzelnen Unterhandlungen. Der Senat begnadigte einen nach dem andern und gewährte ihnen das Bürgerrecht mit der Einschränkung, daß sie nicht eher stimmen dürften, als bis die andern Tribus bereits ihre Stimmen gegeben hätten, welches ihnen wenig Einfluß bei den Versammlungen übrig ließ. Auf solche Weise wurden alle zu freien Bürgern gemacht, die Samniter und Lukaner ausgenommen, welche ausdrücklich aufgesparet schienen, um dem Sylla die Ehre, diesen Krieg geendigt zu haben, zu verschaffen. Er that es mit dem besten Erfolg, stürmte ihr Lager, überwand sie in ver-

schie-

schiedenen Feldschlachten und nöthigte sie, sich allen Bedingungen zu unterwerfen, die der Senat für gut fand, ihnen vorzuschreiben.

Nach Endigung dieses verheerenden Krieges, der, wie Paterculus sagt, Italien dreihunderttausend seiner besten Krieger kostete, beschloß der Senat wider Mithridates, den mächtigsten und streitbarsten Monarchen in Osten, seine Waffen zu wenden. Dieser König hatte sich ein Reich zusammen erobert, das viele herrliche Provinzen begriff, Cappadocien, Bithynien, Thracien, Macedonien und ganz Griechenland. Er war im Stande, zweihundert und fünfzigtausend Fußvölker und fünfzigtausend Reiter ins Feld zu stellen. Er besaß eine Menge bewaffneter Wagen und in seinem Hafen vierhundert Kriegsschiffe. Solche Macht, mit solchen Reichthümern verbunden, konnte nicht ermangeln, den Ehrgeiz Roms zu lokken; sie wünschten nur einen Vorwand zum Kriege, und daran mangelt' es ihnen nicht lange. Mithridates hatte Staaten, die in Roms Bunde und Schuz gestanden, angegriffen. Er hatze Tigranes, den König von Armenien, wider die Römer zum Kriege aufgehetzt! er hörte nicht auf, den Römern ihre Habsucht und ihre Sittenverderbniß aufzurücken. Dies waren die Gründe, die man hinlänglich fand, diesem Könige den Krieg zu erklären, und nun war nichts übrig als einen Feldherrn zu wählen, der im Stande wäre, ihm die Spitze zu bieten.

Ma=

Marius, der erfahrenste von Roms dermaligen Befehlshabern, wünschte feurigst diesen Krieg zu führen, aber Sylla war so eben zum Consul erwählt worden, eine Belohnung für die Dienste, die er dem Staate im Kriege mit den Bundsgenossen geleistet hatte. Schon begann sein Ruhm dem Ruhm Marius gleich zu kommen, und der asiatische Krieg ward ihm mit allgemeiner Einstimmigkeit übertragen. Der Feldherr, welcher jezt seine Rolle zu spielen beginnt, war aus einer der ersten Familien Roms entsprossen. Seine Person war einnehmend, seine Mine edel, sein Betragen ungezwungen und scheinbar offenherzig. Er liebte die Vergnügungen, aber noch mehr den Ruhm. Seine Pflicht entriß ihn oft dem Schoose der Sinnlichkeit, die er jedoch nie verschmähte, wenn er ihrer mit Sicherheit genießen konnte; er wünschte aller Welt zu gefallen, zu dem Ende redete er von sich selbst beständig mit Bescheidenheit und von jedem andern mit den höchsten Lobeserhebungen; er war freigebig und edel genug in seiner Freigebigkeit, um dem bescheidenen Dürftigen die Verlegenheit des Ansprechens zu ersparen; mit dem geringsten Krieger war er Freund und Bruder, und ließ, um ihre Liebe zu gewinnen, sichs nicht verdrießen, jezuweilen ihre Sitten und ihre Lebensart nachzuahmen. Kurz, er war ein Proteus, der sich den Neigungen, Wünschen, Thorheiten und Launen aller derer, mit denen er zu thun hatte, aufs

mei=

meisterhafteste anzuschmiegen wußte, und überall keinen eigenen Charakter hatte, denjenigen dieser wundersamen Geschmeidigkeit ausgenommen. Seine erste Staatsbedienung war die Quästur, die er unter Marius in Numidien mit so vieler Tapferkeit und Geschicklichkeit verwaltete, daß ihm die meisten Vortheile, die in der Folge gewonnen wurden, zuzuschreiben waren, und insonderheit auf sein Zureden Bocchus sich entschloß, den Jugurtha auszuliefern. Zunächst ward er Proconsul im Kriege mit den Bundsgenossen. Auch in diesem Posten verdunkelte er alle seine Befehlshaber, und erhielt als eine Vergeltung gegenwärtig den Oberbefehl in Kleinasien, eine Stelle, die eine reiche Erndte von Ruhm und Schätzen versprach, und daher von Marius selbst eifrigst gesucht wurde.

Der Vorzug, welcher Sylla bei dieser Gelegenheit ertheilt wurde, verdroß Marius aus einem doppelten Grunde, wegen der dabei zu gewinnenden Ehre einer= und wegen der Vorbereitungen, die er schon vorhin zu diesem Feldzuge getroffen hatte, andrer Seits. Er betrachtete jenen Vorzug daher als eine ungerechte Partheilichkeit zu Gunsten seines Nebenbuhlers, und als eine schweigende Herabsetzung aller seiner vorigen Siege. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß seinen Verdiensten der erste Rang in allen Staatsangelegenheiten gebühre, und er beschloß, Sylla seines neuen Oberbefehls zu

be=

berauben. Zu diesem Ende zog er einen gewissen Sulpicius, einen Volkstribun und Todfeind des Sylla, in sein Interesse, einen Mann, der eben so beredt, als kühn, eben so reich als verdorben war, und vom Volk mehr gefürchtet als geschätzet wurde. Das erste Augenmerk dieser beiden ehrgeitzigen Verschwornen war, die italischen Städte in ihre Parthei zu ziehn. Zu diesem Ende brachten sie ein Gesez in Vorschlag, daß diese nicht mehr hinter allen andern Tribus stimmen, sondern ohne Unterschied mit jenen durchaus der nehmlichen Vortheile genießen sollten. Diesem Gesetze widersprachen die römischen Bürger mit eben der Wärme, mit welcher Marius und Sulpicius es unterstüzten. Ein Aufstand folgte, wie gewöhnlich, in welchem auf beiden Seiten viele Menschen blieben. Kaum war er gestillet, als eine andere Volksversammlung vorgeschlagen ward, um das Gesez wider den Willen der Consuln durchzutreiben. Dies veranlaßte einen noch heftigern Aufruhr, denn vorher, Sylla's Sohn, der sich dem Gesetze widersetzte, kam darinnen um; auch war Sylla selbst in keiner geringen Gefahr. Verfolgt von der Menge entrann er nähmlich in seines Feindes Marius Haus, der, wiewohl rachsüchtig von Natur, die noch immer heiligen Gesetze der Gastfreundschaft doch nicht zu brechen wagte. Nachdem er so der Wuth seiner Gegner entronnen, und ihre Parthei der seinigen zu stark gefunden hatte, verließ er Rom auf der Stelle, und

gieng

gieng zum Heer, das er während des Krieges mit den Bundsgenossen befehligt hatte, und jezt bestimmt war, unter ihm wider den Mithridates zu dienen. Mittlerweile trieben Marius und Sulpicius ihren Plan ohne weitern Widerstand. Das Gesez, das den italischen Städten die völlige Bürgerfreiheit ertheilte, gieng durch, und zugleich mit diesem Gesetze ward ausgemacht, daß der Oberbefehl des nach Asien bestimmten Heeres dem Sylla genommen und Marius übertragen werden sollte.

Marius schickte unverzüglich Officiere von Rom, um den Befehl in seinem Namen zu übernehmen. Aber Sylla hatte das Heer bereits zu seinem Vortheil eingenommen. Es waren dies die Völker, mit denen er so manchen glänzenden Sieg erfochten hatte, und die seiner Person daher aufs äußerste zugethan waren. Statt also Marius Befehlen zu gehorchen, erschlugen sie seine Abgeordneten, und baten ihren Feldherrn, sie geradesweges nach Rom zu führen, um dort an allen seinen Feinden eine blutige Rache zu nehmen. Als Marius dies erfuhr, säumte er nicht, den alten Freunden Sylla's, die ihm in die Hände fielen, ein Gleiches zu thun. Dies vergrößerte das Geschrei des Lagers. Das Heer bestand darauf, in die Hauptstadt geführt zu werden, und ihr von Natur rachsüchtiger Feldherr beschloß endlich, ihnen nachzugeben.

Sylla's Heer bestand aus sechs Legionen, welche

von

von dem Unrecht, das ihrem Anführer geschehen war, durchdrungen, lauter Blutvergießen und Rache athmeten. Es waren jedoch noch einige wenige unter ihnen, welche mitten in der allgemeinen Sittenverderbniß nicht daran denken mochten, ihre Waffen wider ihre Vaterstadt zu wenden, sondern das Lager verließen und flohen. So sahe man ein seltsames Wandern auf Seiten der beiden Partheien; hier welche, die aus Rom flohen, um der Rache des Marius zu entrinnen, dort andere die dem Lager entwichen, um nicht Sylla's Schuld theilen zu dürfen. Mittlerweile näherte das Heer sich den Thoren Roms. Umsonst giengen die Prätoren ihnen aus der Stadt entgegen, um ihrem weitern Vordringen Einhalt zu thun. Sie zerbrachen die Insignien ihres Amtes und zerrissen ihre Purpurmäntel mit Hohngelächter. Der Senat schickte Abgeordnete, die dem Heer befehlen mußten, sich der Stadt nicht innerhalb einer Meile zu nähern. Sylla amüsirte die Gesandten eine Weile, und kaum konnten sie zurückgekommen seyn, um von ihrem Antrage Bericht abgestattet zu haben, als er mit seiner ganzen Macht vor den Thoren Roms anlangte. Seine Soldaten rückten mit dem Schwert in der Hand in die Stadt, wie in einen mit Sturm eingenommenen Ort. Marius und Sulpicius versuchten, an der Spitze eines tumultuarischen Haufens ihrer Anhänger, dem Eindringen des Heeres zu widerstehen, und die Bürger, die die Plünderung der Stadt be-

besorgten, warfen Steine und Ziegel von den Dächern auf die Eindringenden. Ein so ungleiches Gefecht dauerte länger als man hätte erwarten sollen. Endlich aber wurde Marius Parthei genöthigt, ihr Heil in der Flucht zu suchen, nachdem sie allen Sclaven, die ihnen in dieser Klemme beistehen würden, umsonst die Freiheit angeboten hatten.

Als Sylla die Stadt in seinen Händen sahe, stellte er an den nöthigen Orten Wachen, um der Plünderung und Unordnung vorzubeugen. Mit Strenge strafte er einige, die mit Gewalt in Häuser eingedrungen waren, und hörte die ganze Nacht nicht auf, ihre Quartiere zu besuchen und ihre Unbändigkeit zu zügeln. Am nächsten Morgen begann er die Gesetze nach seinem Vortheil zu wandeln. Schon lange hatten diese ihre Kraft im Staat verloren, und mußten von jedem Stärkern sich in die ihm beliebige Form gießen lassen. Alle Decrete wurden umgestoßen, die Sulpicius durchgetrieben hatte. Dagegen ward beschlossen, daß hinfort kein Gesez, das nicht vorläufig vom Senat wäre genehm gehalten worden, vorgeschlagen, und daß die Stimmen nach Classen gegeben werden sollten, in welchen die Patricier der Mehrheit gewiß waren, nicht aber nach Tribus, worinnen durch die gänzliche Gleichheit aller Stimmen der Einfluß der Großen durchaus vermisset wurde. Hiermit verband er ein Decret, durch welches Marius und Sulpicius, und zehn andere

Rä-

Rädelsführer für Feinde des Staates erkläret, und jedermann erlaubt wurde, sie ungestraft umzubringen. Nachdem er solchergestalt die Gesetze gezwungen hatte, seinen Ehrgeiz zu begünstigen, ließ er die Güter der in die Acht erklärten einziehen, und schickte Truppen in alle Gegenden, um sie zu greifen. Marius entrann. Sulpicius aber ward in den Sümpfen von Laurentium gefunden, und sein abgehauener Kopf an den Rostris aufgesteckt. So gab Sylla, wie er es meinte, der Stadt den Frieden wieder, und eilte nun, den Feldzug wider den Mithridates zu beginnen, in welchem er neue Ehre und neue Schätze zu gewinnen hoffte, kräftige Hülfsmittel zu Vollendung seiner ehrsüchtigen Plane.

Jedoch, während Sylla seine Parthei gegen Marius befestigte, hatte er einen sehr furchtbaren Gegner, der in Rom täglich mächtiger und beim Volke beliebter ward, aus der Acht gelassen. Dies war Cornelius Cinna, ein geborner Patricier, der aber aus der Triebfeder des Ehrgeitzes mit dem Volk aufs engste zusammen hielt. Er durstete nach Ruhm, war aber zu ungeduldig, um ihn sich auf rechtmäßige Art zu erwerben; rasch, heiß und hartnäckig, zugleich aber auch kühn und tapfer; entschlossen das Volk zu leiten, da es beim Senat ihm nicht hatte gelingen wollen. In dieser Hinsicht bewarb er sich zugleich mit Sylla um das Consulat, und es sey nun, daß dieser Feldherr einen Menschen,

den

den er verachtete, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hatte, oder daß Cinnas Ansehn beim Volk bereits zu mächtig geworden, genug er erhielt es.

Kaum sahe sich Cinna mit seiner neuen Würde bekleidet, als seine Feindschaft ausbrach. Er vermaß sich, daß er alle Gesetze vernichten wolle, die neuerdings zu Gunsten der Patricier gemacht worden wären; und suchte daher vor allen Dingen die Italer fest in sein Interesse zu ziehn. Dies konnte nur dadurch bewerkstelliget werden, daß er ihnen jene bürgerliche Gleichheit in der Stadt wieder schaffte, deren Sylla sie beraubt hatte. Zu dem Ende schickte er Commissarien in die Provinzen aus, welche die Landleute auf einen gewissen Tag nach Rom bescheiden und ihnen anempfehlen sollten, Schwerter unter ihren Röcken mitzubringen. Jezt zu Durchsetzung seiner Absichten sich stark genug fühlend, schlug er öffentlich ein Gesez vor, vermöge dessen die neuen italischen Tribus abgeschafft, und diese mit den ältern verschmolzen werden, folglich gleiche Rechte mit ihnen genießen sollten. Ein Gesez vorzuschlagen, war um diese Zeit so gut, als einen Krieg erklären. Es erfolgte ein Gefecht, in welchem die Italer, als die sich bewaffnet hatten, anfangs siegreich schienen; als aber Octavius, der andere Consul, mit einem starken Haufen Syllischer Anhänger auf sie eindrang, wandte sich das Glück der Tages, und die Italer mußten die Stadt räumen.

Wie-

Wiewohl nun Cinna für diesmal mit seinen Vorschlägen nicht durchdringen konnte, so hatte er doch das Vergnügen, alle Staaten Italiens eifrigst für sich eingenommen zu finden; er verließ daher die Stadt, wanderte von Ort zu Ort, declamirte allenthalben wider die Tyrannei der Großen und ihre Ungerechtigkeit gegen die Bundsgenossen, durch deren Beistand sie doch so mächtig geworden wären; er schmeichelte ihnen mit der Hoffnung gleicher Vorrechte mit den Römern und erregte ihr Mitleid mit ihm, als der wegen seines Eifers für ihr Interesse so viele Unwürdigkeiten hätte dulden müssen. So verleitete er sie zu allgemeinem Aufstande, und bemühete sich um beides Mannschaft und Geld aufzubringen. Bald war ein mächtiges Heer auf den Beinen. Cinna als Consul stellte sich ohne Einrede an dessen Spitze. Mittlerweile verfuhr der Senat, von diesem gewaltthätigen Verfahren unterrichtet, nach dem Wege Rechtens wider ihn. Nachdem er aufgefodert worden sich zu stellen, aber nicht erschienen war, ward er seines Bürgerranges entsezt, des Consulats entkleidet, und Lucius Merula, Priester Jupiters, an seine Stelle gewählt. So viel Unwürdigkeiten mußten ihn erbittern, ohne ihm schaden zu können. In demüthiger flehender Stellung und ohne einiges Zeichen seiner hohen Würden erschien er vor einem Corps römischer Völker, das zu Capua stand. Mit Thränen und Beschwörungen bat er sie, es nicht zu

dul-

dulden, daß das römische Volk ein Opfer der Tyrannei der Großen würde; rief die Götter, die die Ungerechtigkeit züchtigen, zu Zeugen der Rechtschaffenheit seiner Absichten an, und bewog die Soldaten, einmüthig seine Parthei zu ergreifen. Auf der Stelle begrüßte das ganze Heer ihn als Consul, bekleidete ihn troz dem Senatschlusse mit den Insignien dieser Würde, und nachdem es ihm den Eid der Treue geleistet hatte, beschloß es ihn nach Rom zu begleiten. Von nun an sahe er seine Macht mit jedem Tage anwachsen. Verschiedene Senatoren, die vorhin noch unentschlossen gewesen waren, welche Parthei sie halten sollten, giengen zu ihm über; aber was allein für ein ganzes Kriegsheer galt, es lief Zeitung ein, daß Marius, nach tausend glücklich überstandenen Gefährlichkeiten, auf dem Wege sey, sich mit ihm zu vereinigen.

Wir haben diesen furchtbaren Feldherrn bereits aus Rom verbannen, und für einen Feind des Vaterlandes erklären sehen. Wir haben ihn in einem Alter von siebenzig Jahren, nach zahllosen Siegen und sechs Consulaten genöthigt gesehn, unbegleitet und zu Fuße vor denen, die sein Leben suchten, zu fliehen. Lange wanderte er in diesem verlassenen Zustande umher. Seine Gefahr mehrte sich mit jedem Tage, und seine Verfolger näherten sich ihm immer dichter. In dieser Verlegenheit mußte er sich in den Morästen von M i n t u r n u m verbergen, wo er eine ganze

Nacht

Nacht in einem Froschpfuhle zubrachte. Bei Tages Anbruch verließ er diesen ekeln Aufenthalt, und wandte sich seewärts, in Hoffnung ein Schiff zu finden, das seine Flucht erleichtern möchte. Da er aber von einigen Einwohnern erkannt und entdeckt wurde, ward er mit einem Halfter um den Hals in eine benachbarte Stadt geschleppt, und hier, noch immer von Kothe starrend, ins Gefängniß geworfen.

Um dem Senatschlusse Folge zu leisten, schickte der Befehlshaber des Ortes einen cimbrischen Sclaven ab, den Gefangnen zu tödten. Der Barbar war aber kaum in den Kerker getreten, als er, von des alten Feldherrn fürchterlichem Gesicht überrascht und entsezlicher Stimme angedonnert, betäubt dastand, und die barsche Frage: bist du es, der Cajus Marius umbringen darf? nicht zu beantworten vermochte, sondern das Schwert zu Boden warf, davon lief und ausrief, daß er es unmöglich fände, ihn zu tödten. Der Befehlshaber betrachtete den plözlichen Schreck des Sclaven als eine günstige Vorbedeutung für den unglücklichen Verbannten, und gab ihm auf der Stelle nicht nur die Freiheit, sondern auch ein Schiff, das ihn auf gut Glück nach Italien führen konnte. Er eilte jezt, was er konnte, nach der Insel Aenaria, ward aber durch einen Sturm von seinem fernern Wege abwärts, und an die Küste von Sicilien verschlagen. Hier wollte ein römischer Quästor, der sich grade an dem Orte befand,

fand, ihn greifen lassen, und Marius verlor bei der Gelegenheit sechszehn von seinen Leuten, die seinen Rückzug zum Schiffe deckten. Nachher landete er in Africa in der Gegend von Carthago. Melancholisch besuchte er die Stätte, wo die gewaltige Stadt ehedem gestanden hatte, und saß eine ganze Weile unter ihren Trümmern. Der Prätor, der hier gebot, befahl ihm sich zu entfernen. Marius besann sich, daß er diesem Menschen zur Zeit der Noth einstens einen erheblichen Dienst geleistet hatte, und konnte seinen Unmuth über den Undank der Menschen nicht erstikken. Geh, sagte er zu dem, der ihm jenen Befehl überbrachte, geh und sage deinem Herrn, du habest Marius unter den Trümmern von Carthago sitzen sehen! Dann schiffte er sich wieder ein und nicht wissend, wo er, ohne einen Feind zu treffen, landen sollte, verbrachte er den Winter auf dem Meere. Stündlich erwartete er die Rückkunft eines Boten von seinem Sohne, den er abgeschickt hatte, um einen africanischen Fürsten, Nahmens Mandrastal um Schuz anzusprechen. Nach langem Harren langte, statt des Boten, sein Sohn selbst an. Mühsam war er dem unwirthlichen Hofe dieses Monarchen entronnen, der ihn nicht als einen Freund, sondern als einen Gefangnen zurückbehalten hatte, und kam noch eben zeitig genug zurück, um seinem Vater ein gleiches Schicksal zu ersparen. In dieser Lage erfuhren sie, wie thätig sich

Ein-

Cinna für ihren Vortheil verwende, und eilten sogleich sich mit ihm zu vereinigen.

Sobald Cinna ihre Annäherung erfuhr, schickte er seine Lictorn, um sie mit allen möglichen Ehrenbezeugungen einzuholen. Aber Marius verbat dieselben; er sandte die Lictorn als seiner verworfenen Lage wenig angemessen zurück, und blieb vorsezlich in dem armseligen Gewande, das er während seines Unglücks getragen hatte. Sein Bart war lang und ungekämmet, sein Schritt langsam und feierlich, und alle seine Geberden zeigten verschlossenen Ingrimm und tiefbrütende Rachgier. So wanderte er in den Städten umher, und ermahnte sie, seiner Sache, die er ihnen als die ihrige vormahlte, sich anzunehmen. Fünfhundert der vornehmsten Bürger Roms giengen heraus, ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; ein beträchtlicher Haufe Veteranen, die unter seinen Fahnen gefochten hatten, kamen und boten ihm ihre Dienste an. Um seine Stärke noch mehr zu vermehren, ließ er für alle Sclaven, die sich mit ihm vereinigen würden, Freiheit ausrufen, und nun strömten aus allen Gegenden zahlreiche Schaaren dieses Gesindels in seinem Lager zusammen. Sein erstes Unternehmen war, daß er Ostia mit Sturm einnahm; dann näherte er sich mit seinem ganzen Heere der Hauptstadt, und stellte sich auf der Höhe Janiculum, welche Rom überschauete. Hier sties Cinna mit einem gleich zahlreichen Heere zu

ihm, und nun beschlossen beide, ihre Vaterstadt zu belagern.

Der Senat und die Consuln waren jezt beinahe zur Verzweiflung getrieben. Es war zu spät nach Sylla zu senden, der in Asien Lorbeeren sammelte, während seine Parthei daheim am Rande des Untergangs schwankte. Cnejus Pompejus commandirte ein Heer bei Rom; aber sein Betragen war so zweideutig, daß kein Theil sich auf ihn, den beide fürchteten, verlassen konnte. Sie schickten zum Metellus, der mit einem Corps Truppen im Lande der Samniter stand; aber statt ihnen zu Hülfe zu eilen, giengen alle seine Soldaten zum Marius über. So von allen verlassen, sahen sie täglich die Flecken um die Stadt her einnehmen und plündern, und große Schaaren Sclaven zu dem Feinde übergehn. Nichts blieb in dieser Enge ihnen übrig, als Unterwerfung. Sie schickten Gesandte an die beiden Feldherrn, durch welche sie dieselben ihrer Ergebenheit versichern, und sie ersuchen ließen, friedlich in die Stadt einzuziehen und ihrer Mitbürger zu schonen. Aber Cinna weigerte sich ihnen einiges Gehör zu geben, bis er wisse, auf was Weise man ihn anreden würde, ob als einen Privatmann oder als Consul und ersten Staatsbedienten. Dies verursachte einige Verlegenheit. Aber zu einer Zeit, wo Unterwerfung die einzige Wahl war, wär' es vergeblich gewesen, zu rathschlagen. Cinna ward ins Consulat wieder eingesezt

sezt und empfieng jezt förmlich die Gesandten des Senats, die ihn in die Stadt luden und ihn ersuchten, die Pflichten seines Amtes zu verrichten. Zugleich baten sie ihn, sich seiner Mitbürger zu erbarmen, und bemüheten sich, ihn zu einem Eide zu bereden, daß er niemand anders als in gesezlicher Form, und den alten Gebräuchen Roms gemäß, verdammen wolle. Cinna weigerte sich des Eides, versprach aber, daß seinetwegen kein Mensch sterben solle. Während dieser ganzen Unterredung stand Marius neben des Consuls Stuhle; er beobachtete ein tiefes Stillschweigen, seine grimmige Mine aber, und seine feuerschleudernden Augen waren nur zu sichere Anzeigen des Blutbades, über welchem seine Seele brütete.

Nach geendigter Unterredung zeigten sich Marius und Cinna mit ihren Völkern an den Thoren der Stadt. Cinna zog von seiner Wache begleitet voraus; Marius aber blieb stehn, und weigerte sich, herein zu kommen, anführend, er sey durch ein Volksdecret verbannet worden, und müsse erst durch ein Volksdecret wieder aufgenommen werden. So suchte er den Grausamkeiten, die er im Sinne hatte, den Schein der Gerechtigkeit zu geben, und während er mit dem Untergange von tausenden umgieng, erkünstelte er die gewissenhafteste Ehrfurcht für die Gesetze. Seinem Verlangen zufolge ward das Volk versammelt, und schon fieng man an das Verbannungsurtheil umzustoßen, schon hatten drei Tribus ihre

Stim-

Stimmen gegeben, als unfähig seine Rachgier länger zu zügeln, er an der Spitze seiner Macht in die Stadt drang, und alles, was ihm zuwider gewesen war, ohne Schonung und Erbarmen niederhieb. Octavius der Consul ward in seinem Ehrenstuhle umgebracht. Merula, der an Cinna's Stelle zu seinem Gehülfen war erkohren worden, tödtete sich selbst, um nicht in des Feindes Hände zu fallen. Cajus und Lucius Julius, Seranus, Lentulus, Numitorius, und Bebius, lauter Senatoren vom ersten Range, wurden in den Straßen geschlachtet, ihre Köpfe vors Rostrum aufgesteckt, und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen; manche andere hatten das nehmliche Schicksal. Marius Bluthunde, nichts denn Mord und Rache athmend, durchstießen Familienväter in ihren eigenen Häusern, entehrten die Keuschheit der Matronen und schleppten ihre Kinder gewaltsam weg. Manche, die des Tyrannen Wuth zu begütigen suchten, wurden auf seinen Befehl in seiner Gegenwart hingerichtet; manche, die ihn nie beleidigt hatten, wurden ums Leben gebracht, und zulezt nahten seine eigenen Diener sich ihm nie anders, denn zitternd. Nachdem er solchergestalt seine Feinde bestraft hatte, vernichtete er alle Gesetze, die sein Nebenbuhler gegeben hatte, und wählte sich und Cinna zu Consuln. Rachgier und Ehrgeiz, seine beiden herrschenden Leidenschaften, waren jezt übersättigt, und gerade, als wollte er die Pyramide von

Leichnamen, die er aufgethürmt hatte, mit seinem eignen vollenden, starb dieser Mann, der einstens sein Vaterland gerettet, jezt aber es mit Blut überschwemmet hatte, ohngefähr einen Monat nachher, siebenzig Jahr alt, und nicht ohne den Verdacht, daß er sein Ende freiwillig beschleunigt hatte.

Während dies in Rom geschahe, focht Sylla wider den Mithridates mit erstaunungswürdigem Glücke. Mithridates, welcher hundert und fünfzigtausend Römer mit kaltem Blut in seinen Staaten hatte umbringen lassen, schickte wider Sylla seinen Feldherrn Archelaus, der aber mit dem Verlust einer unglaublichen Menge Menschen bei Athen geschlagen ward. In einer zweiten Schlacht gewann der Römer alle Länder wieder, die Mithridates bisher usurpirt hatte, und bald nachher gieng auch des Königs Flotte verloren. Beide Partheien neigten sich jezt zu einem Vergleich; Mithridates, aus dem Gefühl seiner Schwäche, Sylla aus Begierde, nach Rom zurückzukehren, um an seinen Feinden thätige Rache zu üben. Ein Friede kam dem zu Folge bald nachher zu Stande, Kraft dessen Mithridates die Kriegskosten ersetzen, und mit seinen ererbten Herrschaften sich begnügen sollte. Nachdem Sylla auf diese Art den asiatischen Krieg in weniger als drei Jahren zu einem ehrenvollen Ziele gebracht hatte, bereitete er sich zu seiner Heimkehr. Vorläufig hatt' er dem Senat schriftlich vorgestellt, wie große Dienste

er

er dem Staate geleistet, und mit welchem Undank die Neider seines Glückes ihm vergolten hätten; fürchterlich hatt' er ihnen gedroht, daß er bald mit einem siegreichen und mächtigen Heere an Roms Thoren seyn, und an seinen und des Senates Feinden eine blutige Rache nehmen würde. Der Senat, der jezt mehr als eine von Marius geschaffne Parthei, denn als unabhängiger Beschützer Roms zu betrachten war, zitterte vor den Folgen von Sylla's Rückkehr. Das neue Blutbad bereits ahndend, schickt' er Abgeordnete, die mit ihm unterhandeln und jede Bedingung zugestehn sollten, wofern er ihnen nur die Grenzen seiner Rache wolle wissen lassen. Er befahl sogar Cinna'n, der, wie oben bemerkt worden, zugleich mit Marius zum Consul gewählt ward, seine Werbungen abzubrechen, und ihnen durch zeitige Unterwerfung Sylla's Gnade erbitten zu helfen.

Allein Cinna wußte zu gut, wie wenig Mitleid er von seinem Gegner zu erwarten habe, und statt dem Senat zu gehorchen, gab er ihnen eine entschlüpfende Antwort, sezte seine Rüstungen eifrigst fort, und beschloß sich Sylla'n sogar in Asien zu widersetzen, und unter dem Vorwande, daß alles, was bisher wider den Mithridates gethan worden, gegen die Einwilligung und die Autorität des Senats geschehen sey, ein Heer dahin zu senden. Wirklich schickte er ein Corps Truppen dahin, und zwar unterm Befehle des Valerius Flaccus seines Gehül-

hülfen im Consulat. Da dieser Anführer aber im Felde noch sehr unerfahren war, so ward ihm Fimbria, ein alter berühmter Krieger, zugeordnet und angewiesen, durch seine Erfahrung die Raschheit des Feldherrn zu zügeln. Die beiden Feldherrn zerfielen aber gar bald mit einander. Der Bruch ward jeden Tag weiter, und endlich entsezte der Consul Fimbria'n des Commando's. Aber Zutrauen und Ordnung waren in den kriegerischen Zweigen der Staatsverwaltung jezt eben so völlig dahin, als in den bürgerlichen. Fimbria, statt sich seinem Obern zu unterwerfen, brachte seine Sache vors Heer; ein allgemeiner Aufstand folgte; der Consul versuchte zu entrinnen, ward aber im Boden eines Brunnens entdeckt, herausgezogen und von seinen eignen Soldaten ermordet. Jezt übernahm Fimbria den Oberbefehl, und führte sein Heer wider den Mithridates, über welchen er einen herrlichen Sieg erfocht. Vielleicht würde er seinen Triumph über diesen Monarchen vollendet haben, wenn nicht der nehmliche Ungehorsam, dessen er sich gegen seinen eignen Befehlshaber schuldig gemacht hatte, von den Soldaten auch wider ihn wäre ausgeübt worden; denn als sich Sylla bald nachher näherte, so rissen alle seine Leute aus, um sich mit ihren Mitbürgern im andern Heere zu vereinigen; Fimbria sich ganz verlassen sehend, flüchtete in den Tempel des Aesculaps zu Pergamus und fiel in sein Schwert. Da die Wunde aber nicht tödtlich war, so richtete

sein

sein Sclave ihn vollends hin, und erwürgte sich dann selbst über dem Leichnam seines Herrn.

Der üble Ausgang dieser Unternehmung hinderte Cinna nicht, seine Zurüstungen wider seinen Gegner eifrigst fortzusetzen. Verstärkt durch Carbo, der an des erschlagenen Valerius Stelle gewählt worden war, und durch den jungen Marius, der seines Vaters Fähigkeiten und Ehrgeiz geerbt hatte, beschloß er einen Theil der zusammengebrachten Macht nach Dalmatien zu schicken, um sich Sylla'n zu widersetzen, noch eh' er nach Italien käme. Einige Truppen wurden eingeschifft; da diese aber durch einen Sturm zerstreuet worden waren, so weigerten sich die zurückgebliebenen schlechterdings, zur See zu gehn. Ergrimmet über solchen Ungehorsam stürmte Cinna heran, um sie zu ihrer Pflicht zu bringen. Einer der aufrührerischen Soldaten ward von einem Officier geschlagen, erwiderte den Schlag und ward festgesezt. Diese unzeitige Strenge verbreitete Tumult und Aufruhr durch das ganze Heer, und während Cinna ihn zu beschwichtigen sich bemühte, ward er im Gedränge von Jemanden durch den Leib gerannt. So seines Oberhauptes beraubt verharrte das Heer eine Zeitlang unter Carbo, der ohne Gehülfen das Consulat behielt. Im folgenden Jahre wurden Urbanus und Scipio zu Consuln erwählt; neue Werbungen wurden angestellt, und die Angelegenheiten der Parthei schienen ein günstiges Ansehn zu gewinnen. Man

zwei=

zweifelte gar nicht, daß Sylla wegen der neulich erlittenen Kränkungen sich schrecklich rächen und alle Volksgesetze, die in seiner Abwesenheit waren durchgetrieben worden, übern Haufen stürzen würde; der ganze niedrige Theil der Bürger und die Mehrheit des Senates waren daher wider ihn; jener aus democratischen Grundsätzen, dieser aus Furcht. So strömte aus allen Theilen Italiens eine große Menge Volks zusammen, um die Consuln zu unterstützen; und diese sahen sich in kurzer Zeit an der Spitze eines Heeres, das des Sylla's seinem, dessen Annäherung von allen Ständen der Menschen so sehr gefürchtet wurde, überlegen war.

Während solcher Anstalten eilte Sylla, in langen und forcirten Märschen ins Vaterland, das er mit Blut zu überschwemmen dachte, zurückzukehren. Im Dyrrachium, wo er sich nach Italien einschiffen wollte, hielt er eine Rede an sein Heer, und bat sie, sich durch einen Eid verbindlich zu machen, auf immer getreulich bei ihm auszuharren. Einmüthig leisteten sie diesen Eid, und um ihn noch mehr von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, boten sie ihm zu Bestreitung der Kriegskosten alles Geld an, was sie in den lezten Feldzügen gewonnen hatten. Sylla, über ihren Eifer entzückt, verbat ihr Anerbieten, und verhieß ihnen viel größere Belohnungen als er bis dahin ihnen hatte zugestehen können, dann schifft' er

seine

seine Truppen ein, und landete nach einer günstigen Fahrt zu Brundus.

Bald nach seiner Ankunft kamen die Ueberbleibsel seiner gesprengten Parthei, die Marius Achterklärungen entkommen waren, um sich mit ihm zu vereinigen. Metellus war der erste und brachte ein starkes Corps Truppen mit, das er unterweges gesammlet hatte. Markus Crassus kam so wie Cethegus mit neuen Verstärkungen; keine von diesen allen aber war ihm angenehmer als die, welche Cnejus Pompejus, der in der Folge den Zunahmen des Großen erhielt, ihm mitbrachte. Dieser Befehlshaber spührete damals die ersten Funken jenes Ehrgeizes, der in der Folge mit so großem Glanze in dem Staate leuchtete. Wiewohl erst drei und zwanzig Jahr alt, und damalen mit keinem öffentlichen Amte bekleidet, fand er Mittel, ein Heer von drei Legionen in Picänum aufzubringen, und Brutus, der die Truppen der Gegenparthei in diesen Gegenden befehligte, zu schlagen. Noch verherrlichte er diesen Sieg durch Erlegung eines Feldherrn der gallischen Reiterei in ehrenvollem Zweikampf, weshalb ihn Sylla, dem des Jünglings künftige Größe ahndete, mit der größten Achtung empfieng.

Der Bürgerkrieg war jezt ausgebrochen. Schon näherten die beiden Heere sich einander, als Sylla zu versuchen beschloß, in wie weit seine aus Asien mitgebrachten Reichthümer wohl fähig wären, die Macht

des Feindes ohne Schwertstreich zu erschüttern. Zu dem Ende stellte er sich, als habe er wenig Lust zu schlagen, und schickte Botschaften an den Consul Scipio, der gegen ihn commandirte, mit Friedensvorschlägen. Der Consul, der nichts eifriger als den Frieden wünschte, kam seinem Betragen bereitwilligst entgegen, verlangte aber einige Zeit, um mit seinem Gehülfen Urbanus über eine Maasregel, welche beide gleich nahe angieng, zu unterhandeln. Dies war alles, was Sylla wünschte. Denn da mittlerweile ein Waffenstillstand geschlossen ward, giengen seine Soldaten ins andere Lager, prunkten hier mit den Reichthümern, die sie in ihren Feldzügen erworben hatten und erboten sich, sie mit ihren Mitbürgern zu theilen, im Falle sie zu ihrer Parthei übergehen wollten. Das ganze Heer erklärte sich einmüthig für Sylla, und Scipio wußte nicht eher, daß er verlassen und verrathen war, bis er es von einer feindlichen Parthei erfuhr, die in sein Zelt kam, und ihn und seinen Sohn gefangen nahm. Sylla behandelte ihn jedoch mit großer Mäßigung. Er erlaubte nicht, ihm das mindeste Leid zuzufügen, sondern versuchte alle seine Künste ihn zu seiner Parthei hinüberzubringen. Da er ihn aber in dieser Hinsicht unerweichlich fand, so gab er ihn edlerweise frei, nachdem er sich bloß von ihm hatte versprechen lassen, daß er während des Restes seines Consulats nicht wider ihn fechten wollte.

Aufgemuntert durch einen so glücklichen Erfolg, be=

beschloß er, die nehmlichen Künste auch gegen das andere Heer zu versuchen, das Urbanus der andere Consul wider ihn anführte. Er schickte Abgeordnete zu ihm, die eine Unterredung vorschlagen mußten, aber Urbanus, durch seines Gehülfen Unfall gewizzigt, sperrte die Botschafter ein, und eilte Sylla'n zu überraschen. Ein Gefecht folgte, in welchem Sylla's Truppen, wiewohl unvorbereitet angegriffen, durch Tapferkeit ersezten, was ihnen an Ordnung abgieng. Urbanus verlor siebentausend Mann, und war gezwungen, mit dem Reste seines Heeres nach Capua zu flüchten.

Nun begann Italien alle Verheerungen und alles Elend eines erklärten Bürgerkrieges zu fühlen; auch ermüdeten beide Theile nicht, durch alle mögliche geheime Ränke, Bestechungen und Vorspiegelungen jede die Parthei des andern zu schwächen. Den ganzen Winter hindurch sahe man die Emissarien beider Theile die Staaten Italiens durchwandern, und zur Verstärkung ihres Anhangs jede Kunst der Beredsamkeit und Bestechung verschwenden. Sylla war vorzüglich Meister der Verführungskunst; große Geldsummen, die er in Osten zusammen geplündert hatte, wurden zu Verstärkung seines Anhanges über das ganze Land ausgegossen, sogar über die barbarischen Völkerstämme der Gallier. Auf der andern Seite erklärten sich die Samniter, vierzigtausend Mann, für Carbo, seinen Hauptgegner, welcher nebst dem jungen

gen Marius, von welchem diese Parthei sich große Hoffnungen machte, zum drittenmal zum Consul gewählt wurde. Die Kriegsoperationen, die während des Winters geschlummert hatten, wurden mit verdoppelter Lebhaftigkeit im folgenden Frühlinge wieder eröffnet. Marius bot an der Spitze von fünf und zwanzig Kohorten Sylla'n die Schlacht an, und dieser Feldherr, der wohl wußte, wie seines Gegners Völker gegen ihn gesonnen waren, eilte sie anzunehmen. Anfangs schien des Ausgang des Treffens zweifelhaft; aber gerade als der Sieg zu schwanken anfieng, lief ein Theil von Marius Truppen, der vorläufig bestochen worden, davon, und entschied das Schicksal des Tages. Umsonst bemühte sich Marius, die Flüchtlinge wieder zu sammeln. Auch er mußte, wiewohl der lezte, fliehen und Präneste, ein fester Ort, der noch immer getreulich auf seiner Seite beharrte, öffnete dem Fliehenden seine Thore. Sylla verfolgte ihn auf dem Fuße, und berannte die Stadt auf allen Seiten. Nachdem er sie nun dergestalt eingeschlossen hatte, daß weder die Belagerten entrinnen, noch von außen Verstärkung hineingeworfen werden konnte, marschierte er mit einer Abtheilung seines Heeres nach Rom.

Marius Anhänger, von seiner Niederlage unterrichtet, verließen eilfertigst die Stadt, so daß Sylla sich ihr ohne Widerstand näherte. Die Einwohner, durch Hunger und Schwert verdünnet, eröffneten ihm die

die Thore. Er zog aufs Forum, versammelte das Volk, und schalt ihre Treulosigkeit. Dann ermahnte er sie, nicht bange zu seyn, denn er sey noch immer gesonnen, ihnen zu vergeben und sie zu beschützen. Er bemerkte, daß der Drang der Zeiten ihn nöthige, nachdrückliche Maasregeln zu nehmen, daß aber keine, als ihre und seine Feinde leiden sollten. Dann ließ er die Güter der Entflohenen verkaufen, und nachdem er eine kleine Besatzung in der Stadt zurück gelassen hatte, kehrte er zur Belagerung seines Nebenbuhlers zurück.

Der junge Marius that seiner Seits alles mögliche, um sich Luft zu schaffen. Aber alle seine Entwürfe wurden Sylla'n verrathen, eh' sie in Ausübung gebracht wurden. Wohin er immer seine Ausfälle berechnet hatte, da, fand er, hatte auch Sylla's Unterbefehlshaber die nöthigen Gegenanstalten getroffen. Aufgebracht durch die beständige Vereitlung seiner Versuche, den Feind entweder zurückzuschlagen, oder ihm zu entrinnen, überließ er sich jener Rachgier, die den Charakterzug seiner Familie ausmachte, schrieb sein übles Glück den Verräthereien von Leuten zu, die sich neutral stellten, während sie heimlich Sylla'n begünstigten, und befehligte Brutus, den Prätor Roms, alle Senatoren, die er der Gegenparthei ergeben glaubte, hinzurichten. Diesem grausamen Befehl gehorchte Brutus unverzüglich, und manche vom ersten Range, unter denen sich auch Domi-

mitius Antistius und Scävola befanden, wurden erschlagen, da sie eines Tages aus dem Senathause herauskamen. So mußte Rom bluten, es mochte siegen, welche Parthei da wollte.

Jezt im höchsten Grade wider einander erbittert, und aller Hoffnung wechselseitiger Verschonung entsagend, lieferten die beiden Partheien einander verschiedene und blutige Gefechte. Marius hatte den Vortheil der Anzahl, Sylla den ungleich größern der Eintracht und Disciplin auf seiner Seite. Carbo, der ein Heer für Marius commandirte, schickte acht Legionen nach Präneste, um seinen Gehülfen zu befreien; aber Pompejus überraschte sie in einem engen Passe, hieb ihrer ein Theil in Stücken, und sprengte die andern auseinander. Bald nachher wagte sich Carbo, von Urbanus verstärkt, an den Metellus, ward aber mit einem Verlust von zehntausend Gebliebenen und sechstausend Gefangnen überwunden. Nach dieser Niederlage tödtete Urbanus sich selbst, und Carbo floh nach Africa, wo er eine Zeitlang herumirrte, endlich aber dem Pompejus ausgeliefert wurde, der ihn dem Sylla zu Gefallen enthaupten ließ. Noch war ein zahlreiches Heer Samniter im Felde, angeführt von verschiednen römischen Feldherrn, und von Telesinus, der, wiewohl ein Samniter, sich eine Stelle neben den größten Befehlshabern seiner Zeit errungen hatte. Zu ihnen stieß bald nachher Carinus, der an der Spitze von vier Legionen hartnäckig

auf

auf Fortsetzung des Krieges bestand. Jezt beschlossen die Feldherrn, durch einen verzweifelten Versuch entweder Präneste zu entsetzen, oder in dem Versuche umzukommen. Dem zufolge rückte Telesinus mit großer scheinbarer Kühnheit vor, und schien die feindlichen Umschanzungslinien durchbrechen zu wollen. Sylla leistete an der Spitze eines sieggewohnten Heeres ihm tapfern Widerstand, während Pompejus Befehl erhielt, sich hinten hinum zu schwenken, und ihm in Rücken zu fallen. Aber der Samniter war ihnen zu klug. Aus den Bewegungen des Feindes errieth er seine Absichten, führte sein Heer bei Nacht davon, und ereilte mit forcirten Märschen den nächsten Morgen die Hügel, welche Rom beherrschten. Diese unglückselige Stadt hatte gerade Zeit genug ihre Thore zu verschließen, um dem augenblicklichen Eindringen des Feindes zu wehren. Er hoffte aber die Stadt in einem raschen Sturm wegzunehmen, und nachdem er seine Krieger an ihre alte Feindschaft wider Rom erinnert, und mit der Hoffnung unermeßlicher Schäze, die nach Eroberung der Stadt die ihrigen seyn würden, angefeuert hatte, führte er sie kühnlich zu den Mauern. Appius Claudius, der damalen in Rom und Sylla'n ergeben war, that einen Ausfall, mehr in Hoffnung, die Stürmenden aufzuhalten, als ganz zurückzuschlagen. Die Römer fochten mit jener Tapferkeit, die das Bewußtseyn, man kämpfe für das Liebste, was man hat, einflößt. Aber Appius

blieb

blieb im Gefecht, und die übrigen, durch ihres Feldherrn Verlust entmuthigt, rüsteten sich die Flucht zu nehmen; als grade zu rechter Zeit eine Parthei syllaischer Reuter an den gegenüber liegenden Thoren erschien, in die Stadt stürmte, ihre ganze Länge durchsprengte, und die Belagerer an der andern Seite angriff. Die Verzweiflung, mit welcher diese fochten, verzögerte die Entscheidung der Schlacht so lange, bis Sylla mit seinem ganzen Heere Zeit gewann zu kommen. Hier erfolgte ein allgemeiner und fürchterlicher Kampf zwischen dem samnitischen und römischen Heere. Tausende sahen die Bürger von den Mauern herab auf beiden Seiten fallen. Syllas linker Flügel wich, aber sein Unterfeldherr Crassus siegte auf dem rechten. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Schlacht, und erst mit dem folgenden Morgen fand Sylla sich im Besiz eines vollkommenen Sieges. Er besuchte das Schlachtfeld, auf welchem mehr denn fünfzigtausend Erschlagne, Sieger und Besiegter, durcheinander lagen. Achttausend Samniter wurden gefangen und mit kaltem Blute nach der Schlacht nieder gemetzelt. Marcius und Carinus suchten zu entrinnen, wurden aber ergriffen, enthauptet, und ihre Köpfe auf Syllas Befehl um die Mauern von Präneste zur Schau getragen. Bei diesem traurigen Anblik verloren die von Mangel und Ermüdungen bereits ausgemergelten Einwohner alle übrige Hofnung, und ergaben sich. Aber des Siegers unnachgie-

giebigen Zorn zu erweichen war jezt zu spät; er befahl alles, was männlich war, hinzurichten. Marius, der Urheber so vieles Elendes, ward anfangs vermisset, und schon glaubte man, er sei entronnen, als man ihn neben einem samnitischen Feldherrn todt beim Ausgange eines unterirdischen Ganges liegen fand, durch welchen sie vermuthlich hatten entrinnen wollen, da sie ihn aber besezt gefunden, sich selbst getödtet hatten. Die Stadt Narba war nun die einzige noch unbezwungene in Italien. Die Einwohner leisteten einen langen Widerstand, endlich steckten sie, Pränestens Schicksal eingedenk, ihre Stadt in Brand und wurden ein Raub der Flammen und ihrer Verzweiflung. Die Verheerung dieses Ortes endigte den Bürgerkrieg. Sylla war jezt unbestrittener Herr des Vaterlandes und zog an der Spitze seines Heeres in Rom ein. Glücklich, hätt' er im Frieden den Ruhm behauptet, den er im Kriege erworben hatte, oder hätt' er aufgehört zu leben, da er aufhörte zu erobern.

Jezt nicht länger genöthigt die Larve der Gelindigkeit zu tragen, spielte er den Tyrannen ohne Rückhalt. Zuförderst versammelte er das Volk und verlangte, wofern sie Begnadigung erwarteten, blinden Gehorsam von ihnen. Dann ließ er ausrufen, daß alle, welche die Verzeihung ihrer ehemaligen Beleidigungen erwarteten, sie durch Vertilgung der Feinde des Staats verdienen sollten. Dies war eine ganz

neue

neue Art der Achterklärung, die die Waffen aller wider alle richtete. Unzählige Menschen kamen durch diese grausame Maasregel um, die das Volk bevollmächtigte, einander wechselseitig zu zerstören. Mißtrauen, Treulosigkeiten, unnatürliche Verräthereien verwandelten Rom in eine Hölle. Achttausend, die dem allgemeinen Blutbade entronnen waren, ergaben sich dem Ueberwinder. Er befahl, sie in die Villa publika, ein großes Gebäude auf dem Marsfelde, einzusperren, und rief zu gleicher Zeit den Senat zusammen. Hier sprach er mit großem Fluß und der gesezteſten Ruhe von seinen eignen Thaten, während alle jene Elenden, die er hatte einsperren lassen, auf seinen Befehl niedergemetzelt wurden. Der Senat, über das entsezliche Geschrei der Sterbenden sich entsetzend, glaubte anfangs, daß die Stadt der Plünderung frei gegeben würde. Aber Sylla benachrichtigte sie mit kaltem Blute, es seien nur einige Verbrecher, die auf seinen Befehl gestraft würden, und sie brauchten sich über ihr Schicksal nicht zu beunruhigen. Tages darauf ächtete er vierzig Senatoren und sechzehnhundert Ritter; nach zwei Tagen abermals vierzig Senatoren und eine unzählige Menge der reichsten Bürger Roms. Er erklärte die Kinder und Enkel der Gegenparthei für ehrlos und entkleidete sie aller Rechte freier Menschen. Er verordnete in einem öffentlichen Edikt, daß alle, welche einige der Geächteten gerettet, oder beherberget hätten, an de=

deren Stelle bluten sollten. Er sezte einen Preis auf den Kopf aller derer, die dem Untergange geweiht waren, und zwei Talente waren der gewöhnliche Lohn eines Mordes. Gelockt durch solche Anerbietungen, sahe man Sklaven ihre Herren umbringen, und was der Menschheit noch empörender sein mußte, Kinder, deren Hände noch von dem Blute ihrer Väter rauchten, kamen dreust und foderten den Lohn ihrer Unthat.

Auch waren die Feinde Sylla's nicht die einzigen welche litten. Er erlaubte seinen Soldaten, auch ihren Privatgroll zu befriedigen, so daß Ehemänner von Buben ermordet wurden, die ihre Weiber zu genießen wünschten, und Kinder in den Umarmungen ihrer Eltern umkamen, die bald ihr Schicksal theilten. Reichthümer fingen jezt an, den Besitzern gefährlich zu werden, und schon der Ruf einiges Vermögens galt für Verbrechen. Aurelius, ein friedlicher Bürger, fand, ohne einiges Verbrechen sich schuldig gemacht zu haben, seinen Namen unter der Zahl der geächteten, und konnte sich nicht enthalten, vor seiner Ermordung auszurufen daß er seinen Tod dem prächtigen Pallast verdanke, den er in Alba besaß. Aber mehr denn alle fühlte des Marius Bruder des Ueberwinders rafinirte Grausamkeit. Die Augen wurden ihm ausgerissen, Händ und Füße wurden ihm zu verschiednen Zeiten abgehauen, und in diesem schrecklichen Zustande mußte er eines langsamen und qual=

qualvollen Todes sterben. So viel Barbarei beschränkte sich nicht auf die Ringmauer Roms. Die Achterklärung erstreckte sich auch über die Einwohner Italiens. Ganze Gegenden und Städte wurden der gänzlichen Verheerung geweiht, und dann den Soldaten als Vergeltung ihrer Treue geschenkt, die, da sie immer mehr bedurften, ihren Feldherrn zu immer neuen Grausamkeiten aufmunterten. In diesem allgemeinen Blutbade entrann Julius Cäsar, der Cinna's Tochter geheirathet hatte, dem Elende der Zeiten mit Mühe. Sylla ward überredet ihn leben zu lassen, wiewohl man ihn sagen hörte, daß in diesem Cäsar viele Marius steckten.

So viel willkührliche Gütereinziehungen und verschwenderische Wiederausspendungen konnten ohne den Besiz einer scheinbar rechtmäßigen Vollgewalt jedoch weder mit Sicherheit gemacht, noch genossen werden. Sylla beschloß daher sich mit der Diktatur zu bekleiden, kraft welcher Würde er alle bürgerliche und kriegerische Gewalt in seiner eigenen Person vereinigen und jeder Gewaltthätigkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit geben konnte. Er entfernte sich daher auf eine Weile von der Stadt. Mittlerweile befahl er, daß das Volk zu Wiederherstellung der Ordnung einen Diktator wählen solle, und zwar nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern auf so lange, bis der Staat wieder in das gehörige Gleis eingelenkt wäre. Zugleich ersuchte er sie, und wofür konnte sein Ansuchen an-

anders gelten als für Befehl? daß sie ihn wählen möchten. Er ward gewählt und die Römer erhielten nun in der Person ihres immerwährenden Diktators einen Herrn, der mit uneingeschränkterer Gewalt bekleidet war, als irgend einer ihrer alten Könige je besessen hatte.

So begann der römische Staat, nachdem er alle Formen der Monarchie, Aristokratie und Demokratie durchwandert war, endlich in den Despotismus überzugehen, dem er, mancher ohnmächtiger Aufraffungen ohngeachtet, sich nie völlig entwinden konnte. Um das Volk mit dem Schaugepränge der alten Verfassung zu täuschen, erlaubte er ihm Consuls zu haben, sorgte aber dafür, daß niemand als seine eignen Creaturen dazu gewählt, und daß alle ihre Macht von ihm abgeleitet würde. Er modificirte die verschiedenen Staatsbedienungen durch eine Anzahl neuer Gesetze. Er zerstörte beinahe gänzlich die Macht der Tribunen durch die Anordnung, daß die, welche sie verwalteten, unfähig sein sollten, irgend ein anderes Amt zu erhalten. Er ergänzte den Senat durch dreihundert Ritter, und den Volkskörper durch zehntausend Sklaven der Geächteten. Um diesen Einrichtungen größere Festigkeit zu geben, eignete er sich die Schätze des Staates zu, und verwandte sie zu Vermehrung seiner Anhänger und Verstärkung seiner Parthei; er schien zu glauben, daß er seine Creaturen nie genug belohnen könne, dafern sie ihm nur unge-

bun-

bundenen Gehorsam leisteten. Crassus, der bereits der reichste Mann im Staate war, ward nicht müde, immer neue Gunstbezeugungen zu verlangen, und die Güter der Geächteten unter dem Werthe anzukaufen. Pompejus verstieß Sylla zu Gefallen sein Weib Antistia, und heirathete Emilien, des Diktators Stiefkind. Auf gleiche Weise wollte er auch Julius Cäsar zu Verstoßung seiner Cornelia nöthigen, aber dieser unerschrockene Jüngling mied lieber die Stadt und beschloß, nicht zu ihr zurück zu kehren, bis Sylla nicht mehr wäre.

Mit solcher launischen Eigenmächtigkeit fuhr Sylla fort zu herrschen, und niemand wagt' es sich ihm zu widersetzen. Das Schicksal Lucretius Ofela bewies, wie gefährlich es sei, sich wider des Despoten Vollgewalt aufzulehnen. Ohne Rücksicht auf eins von Sylla's Dekreten, kraft dessen sich niemand um das Consulat bewerben durfte, der nicht erst die niedern Staatsstufen durchgegangen war, wagte dieser Mann es dennoch sich zu dieser Würde zu melden. Da er der herrschenden Parthei verschiedene wichtige Dienste geleistet hatte, so glaubte er, daß ihn dies entschuldigen würde. In der That ward er anfangs auch bloß glimpflich erinnert, von seinem Vorhaben abzustehn; da er aber auf demselben beharrete, so befahl Sylla einem seiner Anhänger ihn nieder zu stoßen, und drohete, daß es allen eben so ergehn sollte, die sich unterstünden seinem Ansehn Troz

zu

zu bieten. Durch Mittel, wie diese, erzwang er von allen den allerblindesten Gehorsam. So oft er ein Gesez in Vorschlag brachte, versammelte sich das Volk, nicht um über seine Schicklichkeit zu rathschlagen, sondern nur, um demselben seine Sanktion zu geben. Von aller Theilnehmung an den Staatsgeschäften sah es sich gänzlich ausgeschlossen und nichts vor sich, als finstere Aussicht hofnungsloser und eiserner Sklaverei. So war die Lage der Dinge, als Sylla wider alle Erwartung die Diktatur niederlegte, nachdem er sie kaum drei Jahre besessen hatte.

Nicht ohne das äußerste Erstaunen sahe das Volk diesen Eroberer, der sich so viele Feinde in allen Ständen des Staats gemacht hatte, eine Gewalt, die er mit so vielen Gefahren errungen hatte, aufgeben und freiwillig zur Stufe eines Privatmannes herabsteigen; aber seine Verwunderung vermehrte sich, als es ihn nach so manchen grausamen Handlungen und zahllosem Blutvergießen sich erbieten hörte, das Volk als Richter seines Betragens anzuerkennen, und sich vor ihm zu stellen, wann und wo es solches verlangte. Sein Betragen schien zu beweisen, daß es um diese Aeußerung ihm wahrer Ernst sei. Nicht nur beurlaubte er nach Niederlegung seines Amtes die Liktoren, sondern fuhr auch fort, ganz einsam und unbegleitet eine ganze Weile auf dem Forum herum zu spatzieren. Gegen Abend gieng er nach Hause und das Volk folgte ihm in einer Mischung von schwei-

gen-

gendem Erstaunen und schüchterner Ehrerbietung. Von dieser ganzen großen Menge, die er so oft gemißhandelt und geschreckt hatte, fand sich keiner kühn genug, ihm Vorwürfe zu machen oder sich über ihn zu beklagen, einen einzigen jungen Mann ausgenommen, der ihn mit schmähenden Worten bis zu seiner Thür begleitete. Sylla verachtete einem so niedrigen Verunglimpfer zu antworten, wandte sich aber zu seinen Begleitern und bemerkte, daß dieses Menschen Uebermuth einen leicht hindern könnte, gleich ihm, die höchste Würde niederzulegen. Nicht leicht ist es zu entscheiden, was Sylla zu diesem unerwarteten Schritt bewogen habe; ob Eitelkeit oder tiefe Staatsklugheit; ob er, der Schmeicheleien, die man ihm über seine Siege machte, müde, sich ein Recht zu Schmeicheleien anderer Art erwerben, oder ob er den Dolch irgend eines Meuchelmörders fürchtend, durch freiwilliges Abtreten von seinem beneideten Standort den Haß entwaffnen wollte? Dem sei wie ihm wolle, er begab sich aufs Land, um die Freuden der Ruhe und des gesellschaftlichen Lebens zu geniessen, überlebte aber seine Entsagung nicht lange, sondern starb wenige Monate nachher an der sogenannten Läusekrankheit, der ekelhaftesten und demüthigendsten von allen. Er war der erste von seiner Familie, dessen Leichnam verbrannt wurde. Denn da er Marius Ueberbleibsel hatte aus dem Grabe nehmen, und in den Anio werfen lassen, so besorgte er für seine eignen

nen ein ähnliches Schicksal, wenn er sie auf die gewöhnliche Art bestatten ließe. Kurz vor seinem Tode machte er sich eine Grabschrift des Inhalts: daß kein Mensch ihn jemalen in der Kunst übertroffen habe, beides, seinen Feinden Böses, und seinen Freunden Gutes zuzufügen.

Sobald Sylla todt war, brachen die alten Zwistigkeiten, die durch die Schrecken seiner Allgewalt bisher unter der Asche waren gehalten worden, wieder in lichte Flammen aus, aufgeschürt von den beiden Consuln Lepidus und Catulus, Männer von ganz entgegengesezten Partheien und Gesinnungen. Entschlossen, es koste was es wolle, Sylla's Anordnungen zu vernichten, und die verwiesenen Marier zurück zu rufen, fieng Lepidus ohne Heel und Rückhalt an, sich um den Beistand des Volks zu diesem Unternehmen zu bewerben; ein Unternehmen, das, wiewohl an sich nicht tadelnswürdig, jedoch zu einer Zeit, wo der Staat von den Wunden, die ihm in dem Bürgerkriege waren geschlagen worden, noch lange nicht genesen war, ohnmöglich gutgeheißen werden konnte. Auf der andern Seite widersezte sich Catulus, voll Familienhasses wider den Marius, der seinen Vater getödtet hatte, den Absichten seines Gehülfen aufs nachdrücklichste. Lepidus sah, daß er ohne die Waffen zu Hülfe zu nehmen, nichts ausrichten würde, und entfernte sich zu dem Ende in

sein

sein Gouvernement Gallien, von wannen der Ruf seiner Werbungen und kriegerischen Anstalten so fürchterlich nach Rom erscholl, daß der Senat ihn seiner Statthalterschaft entsezte. Sogleich brach er in Italien ein, und rückte an der Spitze eines zahlreichen Heeres auf Rom zu, um ein zweites Consulat zu verlangen. Für sich hatte er verschiedene der Vornehmsten und die guten Wünsche aller Tribunen, so daß er hofte, durch Begünstigung des Volks in Sylla's Platz zu rücken, und die unumschränkte Gewalt zu usurpiren. Mittlerweile war auch Catulus Amtsführung abgelaufen. Aber der Senat übertrug ihm die Sorge den Staat zu vertheidigen, und Pompejus ward durch ein förmliches Senatsdekret ihm in gleicher Absicht zugeordnet. Beide Befehlshaber eilten sogleich mit vereinigter Macht, Lepidus einzuholen, bevor er die Stadt erreichte, und ereilten ihn bei der milvischen Brücke, ohngefähr vier Meilen von Rom, wo sie sein Heer gänzlich schlugen und zersprengten. Aber noch blieb das cisalpinische Gallien im Besitze Brutus, seines Unterbefehlshabers, und des Vaters jenes Brutus, der sich in der Folge wider Cäsarn verschwor. Pompejus übernahm die Bezwingung dieser Provinz, belagerte Brutus in der Stadt Modena, fieng ihn und ließ ihn hinrichten. Lepidus war nach Sardinien entwischt und starb bald nachher vor Gram, seine Hofnungen gescheitert und sein Va-

terland von neuem in die Ketten der Aristokratie geschmiedet zu sehn.

Dennoch verbluteten die Hofnungen der Parthei an dieser schweren Wunde noch nicht vollends. Ein noch gefährlicherer Feind lauerte in Spanien, und ließ es eine geraume Zeit unentschieden, ob diese Provinz oder Rom das Oberhaupt der Welt sein solle. Der Mann, von dem wir reden, war Sertorius, ein alter Krieger, der unter Marius erzogen worden und alle seine Tugenden erworben hatte, ohne von einem einzigen seiner Laster beschmizt zu werden. Er war mäßig, gerecht, mitleidig und tapfer; aber an kriegerischer Geschicklichkeit schien er es allen Feldherren seiner Zeit zuvor zu thun. Nach Demüthigung der Parthei des Marius fiel dieser tapfere Mann in Sylla's Hände, der ihm seiner bekannten Mäßigung halber das Leben schenkte, bald nachher aber es bereuete, ihn ächtete und in die Nothwendigkeit versezte, in einer fernern Provinz einen Zufluchtsort zu suchen. Verbannt aus Rom irrt' er eine Zeitlang in Afrika und an den Küsten des Mittelmeeres umher, und rettete sich endlich nach Spanien, wo sich alle, die vor Sylla's Grausamkeit flohen, zu ihm sammelten, und von ihm zu einem Senat eingerichtet wurden, der der ganzen Provinz Geseze gab. Durch seine seltne Milde und Klugheit gewann dieser Mann die Herzen der kriegerischen Einwohner so sehr, daß er acht Jahre hinter einander wider die ganze Macht des rö-

römischen Staates Krieg führen konnte. Metellus, ein alter und erfahrner Feldherr ward zuerst wider ihn abgeschickt, von seinem Gegner aber so oft überlistet, daß der Senat nöthig fand, ihm seinen Liebling Pompejus mit den besten Völkern des Reichs zu Hülfe zu schicken.

Sertorius behauptete sich gegen beide, und nach manchen Gefechten, in welchen der Sieg bald unentschieden blieb, bisweilen sich gänzlich für ihn erklärte, fieng er an auf nichts Geringers, als auf einen Einfall in Italien zu sinnen. Alle seine Plane aber wurden durch die Verrätherei eines Unterfeldherrn vereitelt, der seinen steigenden Ruhm ihm mißgönnte. Der Name dieses Elenden war Perpenna. Er war einige Zeit vorher mit den Ueberbleibseln von Lepidus gesprengtem Heer zu ihm übergegangen, und ihm anfangs nicht unnützlich gewesen. Nachdem sich aber eine Art von Eifersucht unter ihnen entsponnen hatte, lud ihn Perpenna zu einem prächtigen Schmause, wo er anfangs seine Begleiter berauschte, dann aber über Sertorius herfiel, und ihn verrätherischerweise ermordete. Diese barbarische That war hinreichend, seine Parthei zu stürzen, als die allein durch den Ruf ihres Anführers aufrecht gehalten worden war. Perpenna ward mit leichter Mühe vom Pompejus überwunden und gefangen genommen, da denn die aufgestandenen Provinzen sich ohne weitern Widerstand unterwarfen. Der Sieger ward bei dieser Ge-

legenheit einer eben so klugen als edelmüthigen That halber gepriesen. Um sein Leben zu retten erbot Perpenna sich, eine Menge wichtiger Dinge aufzudecken, und alle Papiere des Sertorius, worinnen verschiedene Briefe an ihn von den vornehmsten Senatoren Roms sich befanden, in seine Hände zu liefern. Allein Pompejus verwarf dies Anerbieten, ließ den Verräther hinrichten, und die Papiere ohne sie gelesen zu haben, verbrennen. So entledigte er das Volk seiner Furcht, und hinderte jene Ausbrüche der Verzweiflung, die das Bewustsein, entdeckt zu werden, so leicht hätte verlassen können.

Pompejus Glück machte den Römern viele Freude. Noch war dieser Feldherr in allen seinen Unternehmungen glücklich gewesen, und recht als wenn das Glück ein Vergnügen daran fände, ihm immer neue Gelegenheiten, seinem Vaterlande zu dienen, darzubieten, mußte er bei seiner Heimkunft aus Spanien auf einen Haufen empörischer Sklaven treffen, die Crassus Schwert entronnen waren, und nun dem seinigen in die Schneide rannten. Dieser Aufstand, welchen Pompejus solchergestalt gleichsam im Vorbeigehn endigte, ward der Sklavenkrieg genannt, und entsprang von einigen Gladiatoren, die der Fechtschule von Capua entsprangen, einen Haufen Sklaven aufrafften, den Prätor Glaber, der sie zum Gehorsam bringen sollte, übern Haufen warfen, und nach diesem glücklichen Streiche bald zu einem

nem Heere von vierzigtausend Menschen anwuchsen. Mit dieser Macht führten sie unter Anführung ihres Feldherrn Spartacus drei Jahre hintereinander im Herzen Italiens einen nachdrücklichen Krieg, schlugen Consuln und Prätoren und schwazten schon vom Angriffe der Hauptstadt selber. Aber Crassus sammelte alle Völker, die dem Staat am nächsten lagen, und trieb sie bis an die äußerste Kante Italiens vor sich her, wo sie aus Mangel von Schiffen, worauf sie hätten entrinnen können, dem größten Theile nach vertilgt wurden; unter ihnen fiel Spartacus, bis auf den lezten Odemzug in der Mitte seiner verzweifelnden Krieger tapfer kämpfend. Der Rest dieses elenden Heeres war es, der Pompejus, als er über die Alpen nach Hause kehrte, in die Hände fiel; und durch dessen Niedermetzelung er, nach des Senats Ausdruck, den Krieg mit der Wurzel aushob. So endigten sich alle Bürgerkriege, die der Ehrgeiz Marius und Syllas erregt hatte, eine lange und jammervolle Periode, während welcher der Leser sich zu keinem Theile schlagen kann, angesehen alle gleich feil, grausam, niederträchtig und eigennützig sind. Die Republik war längst untergegangen; ihre alte Mässigung und Redlichkeit war dahin, und wenig kümmert es Einen, wem es gelingt, ein höchst verdorbenes Reich zu überwältigen.

Nichts desto weniger waren während des so eben beschriebenen Zeitraums die Künste des Friedens ange-

gebaut, und ihrer Vollendung sogar nahe gebracht worden. Plautus und Terenz hatten schon einige Zeit geblüht, aber Lucretius, der Stolz seines Zeitalters, ein eben so verwegner Dichter, als schwacher Philosoph, schmückte diese unglücklichen Zeiten, und entzückte durch den Zauber seines Versbaus. Die Gelehrsamkeit ward jedoch hauptsächlich nur von den Großen angebaut. Noch war der Luxus zu den niedrigern Ständen nicht tief genug herabgestiegen, um das Bedürfniß feinerer Lebensgenüsse in ihnen anzuregen, und bekanntermaßen muß des Menschen Sinnlichkeit gewissermaßen erst befriedigt seyn, eh er daran denket, den geistigern Freuden der Fantasie nachzuhängen.

Zwanzigstes Capitel.

Von Sylla's immerwährender Dictatur, bis zum Triumvirat Cäsars, Pompejus und Crassus.

Da gegenwärtig alle zwiespaltige Partheien im Reiche gedämpft schienen, so hoffte man, daß der Staat nun eine Zeitlang des gewünschten Friedens genießen und Zeit gewinnen würde, von dem mannichfaltigen Elende, darein die lezten Bürgerkriege ihn gestürzt hatten, allmählig zu genesen. Aber der Geist der Ehrsucht war einmal in ihn eingedrungen, und die Männer am Ruder hatten aus Sylla's Beispiel gelernt, daß es möglich sey, das stolze Rom zu unterjochen. Unter denen, die der Senat und das Volk gegenwärtig am meisten begünstigte, waren Pompejus und Crassus die vornehmsten. Beide waren Eroberer, beide dürsteten nach Gewalt, beide trachteten zu deren Erweiterung sich beim Volke einzuschmeicheln. Pompejus haben wir schon als Jüngling an den Reichsangelegenheiten den thätigsten Antheil nehmen sehn; wir haben gesehn, wie er Sylla's Parthei ergriffen und mit dem höchsten Glücke ge-

fochten; wie er sich hierauf in Africa getummelt, und der erste aus dem Ritterstande einen Triumph erhalten; wie er zunächst wider den Lepidus aufgestanden, und jenes Heer, das Spanien inne hatte und von dem tapfern Sertorius angeführt wurde, überwunden habe; und wie er, um diesem allem den Kranz aufzusetzen, noch eh' er das consularische Alter erreicht hatte, in seiner Abwesenheit mit dem Consulat beehrt worden. So ausnehmendes Glück hatte seinen Stolz entflammt und seine Ruhmbegierde angefeuert. Auf der andern Seite beeiferte sich Crassus nicht weniger, die Freundschaft des Volks zu erlangen. Da er es an kriegerischem Ruhm seinem Gegner unmöglich gleich thun konnte, so ergriff er einen andern Weg, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er raffte Reichthümer zusammen, und nützte das Unglück seines Vaterlandes, um Schätze aufzuhäufen, die dasselbe in neue Drangsale verwickeln sollten. Er pflegte zu sagen, daß niemand für reich gehalten werden müsse, der nicht ein Heer ernähren könnte, und in der That glich die Zahl seiner Vasallen einem nicht kleinen Heere. Ueberdies hatt' er den Ruf eines guten Redners im Senat. Sein Umgang war ungezwungen und leutselig. Jedem, der es bedurfte, stand beides sein Ansehn und sein Beutel zu Gebot; alles Eigenschaften, die nicht ermangelten, ihm auf die öffentlichen Geschäfte einen großen Einfluß zu verschaffen. Ausser der Nebenbuhlerschaft, die zwischen diesen beiden

Män=

Männern obwaltete, hatte Crassus aber auch noch eine andere Ursache, auf den Pompejus zu zürnen, die nehmlich, daß dieser sich die Ehre anmaßte, den Sclavenkrieg geendigt zu haben, wofür doch jener auf Befehl des Senats bereits die Ehre des Triumphes genossen hatte. Beide wünschten jezt heimlich, einander zu untergraben, keiner um sein Vaterland von der überwiegenden Gewalt eines ehrsüchtigen Bürgers zu befreien, sondern lediglich, um auf des andern Trümmer sich empor zu schwingen.

Die erste Gelegenheit, die zu Aeußerung ihrer wechselseitigen Eifersucht sich ihnen darbot, war bei Beurlaubung der Heere, mit denen sie ihre Siege erfochten hatten. Keiner hatte Lust den Anfang zu machen. Schon drohete dem Staate die Wiederholung der allerfürchterlichsten Unfälle. Endlich bezwang Crassus seine Rachbegierde, und legte den Oberbefehl nieder, da denn der andere unverzüglich seinem Beispiel folgte. Zunächst galt es die schwierige Frage, wem es gelingen würde, sich beim Volk am meisten einzuschmeicheln. Crassus bewirthete den Pöbel an tausend verschiedenen Tafeln, vertheilte Korn unter die Armen, und ernährte den größten Theil der Bürger beinahe drei Monden lang. Pompejus seinerseits arbeitete an Niederreißung aller Schranken, welche Sylla dem Volksansehn gesezt hatte. Er gab den Rittern die gerichtliche Gewalt wieder, die ihnen anfangs von Gracchus war übertragen worden, und

den

den Volkstribunen alle ihre ehemaligen Vorrechte. So wußte jeder seinen Privatabsichten die Farbe des öffentlichen Geistes aufzutragen, und was im Grunde bei allen beiden Ehrgeiz war, gewann bei dem einen den Namen der Freigebigkeit, bei dem andern jenen der Freiheitsliebe.

Pompejus Künste schienen ihm jedoch für diesmal das Uebergewicht zu gewähren. Die Volkstribunen, die er in alle ihre Ehren und Würden wieder eingesezt hatte, glaubten, ihren Wohlthäter nie genug belohnen zu können; sie bedurften bloß eine Gelegenheit, um seinen höchsten Ehrgeiz befriedigen zu können, und diese zeigte sich ihnen bald. Eine Anzahl Seeräuber, die anfangs in Mithridates Diensten gestanden, hatten durch langes erfolgreiches Plündern aller, die das Unglück hatten, ihnen in die Hände zu fallen, große Schätze gesammelt, und viele tausend Streiter aus verschiedenen Völkerschaften zusammen gebracht. Sie wählten Cilicien zu ihrer Hauptniederlage, und, mit Seeräuberei hinfort nicht mehr zufrieden, versuchten sie es jezt auch, zu Lande Eroberungen zu machen. Italien selbst war vor ihren Streifereien nicht sicher. Oft landeten sie an den Küsten dieses schönen Landes, und schleppten alles weg, was sie bei solchen übereilten Einfällen zusammen raffen konnten. Um ihren steigenden Uebermuth zu züchtigen, beschlossen die Römer, eine Flotte auszurüsten, die fähig wäre, sie durchaus vom Erd-

boden

boden zu vertilgen. Zu dem Ende brachte Gabinius, der Tribun, ein Gesez in Vorschlag, daß Pompejus mit unumschränkter Gewalt gegen die Seeräuber auf drei Jahre zum Admirale gemacht werden, daß seine Macht sich über das ganze Mittelmeer und alle Küsten desselben bis zu einer bestimmten Linie landeinwärts erstrecken, und daß er aus den öffentlichen Schätzen so viel Geld erhalten solle, als er zur Führung des Krieges zu bedürfen glauben würde. Dieses Gesez, dem der Senat sich vergeblich zu widersetzen bemühte, hätte Pompejus leicht zum Schaden des Vaterlandes mißbrauchen können; aber nichts gefährliches war von einem Manne zu befürchten, dessen Handlungen bisher mehr Eitelkeit als Hang zur Alleinherrschaft verrathen hatten.

So mit unumschränkter Macht über die ganze Flotte ausgerüstet, vertheilte Pompejus seine Unterbefehlshaber mit so vieler Klugheit in die verschiedenen Buchten und Häfen der Mittelsee, daß er den Feind bald aus allen seinen Schlupfwinkeln hervorführte. Mittlerweile kreuzte er selbst an der Spitze eines zahlreichen Geschwaders im Meere auf und ab, um seine detaschirten Völker bei jeder Erforderniß zu unterstützen, und ihre Befehlshaber in den erforderlichen Fällen instruiren zu können. Durch solche Anstalten nöthigte er den Feind in weniger denn 40 Tagen in Cilicien, dem einzigen ihm übrigen Zufluchtsort, seine Sicherheit zu suchen. Hierher folgte er ihm

mit sechzig seiner besten Schiffe. Und wiewohl die Seeräuber sich zum Schlagen vorbereitet hatten, so wurden sie vom Anblick der Flotte und von dem Schrecken seines Nahmens dennoch dergestalt getroffen, daß sie sich ihm auf Gnade unb Ungnade ergaben. Da ihrer mehr denn 20,000 waren, so wollte Pompejus sie nicht gern ausrotten; sie aber zu ihren alten Wohnungen zurückkehren zu lassen, wäre nicht sicher gewesen. Er verpflanzte sie daher in Gegenden, die der See weniger nahe lagen, wies ihnen hier Ländereien an, und vermehrte solchergestalt sowohl das Gebiet, als die Unterthanen des römischen Reichs.

Dieser abermalige glückliche Feldzug hatte Pompejus Ruhm so sehr vermehrt, daß die Tribunen es hinfort leichter zu finden hofften, ihren Liebling noch höber zu erheben. Zu dem Ende that Manilius, einer aus ihren Mitteln, den Vorschlag, daß alle Heere des Reichs, die Statthalterschaft Asien, und die Führung des Krieges wider den Mithridates ihm allein anvertrauet werden sollten. Eine so große und so unbegrenzte Macht konnte nicht ermangeln, die Eifersucht des Senates aufzuregen. Sie betrachteten den Vorschlag des Tribunats als nichts geringers, denn einen Versuch, ihn zum Oberhaupt des Reichs zu erklären; und in der That verlieh derselbe einem Manne, der schon Herr der Flotte war, auch eine unbegrenzte Macht zu Lande, und mußte es ihm nicht nur leicht, sondern auch gemüthlich machen, sein Vater-

terland in Ketten zu schmieden. Das Gewicht dieser Gründe, und mehr noch, das Ansehn des Senats, war im Begriff zu siegen, und die Tribunen selbst schienen zweifelhaft, ob sie ihre Motion nicht zurücknehmen sollten, als Marcus Tullius Cicero aufstand, um das Gesez zu unterstützen, und den Tugenden des Pompejus den Zoll seiner Beredsamkeit zu zahlen. Es war dies das erstemal, daß dieser gewaltige Redner vor der Volksversammlung auftrat, und es ist leicht zu erachten, daß eine Beredsamkeit, die die Nachwelt bis auf den heutigen Tag entzückt, damalen habe unwiderstehlich seyn müssen. Das Gesez gieng ohne weitern Widerspruch durch. Alle Tribunen bestätigten es, und Pompejus ward einmüthig mit einer eben so großen Macht bekleidet, als jene war, die Sylla mit so viel Gefahr und Blutvergießen an sich gerissen hatte.

Da auch der Krieg wider den Mithridates zu Pompejus neuen Departements gehörte, so eilt' er die nöthigen Anstalten zu diesem Feldzuge zu treffen, und reiste sodann unverzüglich nach Asien ab. Der Krieg wider diesen Monarchen war einer der wichtigsten, der bisher von den Römern war unternommen worden. Hier war von keinem Fürsten die Rede, der von Stolz und Schwelgerei entnervt, oder vom Schrecken des römischen Nahmens bereits durchdonnert war. Es war die Rede von einem mächtigen Könige, unverzagt in jedem Verhängniß, und gleich

dem

dem Löwen durch jede neue Wunde in neue Wuth gestachelt. Seine Herrschaften hatten überdies die möglichst bequemste Lage, um einem einbrechenden Feind zu wehren. Sie grenzten an die unzugängliche Bergkette des Kaucasus, deren wilde Einwohner er ins Feld stellen konnte. Sie erstreckten sich von dannen bis an den pontischen See, welchen seine Schiffe bewachten; überdies war er reich, und besaß an den Scythen, einem Volke von unbezwinglicher Tapferkeit, eine unerschöpfliche Quelle von Verstärkungen. Ich habe schon des Widerstandes gedacht, den er Sylla'n leistete, und des Friedens, zu welchem dieser Feldherr ihn nöthigte; da solcher aber lediglich eine Folge des Zwanges war, so dauerte es nicht länger, als hinlängliche Macht in der Nähe war, ihn zu Beobachtung desselben zu zwingen. Murena, welchen Sylla hinter sich zurückgelassen hatte, versuchte zwar, ihn wieder zum Gehorsam zu bringen, erlitt aber, nach mancherlei Unfällen, eine gänzliche Niederlage. Einige Zeit nachher gelang es Mithridates, den armenischen König Tigranes in sein Bündniß zu ziehn. Durch ihn verstärkt, griff er das Königreich Bithynien an, das er vorhin hatte abtreten müssen, und das Nicomedes, der König des Landes, den Römern vermacht hatte. Allen diesen Eroberungen Einhalt zu thun, war Lucullus, ein erfahrner Feldherr, von Rom abgeordnet worden und kaum war er angelangt, als eine Schlacht erfolg=

folgte, in welcher Mithridates sein ganzes Heer verlor. Gezwungen, zur See zu entrinnen, wär' er selbst in Feindes Hände gefallen, wenn nicht ein Seeräuber sich seiner angenommen und ihn in seinem eignen Gebiet ans Land gesezt hätte. Ungeschreckt durch diesen Unstern brachte er bald ein anderes Heer zusammen, und gewann anfangs einige Vortheile über den Feind. Da aber Lucullus ihm bald nachher alle Hülfsquellen daheim abschnitt, sah' er sich gezwungen, am Hofe Tigranes des armenischen Königs Schuz zu suchen. Lucullus folgte ihm dahin und verlangte, daß man ihn ihm ausliefern sollte, aber Tigranes schlug es ab, nicht so sehr aus besonderer Anhänglichkeit an den entsezten König, als weil Lucullus ihm nicht alle seine Titel gegeben hatte. Armseliger Stolz schien dieses schwachen Fürsten herrschende Leidenschaft zu seyn. Ihm war es mehr um das Niederwerfen knechtischer Ehrerbietung zu thun, als um gründliche Gewalt. Einige kleine Könige, die er überwunden hatte, mußten ihm als Sclaven aufwarten, wenn er sich dem Publico zeigte, und eben wegen der Vortheile, die er über diese schwachen Gegner gewonnen, hatt' er sich den Nahmen eines Königs der Könige zugelegt. Dieser lächerliche Titel war es vermuthlich, den der Römer ihm zu geben verschmähte. Von nun an also änderte der Krieg seinen Gegenstand. Mit leichter Mühe wurden des Armeniers Feldherrn übern Haufen geworfen,

sen, und ihm selbst, der an der Spitze von zweimal hundert und fünfzig tausend Mann ins Feld rückte, gieng es nicht im mindesten besser. So viel Siege verhießen dem Kriege, der nun schon sieben Jahre gedauert hatte, ein baldiges Ende. Zwar wurde die Führung desselben an feindlicher Seite noch einmal dem Mithridates übertragen. Die Römer sezten ihm aber so scharf zu, daß er bald genöthigt ward, sich nach Kleinarmenien zu flüchten. Dorthin wollte Lucullus ihm eben folgen, als Nachricht einlief, daß Glabrio, der im vergangenen Jahre Consul gewesen war, ernannt worden sey, dem Lucullus den Oberbefehl abzunehmen, und daß er zu dem Ende bereits in Asien angekommen. Eine so undankbare Behandlung verdankte Lucullus einigen seiner Soldaten, die, der unaufhörlichen Beschwerlichkeiten müde, und durch aufrührerische Officiere verführt, heimlich ihre Klagen beim Senat eingegeben hatten. Eben daher verließ bei Glabrio's Ankunft das ganze Heer den Lucullus, der zu seinem größten Verdrusse ansehen mußte, wie Mithridates, ihr gemeinschaftlicher Feind, alle seine Macht wieder gewann, und das ganze Königreich Pontus wieder eroberte, während Glabrio, ohne einige Neigung ein so stürmisches Commando zu übernehmen, in Bithynien stille saß, und des Feindes Fortschritte müßig zusahe. Dieser aufrührische Geist in Lucullus Truppen und der geringe Eifer, den Glabrio bei dieser Gelegenheit äusser-

serte, veranlaßte den allgemeinen und jezt erfüllten Wunsch, daß die Führung des Krieges dem Pompejus übertragen werden möchte, der zu dieser Absicht bald nachher in Asien anlangte.

Pompejus hielt es für Pflicht, dem Mithridates zuerst Vergleichsbedingungen vorzuschlagen. Aber dieser Monarch, der sich jezt von seinen mannigfaltigen und schweren Niederlagen ein wenig erholt hatte, beschloß sein Glück zu versuchen, so lang es ihm noch günstig schiene. Aus den Trümmern seiner vorigen Heere hatt' er eine neue ziemlich beträchtliche Armee zusammen gebracht, und beschloß den Römern nach Armenien zu folgen, wo er ihnen die Zufuhr abzuschneiden hoffte. Da ihm dieses aber mißlang, so mußte er fliehn, nachdem er zuvor alle, die auf seiner Flucht ihm nicht folgen konnten, niedergehauen hatte. Allein Pompejus verfolgte ihn mit äußerster Geschwindigkeit und ereilte ihn eh' er über den Euphrat hatte ziehn können. Es war Nacht; dennoch sah' er sich gezwungen zu schlagen, und da der Mond gerade hinter dem römischen Heere stand, so verlängerte er ihre Schatten so sehr, daß die feindlichen Schützen, dadurch irre geführt, ihre Pfeile auf diese abschossen. Umsonst suchten die asiatischen Soldaten dem Andrang des europäischen Fußvolks zu widerstehn. Umsonst that Mithridates alles, was ein großer und erfahrner Feldherr thun kann, um die Seinigen anzufrischen und ihr Schrecken zu verbannen.

nen. Es war ihnen unmöglich den Angriff auszuhalten. Feigheit und Weichlichkeit war, wie noch heutiges Tages, schon damalen der Charakter östlicher Armeen. So aufs Haupt geschlagen, seines ganzen Heeres beraubt, auf allen Seiten von den Römern eingeschlossen, wagte Mithridates an der Spitze von achthundert tapfern Rittern den verzweifelten Versuch, sich durch den Feind durchzuschlagen, und bewerkstelligte ihn, wiewohl mit dem Verlust fünfhundert seiner Begleiter. Lang war er mit dem Unglück vertraut gewesen, aber seine jetzige Lage war bejammernswürdiger denn jemalen. Verschiedene Tage hintereinander wanderte er trostlos durch die Wälder, die das Land bedeckten, sein Pferd am Zügel führend, sein Leben fristend bloß von den wilden Früchten und Wurzeln, die der Wald ihm darbot. In diesem verlornen Zustande traf er auf dreitausend seiner Krieger, die dem Blutbade entronnen waren, und erreichte unter ihrer Bedeckung eins der Magazine, in welchem er die Schätze, die zu Führung des Krieges bestimmt waren, niedergelegt hatte. Von hier aus ersucht' er den Tigranes um Hülfe; aber dieser Fürst war mit Unterdrückung eines Aufstandes, den sein eigner Sohn wider ihn angezettelt hatte, zu sehr beschäftigt, als daß er hätte im Stande seyn sollen, sich um Angelegenheiten eines Freundes zu bekümmern. Noch verzweifelte Mithridates nicht. Er flohe nach Kolchis, einem Staate, der vorher seine

Ober-

Oberherrschaft anerkannt hatte. Und da Pompejus ihn auch hieher verfolgte, unternahm er eine noch fürchterlichere Reise, gieng über den Araxes, wanderte durch die Wüsteneien der Lazier, sammelte alle Barbaren, die er auf seinem Wege antraf, unter seine Fahne, und verleitete die Scythen, sich wider Rom zu erklären. Ein unbezwinglicher und unversöhnlicher Feind, sezte er seinen Widerstand fort, auch da noch, als seine eigne Familie sich wider ihn verschwor. Obgleich verrathen von seinem Sohne Macharis, und von seinem Sohn Pharnaces nach dem Leben gestellt, trug er sich doch noch immer mit großen Planen und entwarf im Herzen Asiens einen Einfall in das römische Reich, zu welchem Ende er nach Europa übergehn, mit den rohen Einwohnern Galliens und Germaniens sich vereinigen und gleich Hannibaln durch die Alpen in Italien eindringen wollte; aber seine furchtsamen asiatischen Krieger waren wenig aufgelegt, die großen Absichten ihres Führers zu unterstützen. Da sie von seinem Vorhaben Nachricht erhielten, so erfolgte ein Aufruhr, an dessen Spitze Pharnaces stand, der schon lange nach einer Gelegenheit gedurstet hatte, Pompejus Gunst durch einen Vatermord zu gewinnen.

Gezwungen, vor der Wuth seines Heeres in seinen Pallast zu flüchten, schickte Mithridates zu seinem Sohne und ließ ihn um einen freien Abzug bitten, wogegen er ihm alles, was von seinem gescheiter-

ter-

terten Glück ihm noch übrig war, und seine Ansprüche auf die Herrschaften, deren ihn die Römer beraubt hatten, anbot. Pharnaces, der wohl wußte, daß sein Vater ihm nichts anböte, als was er ihm nicht länger vorenthalten könne, beantwortete diesen Antrag nicht, sondern wandte sich mit finsterm Blicke zu dem Sclaven, der ihm die Botschaft brachte, und hieß ihn seinem Vater sagen, daß der Tod das einzige sey, das für ihn übrig wäre. So viel unnatürliche Grausamkeit von Seiten eines Kindes zerriß das Herz des unglückseligen Monarchen mit neuem Widerhaken; er brach in laute Klagen und Verwünschungen aus und flehte zu den Göttern, daß seinem unnatürlichen Sohn einstens von seinen eignen Kindern mit gleichem Maaße möge gemessen werden. Dann verließ er das Zimmer, in dem er eine Zeitlang einsam in seiner Verzweiflung geschwelget hatte, und begab sich zu seinen Weibern, Kindern und Hausgenossen. Diese hieß er sich zum Tode anschicken, wofern sie gesonnen wären, der schmachvollen römischen Gefangenschaft zu entrinnen. Alle waren es zufrieden mit ihrem Könige zu sterben. Bereitwillig nahmen sie den Gift, den er in Bereitschaft hielt, von seinen Händen an, und gaben vor seinen Augen den Geist auf. Mithridates selbst hatte seinen Körper zu Gegengiften so gewöhnt, daß der Gift nur wenig auf ihn wirkte, daher er sein Schwert zog, um mit diesem sich eines elenden Lebens zu entledigen.

gen. Da aber auch dies ihm mißlang, leistete ein gallischer Soldat, Nahmens Bitäus, ihm diesen Dienst. So starb Mithridates, von seinem Sohne verrathen, und verlassen von einem Heere, das sich vor der Größe seiner Unternehmungen entsezte. Sein Glück war abwechselnd, aber sein Muth war immer derselbe. Fünf und zwanzig Jahre hatte er sich den Römern widersezt, und wiewohl er oft von seinen Feldherrn, seinen Weibern und andern verrathen wurde, so fand er dennoch unaufhörlich neue Hülfsquellen gegen seinen Feind, und war ihm fürchterlich bis zum lezten Pulsschlag seines Lebens.

Mittlerweile verfolgte Pompejus sorgfältig seine Vortheile über den Tigranes. Auch dieser Monarch hatte nicht bloß mit den Römern allein, sondern auch mit seinen drei Söhnen zu thun, die alle zugleich wider ihn aufgestanden waren. Ihrer zween bemächtigte er sich und ließ sie hinrichten. Aber bald nachher sah er sich gezwungen, sich dem Pompejus zu ergeben. Sein noch übriger Sohn, der ins römische Lager geflohen war, that alles was er vermochte, um eine Aussöhnung zu verhüten. Aber Pompejus schalt seinen unnatürlichen Groll, behandelte den alten König mit großer Leutseligkeit, und gab ihm den größten Theil seiner Herrschaften wieder; nur seiner Eroberungen beraubt' er ihn und büßte ihn zu Ersetzung der Kriegskosten um sechstausend Talente. Sein Sohn, der nicht aufhörte, dem Vater zu dro-

hen

hen und nach dem Leben zu stellen, ward in Sicherheit gebracht, um zu des Ueberwinders Triumph aufbehalten zu werden.

Hinfort vermochte nichts dem Lauf von Pompejus siegreichen Waffen zu widerstehen. Er zog über das ungeheure Gebirge Taurus und sezte Könige nach Willkühr ein und ab. Darius, König von Medien, und Antiochus, König von Syrien, mußten sich ihm unterwerfen. Phraates, König von Parthien, mußte weichen und ihn um Friede bitten. Dann bekriegte er die Thuräer und Araber, und verwandelte ganz Syrien und Pontus in römische Provinzen. Nun wandt' er sich wider Judäa, wo er den Aristobulus, der seinen Bruder Hircanus des Priesterthums beraubt hatte, vor seinen Richterstuhl forderte. Aber Aristobulus hatte den Tempel von Jerusalem befestigt, und weigerte sich zu kommen. Dieser ehrwürdige Ort, der so der Tummelplaz einer Besatzung ward, war von Natur ziemlich fest, und hielt sich drei Monden, nach deren Verlauf er mit Sturm eingenommen und zwölftausend seiner Vertheidiger niedergehauen wurden. Pompejus betrat das Heiligthum mit einer Mischung von Bangigkeit und Kühnheit. Mit rascher Neugier drang er in das Heilige des Heiligen, und entblödete sich nicht, Dinge anzuschauen, deren Anblick jedem andern, als den Priestern untersaget war. Nichts destoweniger bezeugte er so viele Ehrfurcht

furcht für diesen Ort, daß er nichts von den großen Schätzen antastete, die daselbst niedergelegt waren. Hircanus gab er Priesterthum und Regierung wieder. Aristobulus nahm er mit sich, um seinen Triumph zu schmücken, und dieser Triumph, der zwei Tage dauerte, war der prachtvolleste, welchen das staunende Rom bisher zu seinen Thoren hatte einziehn sehn. Fünfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte, neun und zwanzig wieder bevölkerte Ortschaften, tausend bezwungene Kastele wurden in demselben namentlich aufgeführt. Unzählige Gefangene geleiteten den Siegeszug, unter ihnen war Tigranes Sohn, Aristobulus, der Jude, Mithridates Schwester, die Geißeln der Albaner und Iberer, und der König von Komagena. Die heimgebrachten Schätze beliefen sich auf vier und zwanzig Millionen unsern Geldes, und der Glanz der Trophäen und des ganzen schimmernden Gepränges war so blendend, daß die Zuschauer in der prachtvollen Verschwendung wie verloren schienen. Alle diese Siege dienten jedoch mehr Roms Ruhm als seine wirkliche Macht zu vermehren, sie machten dieselbe bloß zu einem nur noch lockenderen Ziele des Ehrgeitzes und stellten seine Freiheiten größeren Gefahren bloß. Diesen Freiheiten drohete in der That von allen Seiten der Untergang, und selbst, während Pompejus auswärts die Schrecken des römischen Namens verbreitete, taumelte der Staat durch

eine einheimische Verschwörung an den Rand des Unterganges.

Der Stifter dieser merkwürdigen Verschwörung war Sergius Catilina, ein geborner Patricier, der auf den Trümmern des Vaterlandes seine Macht zu gründen dachte. Natur und Kunst hatten diesen Mann ganz eigentlich zum Rädelsführer einer Verschwörung ausgestattet; er besaß einen Muth, der den verwegensten Unternehmungen gewachsen war, und eine Beredsamkeit, die seinem Ehrgeiz jede Farbe zu geben vermochte; sein Vermögen war zu Grunde gerichtet, seine Lebensart äußerst ausschweifend; seine Wachsamkeit in Durchsetzung seiner Absichten unermüdbar; sein Durst nach Reichthümern, die er in strafbaren Genüssen wieder verschwenden konnte, unersättlich. Mit einem Wort, er war, wie ihn Salustius beschreibet, ein Mischmasch von widersprechenden Leidenschaften; unmäßig bis zur Ausschweifung, und wiederum arbeitsam zum Erstaunen; ernsthaft bei den Tugendhaften, ausgelassen mit den Muntern: so daß die Lasterhaften aus Zuneigung seine Freunde waren, und selbst manche Rechtschaffne durch die scheinbaren Tugenden, die er zu erheucheln wußte, für ihn eingenommen wurden. Auf die Länge konnte sein wahrer Charakter jedoch zu Rom kein Geheimniß bleiben; man beschuldigte ihn, daß er eine Vestalin entführt habe, man hatt' ihn in Verdacht, daß er seinen eignen Sohn zu Befriedigung sei-

seiner Leidenschaft ermordet habe; und man wußte mit Gewißheit, daß er in der Syllaischen Achterklärung seinen eignen Bruder getödtet hatte, um dem Tyrannen den Hof zu machen.

Da dieser Mensch durch die Verschwendungen eines lüderlichen Lebens in schwere Schulden gerathen war, so beschloß er sich ihrer durch noch so unerlaubte Mittel zu entbürden. Sein erster Versuch war, daß er sich ums Consulat bewarb. In diesem Posten hofft' er seine Provinz plündern, und so seinen verzweifelten Glücksumständen wieder aufhelfen zu können. Aber seine Absicht schlug ihm fehl. Sein von Natur hitziges Gemüth gerieth darüber so in Aufruhr, daß er augenblicklich mit Piso und einigen andern gleich ihm zu Grund gerichteten Menschen den Plan entwarf, die jüngstgewählten Consuln nebst einer Anzahl Senatoren umzubringen, und die Regierung unter einander zu theilen. Der Plan ward jedoch entdeckt, eh' er zur Ausführung reif ward, und der Senat trug Sorge, lezterer vorzubeugen. Nach einiger Zeit bewarb sich Catilina von neuem um das Consulat, ward aber auch diesmal hintenangesezt, und der große Cicero, von dem wir in der Folge reden werden, ihm vorgezogen. Ergrimmt über diese wiederholten Kränkungen, athmete er nichts denn Rache. Sein Vorhaben, im Fall er das Consulat und mit demselben den Oberbefehl der Armeen erhalten hätte, war gewesen, sein Vaterland

land zu unterjochen und allein zu herrschen. Jezt erlaubte jene Ungeduld, die ihm natürlich war, und durch die Vereitlung seiner Entwürfe noch mehr angefeuert wurde, ihm nicht länger auf das Reifwerden seiner Plane zu warten. Ohne die Mittel in Händen zu haben, die einem solchen Werk gewachsen waren, faßt' er den tollen Entschluß, das Reich an sich zu raffen.

Noch waren manche von denen, die an der ehemaligen Verschwörung des Piso Theil genommen hatten, seinem Interesse ergeben. Er versammelte ihrer etwa dreißig, unterrichtete sie von seinen Absichten und Hofnungen, entwarf einen Operationsplan und bestimmte den Tag zur Ausführung. Der Plan war, daß ganz Italien in Aufruhr gerüttelt werden sollte, zu welchem Ende die einzelnen Provinzen der Aufwieglung einzelner Theilnehmer übertragen wurden. Rom sollte zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten in Brand gesteckt werden, und Catilina an der Spitze eines in Etrurien aufgebrachten Heeres in der allgemeinen Verwirrung sich der Stadt bemächtigen, und alle Senatoren niedermetzeln. Lentulus, einer der Mitverschwornen, der Prätor und Richter in der Stadt gewesen war, sollte in ihren Versammlungen, Cethegus, der den Besiz gegenwärtiger großer Gewalt der Hofnung, sich an Cicero rächen zu dürfen, aufopferte, bei dem Blutbade, und Cäsius bei der Mordbrennerei den

Vor-

Vorsiz führen. Da aber Ciceros Wachsamkeit ihren Entwürfen vorzüglich im Wege war, so wünschte Catilina ihn noch vor seiner Abreise aus Rom aus dem Wege geräumt zu sehn; da denn zween Ritter aus der Gesellschaft sich erboten, folgendes Tages früh unterm Vorwande eines dringenden Geschäftes sich bei ihm einzudrängen, und ihn in seinem Bette zu tödten. Allein kaum war die Versammlung auseinander gegangen, als Cicero von allem, was in ihr vorgefallen war, Nachricht erhielt. Dies geschah durch die Intriguen einer gewissen Fulvia, welche ihren Liebhaber Curius, einen der Mitverschwornen bewegte, Ciceron von allen ihren Berathschlagungen einen ausführlichen Bericht aufzusetzen. Nachdem dieser zuvörderst wider die Angriffe der beiden Mörder, die nicht ermangelten, sich zur bestimmten Zeit einzufinden, die nöthigen Anstalten getroffen hatte, eilte er die Stadt zu sichern, versammelte den Senat, und fragte was in dieser Lage zu thun sei. Man beschloß zuvörderst, durch Ausbietung einer beträchtlichen Belohnung nähere Entdeckungen heraus zu locken, und dann die nöthigen Maasregeln zu verabreden. Seiner Fähigkeit, jedes Verbrechen abzuläugnen oder zu rechtfertigen, vertrauend, erschien Catilina kühnlich im Senat, betheuerte seine Unschuld, und erbot sich, Bürgschaft für seine Aufführung zu leisten. Diese Erklärung nebst der scheinbaren Demuth, womit sie vorgebracht wurde, gewan=

wannen ihm manchen römischen Senator. Aber ergrimmt über so viel Unverschämtheit stand Cicero auf, und statt das Geschäft des Tages fortzusetzen, wandt' er sich an Catilina und ergoß sich in die heftigsten Schmachreden wider ihn. Noch jezt ist diese Rede vorhanden, worin er mit allem Feuer der zürnenden Beredsamkeit Catilina's ganzes Lasterleben, und dann die Umstände seiner gegenwärtigen Verrätherei offen darlegt.

Als Cicero sich gesezt hatte, stand Catilina wieder auf, und beschwor den Senat mit erheuchelter Demuth und wohlstudirter Vorstellung, keinen eitlen Gerüchten in Hinsicht seiner Gehör zu geben, noch zu glauben, daß ein Mann von seinem Range, dessen Vorfahren und Dienstleistungen eher Lob als Tadel verdienten, sich solcher Niederträchtigkeiten schuldig machen könne. Schon wollte er fortfahren sich zu vertheidigen, schon begann er wider den berühmten Mann, der wider ihn aufgestanden war, besonders wider die Dunkelheit seines Herkommens stachelichte Anmerkungen fliegen zu lassen, als der Senat ihm ein Stillschweigen auferlegte. Unfähig sich länger zu halten, rief er hierauf mit lauter Stimme, da ihm das Recht sich zu verantworten verweigert würde, und seine Feinde ihn so unverzeihlich drängten, so wollte er die Flamme, die über ihm zusammen schlüge, auslöschen, sollt' auch das ganze Reich darüber zu Trümmern gehn. Ungestüm stürmt' er

dann zur Versammlung hinaus und drohete allen, die sich ihm widersetzen würden, den Untergang. Kaum war er in sein Haus zurückgekommen, und hatte über das Vorgefallne angefangen nachzudenken, als er wahrnahm, daß es jezt zu spät sei, länger zu heucheln; entschlossen daher zum Werk zu schreiten, ehe der Staat gefaßt wäre sich ihm zu widersetzen, hielt' er noch eine kurze Unterredung mit Lentulus und Cethegus, und verließ Rom bei Nachtzeit, um nach Hetrurien zu eilen, wo Manilius, der Verschwornen einer, ein Heer zu seinem Beistande anwarb.

Mittlerweile ergriff Cicero die nöthigen Maasregeln, um sich der zurückgebliebenen Verschwornen zu versichern, und bewegte das Volk, durch die Stärke seiner Beredsamkeit, seine Absichten zu unterstützen. Lentulus, Cethegus, Cäsius, und verschiedne andre, wurden in Verwahrung gebracht, und im Senat ward erwogen, was mit den Gefangnen anzufangen sei. Die hauptsächlichsten Zeugen wider sie waren die Gesandten der Allobroger, eines rohen Volks, das in dem heutigen Dauphiné und Savoyen wohnte; diese erklärten, daß die Verschwornen sie auf den Fall, daß es zum Kriege käme, um ein Corps Reuter angesprochen; daß sie aber, die Absichten dieser Leute ahndend, den Antrag abgelehnt hätten; zu Erhärtung ihrer Aussage wiesen sie die Briefe vor, die Lentulus ihnen in dieser Absicht

sicht geschrieben und mit seinem eignen Siegel bezeichnet hatte.

Hierauf erhub sich ein großer Wortwechsel über die Bestrafung der Gefangnen; ein eben so tizlicher als wichtiger Punkt. Eines Theils waren Todesstrafen in Rom selten und verhaßt; andern Theils erfoderten die Verbrechen dieser Leute eine schleunige und exemplarische Strafe. Silanus, der für das künftige zum Consul war ernannt worden, war der Meinung, sie müßten mit dem Tode bestraft werden, und alle die nach ihm stimmten, pflichteten ihm bei, bis die Reihe des Stimmens an Julius Cäsar kam. Dieser außerordentliche Mann, welcher für das folgende Jahr zum Prätor war ernannt worden, hatte vom Anfange seines öffentlichen Lebens an, sich einen Pfad zur Oberherrschaft ausgezeichnet. Jezt glaubt' er, daß es ihm beim Volke nicht schaden würde, wenn er bei dieser Gelegenheit das Licht seiner Leutseligkeit leuchten ließe. Einige sind sogar der Meinung, daß er die Verschwörung heimlich begünstigt, und bloß ihren ersten Erfolg habe abwarten wollen, um sich an ihre Spitze zu stellen. In einer zierlichen und ausgearbeiteten Rede, (denn unter allen damaligen Rednern übertraf ihn keiner als Cicero) bemerkte er, daß diejenigen, welche für den Tod der Verschwornen stimmten, in der That der milderen Meinung wären, indem der Tod, der Tröster der Elenden, jenseit seiner kein Gefühl

fühl des Guten oder Bösen übrig ließe. Die Abscheulichkeit des gegenwärtigen Verbrechens, sagte er, möchte freilich jede Strenge rechtfertigen; aber in einem Freistaat, wo die Gewalt zuweilen in schlimme Hände falle, sei das Beispiel gefährlich; wiewohl von einem Consul wie Cicero keine Gefahr zu besorgen wäre, so könne doch Niemand sagen, wie nahe zu andrer Zeit und unter andern Consuln die Gerechtigkeit an Grausamkeit streifen möchte; er seinerseits sei daher der Meinung, daß die Verschwornen zu immerwährendem Gefängniß verdammt werden möchten. Dieser Vortrag, der mit aller Kunst des vollendeten Redners vorgebracht wurde, schien großen Eindruck auf die Versammlung zu machen. Silanus begann die Strenge seines vorigen Urtheils zu entschuldigen und zu mildern, und selbst die Freunde des Consuls waren beinahe überzeugt, als Porcius Cato endlich aufstand. Nie konnten zwei Charaktere verschiedner seyn, als dieses Mannes und des lezten Redners seiner. Cäsar war milde, freundlich, einschmeichelnd; Cato streng, entscheidend, gebieterisch. Cäsar liebte sein Vaterland, in Hofnung, es eines Tages zu regieren; Cato liebte es mehr denn alle Länder, weil er es für freier denn andre Länder hielt; jenem waren jede, auch die unerlaubtesten Mittel willkommen, wenn er seine Absichten nur durch sie erreichen konnte; der andre kannte nur ein Ziel, die allererhabenste Gerechtigkeit, zu der er

nur

nur durch Einen Weg, durch unbiegsame Tugend zu gelangen eiferte.

In der That fiengen die Meinungen der griechischen Philosophen in diesen Tagen bereits an, die Gesinnungen der großen Männer des Zeitalters zu stimmen. Cäsar war Anhänger Epikurs, Cato war ein strenger Stoiker. Dem zufolge schilderte er Cicero anfangs als den Mann, der er wirklich war, einen Mann, geschmückt mit beinahe jeder Tugend, die seiner eignen Glückseligkeit zuträglich sei, und mit allen Talenten, die das Glück von andern gründen könnten. Zunächst bezeugte er seine Verwunderung, wie über die Bestrafung von Männern, die dem Staate offenbaren Krieg angekündigt hatten, nur der geringste Wortwechsel habe entstehen können. Er seinerseits habe sich nie die leisesten Abweichungen des Herzens verzeihen können, unmöglich sei es ihm daher auch, die schwärzesten Handlungen anderer zu verzeihen; es gelte hier nicht bloß dem Schicksal der Gefangenen, sondern dem Schicksal von Katilinas ganzem Heer, dessen Aufmunterung oder Entmuthigung von der größern oder geringern Nachdrücklichkeit in den Maasregeln des Senates abhienge. Da die Verbrecher nun nicht nur durch Zeugnisse überzeugt wären, sondern ihr Verbrechen auch eingestanden hätten, so sei er der Meinung, daß sie der Sitte der Väter in ähnlichen Fällen zufolge, sogleich vom Leben zum Tode gebracht werden sollten. Seine

Rede

Rede erhielt durch eine zweite noch nachdrücklichere von Seiten Ciceros ein neues Gewicht, und die Ueberzeugungskraft der lezten war so siegend, daß sie dem fernern Wortwechsel ein Ende machte. Der Tod der Verschwornen ward beschlossen, und kaum war er es geworden, als Cicero ihn auszuführen beschloß, damit die herannahende Nacht nicht neue Unruhen veranlasse. Lentulus, Cethegus und die übrigen wurden daher ein jeder aus seinem Verwahrsam herausgeführt, und von den vornehmsten Obrigkeiten dem Henker ausgeliefert, der sie unverzüglich im Gefängniß erdrosselte.

Mittlerweile hatte Catilina ein Heer von zwölftausend Mann auf die Beine gebracht, deren jedoch kaum der vierte Theil vollständig gerüstet war; die übrigen führten Schleudern, Lanzen, Knittel und was der Zufall ihnen sonst für Waffen darbot. Voll Vertrauen auf die innere Stärke der Verschwörung weigerte er sich anfangs, die Sklaven, die seinen Fahnen schaarenweise zuströmten, aufzunehmen; als aber der Consul sich ihm näherte und Nachricht eingieng, daß seine Mitverschwornen dahin seien, gewannen seine Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt. Durch forcirte Märsche suchte er anfangs über die Apenninen in Gallien zu entfliehn, aber es mißlang ihm, indem Metellus alle Päße mit einem Heer besezt hatte, das dem seinigen überlegen war. So auf allen Seiten eingeschlossen, an jeder fernern

Ret=

Rettung verzweifelnd, nichts ihm übrig sehend, als zu siegen oder zu sterben, beschloß er, seinen Verfolgern muthig die Stirne zu bieten. Consul Antonius war krank und hatte den Oberbefehl seinem Legaten Petrejus übertragen, der nach einem langen und hartnäckigen Gefecht, in welchem er den beträchtlichsten Theil seiner besten Truppen verlor, Catilina und sein ganzes Heer vertilgte, die wie Verzweifelte bis auf den lezten Mann fochten. Alle fielen in den Gliedern, darin sie lebend gestanden waren; wie beseelt von ihres Anführers Geist kämpften sie, nicht um zu siegen, sondern um ihr Leben theuer zu verkaufen, und um ihren eignen Untergang durch den Jammer der Republik zu rächen. Nachdem der Senat von dieser drohendsten aller Gefahren sich solcher Gestalt befreiet fand, bezeugte er seinem Erretter Cicero seine Erkenntlichkeit auf die ehrenvollste Weise. Oeffentliche Danksagungen wurden ihm vom Senate zuerkannt, und auf Catos Vorstellungen erhielt er den Namen eines Vaters des Vaterlandes; Ehrenbezeugungen, deren Gerechtigkeit das Volk durch laute Zurufungen bestätigte.

Die Verschwörung war erstikt und dem Ehrgeiz der großen Männer im Staate nun wieder ein offner Tummelplatz geöffnet. Pompejus kehrte triumphirend von der Eroberung Asiens zurück, gleichwie er vorhin über Europa und Afrika triumphirt hatte. Aller Auge lenkte sich auf ihn, als den, der

der Mächtigste im Staat, und im Stande war, ihn nach Gefallen zu regieren. Sein ausnehmendes Kriegsglück hatte ihm den Namen des Großen erworben, und dieser Titel schien ihm mehr Vergnügen zu machen, als das Bewußtseyn ihn zu verdienen. Er war dasjenige, was sein Ehrgeiz beabsichtigt hatte. Begieriger der Erste als der Einzige in seinem Vaterlande zu seyn, lüsterner nach süßem Lobe als nach blindem Gehorsam, hatt' er es oft in seiner Macht, sich durch Gewalt zum Herrn des gemeinen Wesens aufzuwerfen, aber er scheuete sich entweder vor den Beschwerden der Alleinherrschaft, oder erwartete beständig, das als ein freies Geschenk zu empfangen, was er durch Gewalt zu erzwingen nicht Lust hatte. Seine Talente waren mehr schimmernd als tief und gründlich. Verstellung war das Meisterrad seiner Politik. Ein besserer Krieger als Staatsmann ward er im Auslande angebetet, und gewann im Lager jede Huldigung, die ihm daheim verweigert wurde.

Um den Einrichtungen, die er in Asien getroffen hatte, rechtskräftige Form und seinen tapfern Kriegern einen angemessenen Theil an den eroberten Ländereien zu verschaffen, bemühte er sich nach seiner Rückkunft die Wahl der beiden Consuln zu lenken. Aber dies mißlang ihm völlig. Der Senat, der seine Macht zu fühlen und zu fürchten anfieng, wünschte sie durch jede Widersezlichkeit zu schwächen. Die

neuen

neuen Consuln widerstanden ihm bei aller Gelegenheit und wurden von allen unterstützt, die nicht eingestandne Anhänger von ihm waren. Der Tribun Flavius, ein eifriger Beförderer des vorgeschlagenen Gesetzes, gereizt durch seine Verzögerung, und aufgemuntert durch Pompejus Ansehn, hatte die Kühnheit, den Consul Metellus ins Gefängniß zu schicken, und als der ganze Senat ihm folgte und zugleich mit ihm ins Gefängniß gehen wollte, schob der Tribun seinen Stuhl gegen die Thür, um sie zurück zu halten. Dem Volke mißfiel aber diese Gewaltthätigkeit so sehr, daß Pompejus fürs rathsamste hielt, den Tribun zu entfernen und den Consul loszugeben. Dieser kecke Widerstand zeigte ihm, daß sein Einfluß allein nicht hinreiche das gemeine Wesen zu regieren, sondern daß er einige der mächtigsten im Staat nicht als Mitgenossen, die seine Macht theilen, sondern als Werkzeuge, die sie stützen sollten, in seinen Vortheil ziehen müsse.

Crassus war, wie wir schon oben bemerkt haben, der reichste Mann im Staat und besaß nach Pompejus das größte Ansehn. Seine Parthei im Senat war so gar stärker wie jenes, indem man ihn weniger fürchtete und neidete. Lange waren er und Pompejus, vermöge der Verschiedenheit ihrer Charaktere und ihres Interesses, Nebenbuhler gewesen, und eben von der Fortdauer dieser wechselseitigen Eifersucht schien die künftige Sicherheit des Staates abzu-

zuhängen. In dieser Lage der Dinge beschloß Julius Cäsar, der neulich als Prätor nach Spanien gegangen und mit großem Ruhm und Reichthümern zurückgekommen war, ihre wechselseitige Eifersucht zu seinem Vortheil zu nützen. Dieser berühmte Mann war ein Neffe Marius von mütterlicher Seite, und von einer der edelsten Familien Roms entsprossen. Schon hatte er die verschiedenen Stufen des Dienstes durchwandert, war Quästor, Aedil, oberster Pontifer und Prätor in Spanien gewesen. Als Abkömmling von Männern, die sich von jeher als Volksfreunde ausgezeichnet hatten, ward auch er ein warmer Vertheidiger der Volksparthei, und bewirkte bald nach Syllas Tode die Zurückrufung derer, die verbannt gewesen waren. Standhaft unterstützte er den Pöbel gegen den Senat, und ward solcher Gestalt bald dessen Abgott. Ausführliche Nachrichten, die er von allem, was in Rom vorgieng, in Spanien erhielt, bestimmten ihn, aufs schleunigste in sein Vaterland zurückzukehren. Seine Dienste in diesem Lande hatten einen Triumph verdient, und sein Ehrgeiz strebte nach dem Consulat. Dennoch erlaubte das Gesez ihm nicht, beide zugleich zu genießen. Um das Consulat zu erhalten, mußte er in die Stadt kommen, und kam er in die Stadt, so war er des Triumphs unfähig. In diesem Dilemm beschloß er, gründliche Macht einem eitlen Gepränge vorzuziehn und sich um das Consulat zu bewerben.

Zu-

Zugleich beschloß er, die Wiederaussöhnung der beiden mächtigsten Männer im Staat zu bewirken, und sich dadurch beide zu verpflichten. In dieser Hinsicht bewarb er sich zuerst um Pompejus Freundschaft bot ihm seine Dienste an, und versprach, troz dem Widerstande des Senats, allen seinen asiatischen Verhandlungen die gesezliche Sanktion zu verschaffen. Pompejus, erfreut über die Eroberung eines Mannes von so großen Verdiensten, versicherte ihn bereitwilligst seines Zutrauens und seines Schutzes. Jezt wandte sich Cäsar an Crassus; dieser war durch alte Verbindungen schon so zu seinem Vortheil gestimmt, wie ers wünschte, und da er keinen von beiden von einer Aussöhnung sonderlich abgeneigt fand, so brachte er beide gelegentlich zusammen, erwies ihnen die Nützlichkeit und die Nothwendigkeit sich mit einander zu vertragen, und beredete sie ohne viele Mühe, allen vorigen Unwillen aufzugeben. Nun verbanden sich diese drei Männer durch die heiligsten Betheurungen, daß durchaus nichts im Staate ohne ihre Mitwirkung und ohne ihre Beistimmung gethan werden solle. Und so entstand das erste sogenannte Triumvirat, eine ganz neue Macht in der Staatsverfassung, die weder mit des Senats noch des Volks seiner einerlei war, vielmehr beide begriff und verschlang; eine Macht, die jedoch zu sehr von der sorgsamsten

Verschmelzung streitender Interessen abhieng, als daß sie lange von Bestand hätten seyn können, wie sie denn auch wirklich bald nachher von der militärischen Gewalt, die Zerstörerin auch des lezten Schattens von Freiheit, verschlungen wurde.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Vom Anfange des ersten Triumvirats bis zum Tode Pompejus.

Das Gemeinwesen konnte in dieser Periode als ein Ganzes betrachtet werden, das aus drei verschiedenen Körpern besteht, deren jeder seinem ganz eigenen Interesse folgte. Das Triumvirat strebte nach der höchsten Gewalt und beeiferte sich, durch Demüthigung des Senats und Gewinnung des Volks seinen Einfluß immer weiter auszubreiten. Der Senat, gleich besorgt, vor den drei Gewalthabern, die ihn drängten, und vor dem Volk, das sich ihm widersezte, besaß eine Art von mittlerm Interesse zwischen beiden; er zerarbeitete sich, die aristokratische Regierungsform, die Sylla eingeführt hatte, wieder herzustellen, und gab diesen Anstrengungen den Nahmen der Freiheitsliebe. Das Volk hingegen strebte nach Freiheit im weitläuftigsten Sinne des Wortes, und indem es bloß für die vermeintlichen Eingriffe des Senats in seine Rechte Sinn hatte, überließ es sich blindlings der Leitung der Triumvirn, deren Ver=

Verheißungen blendend, und deren Vorspieglungen scheinbar waren.

Cäsars erster Versuch nach Stiftung des Triumvirates war, daß er sich des Einflusses seiner Verbundenen zu Erhaltung des Consulats bediente. Noch hatte der Senat einigen übrigen Einfluß, und wiewohl er Cäsars Wahl nicht hindern konnte, so gab er ihm doch einen gewissen Bibulus zum Gehülfen, von dem er hoffte, daß er jenem die Spitze bieten würde; aber dazu wären auch überlegner Fähigkeiten nicht vermögend gewesen, und Bibulus versank nach einigen schwachen Versuchen zu Gunsten des Senates für den Rest des Jahrs in gänzliche Unthätigkeit. Nicht so Cäsar. Unablässig buhlte er um die Gunst des Volks, um vermittelst seiner sich zur Alleingewalt den Weg zu bahnen. Er brachte ein Gesez in Vorschlag, vermöge dessen gewisse Ländereien in Campanien unter arme Bürger, die wenigstens drei Kinder hätten, vertheilt werden sollten. Dieser Vorschlag war an sich billig genug, und nur die Absichten seines Urhebers machten ihn strafbar. Der Senat aber, entschlossen, Cäsarn in allen seinen Planen zu durchkreuzen, that es auch in diesem, und gewann nichts dadurch, als daß er das Volk nur noch heftiger wider sich erbitterte. Mit Gewalt jagte die Menge ihn von dem Versammlungsorte weg. Cato und Bibulus, die eifrigsten Bestreiter des Gesetzes, mußten die Flucht nehmen,

und die noch übrigen Senatoren mußten endlich angeloben, daß sie es bestätigen und halten wollten. Crassus und Pompejus, Opfer der Verschlagenheit ihres Mitverbündeten, unterstüzten das Gesez mit aller ihrer Thätigkeit und allem ihrem Einfluß. Jener erklärte öffentlich, daß, wenn jemand, wie er erfahren hätte, das Schwert wider das Gesez zükken würde, er kein Bedenken trage, zur Vertheidigung desselben der Erste den Schild zu erheben. Durch dies Betragen verlor er allen vorigen Einfluß im Senat, während die Popularität eines Gesetzes, das Cäsar vorgeschlagen hatte, diesem allein anheim fiel. Von der Zeit an handelte er vollends ohne alle Theilnehmung seines Gehülfen, so daß das Consulat, als welches lediglich von einem einzigen verwaltet wurde, spottweise das Consulat des Julius und des Cäsars genannt wurde.

Nachdem sich Cäsar beim Volk eingeschmeichelt hatte, bemühte er sich auch die Gunst der Ritter zu erwerben, eines nicht weniger mächtigen Reichsstandes. Seit vielen Jahren waren die Ritter die Finanziers oder Pächter der Staatseinkünfte gewesen, und hatten mittelst dieses Gewerbes ungeheure Reichthümer erworben. Dennoch beklagten sie sich jezt, daß es ihnen unmöglich sey, die verglichenen Summen in den Schaz zu liefern, und Cäsar brachte es troz alles Widerstandes des Senates dahin, daß ihnen ein Dritttheil ihrer Rückstände erlassen wurde.

So

So wußte dieser schlaue Mann sein Ansehn unter den niedern Ständen zu befördern, während er, um den Pompejus immer enger an sich zu knüpfen, ihm seine Tochter Julia zur Ehe gab, ein Frauenzimmer, das alle erfoderliche Eigenschaften besaß, um ihrem Verbündnisse eine unzerstörbare Festigkeit zu geben.

Unerschütterlich schien jezt das Triumvirat gegründet, und es kam nur noch darauf an, wie die auswärtigen Reichsprovinzen unter die drei Gewalthaber vertheilt werden sollten. Folgende Eintheilung ward beliebet. Pompejus wählte Spanien zu seinem Antheil; des Eroberns müde und mit kriegerischem Ruhm gesättigt, erkohr er diese wichtige Provinz, die er von seinem Legaten konnte regieren lassen, und während der Zeit in Rom seinen Vergnügungen leben. Crassus wählte sich Syrien, ein Land, das bisher noch immer seine Eroberer bereichert hatte, und von welchem er daher auch für seine Lieblingsleidenschaft Befriedigung hoffte. Cäsarn fielen die gallischen Provinzen anheim, bewohnt von rohen und mächtigen Völkerschaften, deren einige noch gar nicht, andere nur noch dem Nahmen nach unterjocht waren. In Hinsicht dessen nun, daß er diese Provinz erst erobern müßte, eh' er ihnen befehlen konnte, ward ihm die Statthalterschaft über dieselben auf fünf Jahre übergeben, damit er durch die Dauer seiner Würde für das Gefährliche derselben einigermaßen ent=

entschädiget würde. Nachdem sie solchergestalt das Reich unter sich getheilt hatten, rüstete sich ein jeder, zu seiner Bestimmung abzugehn. Nur Cäsarn stand noch ein Mann im Wege, den er vor seiner Abreise zu entfernen wünschte. Dieser war Cicero, der, wie wir gesehn haben, durch Klugheit und Beredsamkeit die Verschwörung des Catilina erstickt hatte, und fortfuhr mit eifersüchtigem Auge über die Freiheit seines Vaterlandes zu wachen. Dieser große Redner und Staatsmann, oder um ihn noch würdiger zu bezeichnen, dieser ächte Weltweise, hatte sich von einem ziemlich dunklen Ursprunge zu den ersten Staatswürden emporgeschwungen. Er besaß alle Klugheit und alle Tugenden, die einen Mann schmücken konnten. Jedoch übersahe seine Weisheit, während sie einen zu weiten Kreis zu durchschauen strebte, nicht selten jene Vortheile, die der kurzsichtigen Verschlagenheit nicht zu entrinnen pflegen; und seine Tugenden gewannen durch die Lobpreisungen, die ihnen von andern zugespendet wurden, und welche zu verdienen sein Selbstgefühl ihm zusagte, einen Anstrich von Eitelkeit. Ueberhaupt machte auch dieser große Mann sich eines Fehlers schuldig, welcher bei Männern von seinen Fähigkeiten nicht ungewöhnlich ist; des Verlangens, unvereinbare Eigenschaften in sich zu vereinigen, welches auf seine Handlungen nicht selten ein lächerliches Licht warf. Während er zum Beispiel der erste Redner im Staat

zu

zu werden sich beeiferte, beeiferte er sich mit gleicher Emsigkeit, auch für dessen witzigsten Spaßmacher gehalten zu werden. Während er andre die Eitelkeit verachten lehrte, bewarb er sich ernstlich um die Ehre eines Triumphes, welche zu verdienen er jedoch gar nichts gethan hatte. Wiewohl kein Mensch das Verderbniß des Staats lebendiger einsah, als er, so hoffte er dennoch, ein so verderbtes Gemeinwesen ohne Ränke zu regieren. Wiewohl er jeden, mit dem er umgieng, durchschaute, ließ er sich doch lieber von manchen mißbrauchen, als daß er von der Gradheit seines Pfades hätte abweichen sollen. Es war daher kein Wunder, wenn Cäsar einen solchen Mann, einen Mann, der ihm in jeder Absicht so ungleich war, vom Staat zu entfernen wünschte. Um dies zu bewerkstelligen, zog er den Publius Clodius an sich, einen gebohrnen Patricier, von lüderlicher Lebensart, großer Popularität und eingewurzelter Feindschaft wider Cicero. Letztere rührte theils von der Unverträglichkeit ihrer Charactere her, theils von dem Umstande, daß Cicero wider Clodius aufgetreten war, als er von dem Volke beschuldigt wurde, die römischen Matronen beschimpft, und sich in Weibskleidern zu ihren Mysterien eingedrängt zu haben. Um diese Zeit war er Volkstribun, wiewohl er sich von einem Plebejer hatte adoptiren lassen müssen, eh er dieses Amt erlangen konnte. Die Hoffnung, sich an Cicero zu rächen, hatte ihn gewisser-

maßen

maßen angereizt, sich darum zu bewerben, und durch Cäsars und Pompejus Unterstützung erhielt er es. Sogleich begann er, Cicero öffentlich anzuklagen, daß er die lezten Verschwornen, Männer, die als römische Bürger nur von dem Volk gerichtet werden könnten, zum Tode verdammt hätte. Erschrocken über diese Anschuldigung that Cicero sein Möglichstes, ihr zu begegnen. Er ersuchte Cäsarn, ihn als Legaten mit uach Gallien zu nehmen. Aber Clodius war listig genug, ihm dies Vorhaben auszureden, indem er sich stellte, als betrieb er seine Klage mehr der Form halber, als aus Rachgier. Auch Pompejus half durch Verheißung seines Schutzes ihn sicher machen, so daß die Verschlagenheit dieser beiden ungleich talentlosern Männer die Weisheit des Philosophen diesmal überlistete. Clodius brachte hierauf ein Gesez in Vorschlag, daß alle, die einen römischen Bürger zum Tode verdammt hätten, verbannt werden sollten, und kaum war es durchgegangen, als er Kraft seiner Ciceron belangte. Umsonst wanderte dieser große Mann die Stadt auf und ab; umsonst sucht' er im Gewande eines Flehenden, und von einer Schaar edler Jünglinge, die er die Regeln der Beredsamkeit gelehrt hatte, begleitet, das Mitleid seiner Mitbürger zu erregen; jene gewaltige Redekraft, mit der er die Sache so mancher andern so glücklich vertheidigt hatte, schien in seiner eignen ihn gänzlich zu verlassen. Durch die Stimme des

Volks

Volks ward er auf hundert Meilen von Italien verbannt; seine Häuser wurden niedergerissen und seine Güter öffentlich verkauft. Jezt war Niemand übrig, der die Sache des Senates hätte vertheidigen können, als Cato; aber auch dieser ward nach Cypern abgefertigt, freilich unterm Vorwande, ihn zu ehren, im Grunde aber, um den Triumvirn das Feld ganz frei zu schaffen. Während aller dieser Verhandlungen spielte Cäsar die Rolle eines ruhigen Zuschauers, und schien lediglich mit seinen Zurüstungen zum gallischen Feldzuge beschäftigt. In der That versäumte er nicht das Geringste, das die Beschleunigung dieses Feldzuges bewirken, und den Erfolg desselben sichern konnte. Vier Legionen wurden ihm vom Senat zugestanden, zwei andere lieh ihm Pompejus, und während dieser zu Wahrnehmung ihres gegenseitigen Interesses daheim blieb, begab sich Cäsar in seine Provinz.

Unmöglich wär es, in dem engen Raum, welchen ich mir umrissen habe, alle Schlachten, die Cäsar während seiner achtjährigen Feldzüge in Gallien und Britannien focht, und alle Staaten, die er binnen dieser Zeit bezwang, aufzuzählen. Er selbst hat uns die Beschreibung davon in seinen Commentarien hinterlassen, einem Werke, das ihm unter den Schriftstellern den nehmlichen Rang erwarb, den ihm seine Thaten unter den Feldherrn sicherten. Ein solches Werk abkürzen wollen, hieße es zerstören, hieße,

es

es in ein dürres Verzeichniß von Nahmen, die nicht interessiren können, und von Schlachten, die einander alle ähneln, verwandeln. Zu unserm Zwecke wird es hinreichen, jener Siege zu erwähnen, die ein großer und erfahrner Feldherr an der Spitze eines trefflich disciplinirten Heeres über die rohen und tumultuarischen, wiewohl zahlreichen Heere, die ihm die Spitze boten, erfocht. Die Helvetier waren die ersten, die er bezwang. Sie verloren nicht weniger denn zweimal hundert tausend Mann, und die dem Blutbade entrannen, wurden von Cäsarn in ihre vaterländischen Waldungen, von denen sie ausgewandert waren, zurückgeschickt. Die nächsten, die die Schärfe seines Schwerts empfanden, waren die Deutschen. Ihrer achtzigtausend wurden niedergehauen, und ihr Anführer Ariovist entrann mit Mühe in einem kleinen Bote über den Rhein. Die Belger wurden mit so fürchterlichem Blutvergießen vertilgt, daß die gethürmten Leichen zu Brücken über Moräste und Flüsse dienten. Die Nervier, die kriegerischte unter diesen barbarischen Nationen, wehrten sich eine Weile und überfielen die Römer mit so vieler Wuth, daß ihr Heer Gefahr lief, gänzlich geschlagen zu werden; als aber Cäsar einen Schild ergriff, und mitten durch die Seinigen ins Dickigt der Feinde eindrang, verwandelte die Gestalt der Sachen sich so plözlich, daß die Barbaren bis auf einen Mann niedergehauen wurden. Zunächst wurden

den die Celten, mächtig zur See, bezwungen, dann die Sueven, dann die Menapier, und mit einem Worte alle Nationen zwischen dem mittelländischen und brittischen Meere.

Gestachelt von unersättlicher Eroberungsbegierde, sezte Cäsar über nach Britannien, unterm Vorwande, daß die Eingebornen seinen Feinden Beistand geleistet hätten. Indem er sich den Ufern näherte, sah er sie mit Streitern bedeckt, die seine Landung wehren wollten, und wirklich waren seine Leute in Gefahr, zurückgeschlagen zu werden, als der Adlerträger der zehnten Legion kühnlich ans Ufer sprang, und von Cäsar dergestalt unterstüzt wurde, daß die Eingebornen die Flucht ergriffen. Erschrocken über des Fremdlings Stärke und Tapferkeit, baten die Britten um Frieden, und erhielten ihn gegen Auslieferung einiger Geisseln. Als aber bald nachher ein Sturm den größten Theil seiner Flotte zerstörte, beschlossen sie, den Unfall zu nutzen, und griffen ihn mit einem zahlreichen Heer an. Aber was konnte ein rohes ungeübtes Volk gegen Truppen ausrichten, die von den größten Feldherrn erzogen und durch Eroberung der halben Welt abgehärtet waren. Gänzlich geschlagen baten sie noch einmal um Friede, erhielten ihn noch einmal, und Cäsar kehrte nach dem festen Lande zurück. Aber kaum war er fort, als dies freiheitliebende Volk wieder aufstand, und das römische Joch abzuschütteln suchte. Cäsar eilte zu-

rück,

rück, schlug sie nach Gewohnheit, und jagte ihrem Feldherrn Cassibellan einen solchen Schrecken ein, daß er sich in den Ebenen nicht länger zu behaupten getrauete, sondern in die Wälder flüchtete, um hier den Krieg möglichst in die Länge zu ziehn. Aber Cäsar verfolgte ihn auch hieher, gieng mit seinem Heer über die Themse und trieb ihn so in die Enge, daß er sich des Siegers Bedingungen unterwerfen mußte, der ihm einen jährlichen Tribut auflegte und für die Bezahlung desselben Geissel ausnahm. So eroberte er außer Britannien alles Land, was zwischen dem Mittelmeer und der Ostsee liegt. Man sagt, daß er in diesen Feldzügen achthundert Städte eingenommen, dreihundert Staaten unterjocht, drei Millionen Menschen in offener Feldschlacht geschlagen habe, deren eine auf dem Plaz geblieben, die andre aber zu Gefangnen gemacht wurde. Solche Eroberungen und solche Verheerung des Menschengeschlechts mag von unserer verfeinerten Sittenlehre mit Abscheu betrachtet werden, in den damaligen Zeiten galten sie für die rühmlichsten Erweisungen der menschlichen Tugend. Ohnstreitig war Cäsar der größte Feldherr des Alterthums, man betrachte entweder die Emsigkeit, mit der er sein Kriegsheer zu versorgen wußte, oder die Kunst, mit der er sie zur Schlacht ordnete, oder die erstaunenswürdige Geistesgegenwart, die er während der Gefahr äußerte. In Einer Eigenschaft übertraf er die Feldherrn des Alterthums

thums ganz ungezweifelt, in der Leutseligkeit gegen die Besiegten, eine Tugend, die zu seiner Zeit wenig bekannt war. In der That hat das Menschengeschlecht den sogenannten Helden mehr zu verdanken, als es ihnen hinterher gern einräumen mag. Beinahe jeder derselben hat gewisse Tugenden in Umlauf und Achtung gebracht, die die Weltweisen aus Gründen des Nachdenkens lange umsonst hätten empfehlen können, wenn jene Beispiele ihren Empfehlungen nicht Leben und Gewicht gegeben hätten.

Während Cäsar solcher Gestalt seinen Ruhm und seine Schätze auswärts vergrößerte, blieb Pompejus in Rom, unterstützte seinen Ehrgeiz und beförderte sein Interesse, das er eitlerweise wie sein eignes betrachtete. Auf die erste Zeitung von seinen großen Thaten ließ er den Senat ein feierliches dreitägiges Dankfest anordnen, eine Ehrenbezeugung, die bis dahin noch keinem Feldherrn war erwiesen worden. Drei Jahr verweilte dieser in Gallien, dann gieng er nach Italien, nicht sowohl um sich von so vielen Beschwerden zu erholen, als um den nächsten Feldzug mit neuer Lebhaftigkeit erneuern zu können. Pompejus und Crassus reisten ihm eine ganze Tagreise entgegen, und da ihnen Cäsar zeigte, wie nöthig es sey, ihm den Oberbefehl in diesen Gegenden noch eine Zeit lang zu lassen, so beschlossen seine Verbündeten, sich für das nächste Jahr um das Consulat zu bewerben, und ihm den Befehl in seinen

Pro-

Provinzen auf fünf andere Jahre zu verlängern. Dies Vorhaben war dem Senat so zuwider, und die darüber entstandnen Zwistigkeiten waren so heftig, daß die Senatoren, wie in Zeiten öffentlicher Landplagen, in Trauerkleidern erschienen. Cato that alles mögliche, um ihre Absichten zu vereiteln; er hörte nicht auf, bei jeder Gelegenheit zu erklären, daß Roms Freiheit in Gefahr sey; er bewegte sogar einen gewissen Domitius, sich gegen das Interesse des ganzen Triumvirats um das Consulat zu bewerben. Allein Pompejus wußte viel zu gut, wie wenig der Unwille des Senats wider die Macht ausrichten könne, die er schon besaß. Er schickte einen Haufen bewaffneter Männer wider den Domitius als er sich eben zur Wahl stellen wollte. Diese tödteten den Sclaven, der vor ihm herging, und zerstreueten seine Begleiter; Cato ward verwundet und Domitius entrann mit Mühe. Durch solche Gewaltthätigkeiten bemeisterte Pompejus sich der Stimmenmehrheit. Er und Crassus wurden Consuln. Cäsar erhielt die Verlängerung seiner gallischen Befehlshaberschaft auf die fünf nächsten Jahre. Crassus ward nach Syrien abgeordnet, wo er, wie gesagt, mehr Schätze als Ruhm zu erndten hoffte, und Pompejus behielt die Statthalterschaft in Spanien, die er gänzlich von seinem Legaten verwalten ließ, indem er selbst, seinem Vorgeben nach, Rom nicht verlassen dürfe, weil ihm die allgemeine Besorgung aller Kriegs-

und

und Friedensbedürfnisse aufgetragen war; ein Amt, das ihm Cicero verschaffte, den er aus Eifersucht über Clodius zunehmende Popularität neuerdings aus dem Exil hatte zurückrufen lassen.

Auf solche Weise fuhr Pompejus fort, sein Ansehn mehr zu brauchen als es zu verstärken. Cäsars wachsender Ruhm fieng jedoch am Ende an, aus seiner Lethargie ihn wach zu rütteln. Der Ruhm von dieses großen Feldherrn Tapferkeit, Reichthum und Leutseligkeit begann ihm geheime Sorge zu machen. Er fürchtete sich vor nichts so sehr, als vor einem, der an Ruhm ihm gliche, und doch hatte er Cäsarn durch seine eignen Künste so hoch erhoben, daß dieser ihm überlegen zu werden drohte. Von nun an that er daher alles mögliche, um Cäsars Ruhm zu verkleinern, ließ eine Menge nachtheilige Gerüchte von ihm aussprengen, und erlaubte dem Senat nicht eher seine Briefe bekannt zu machen, bis er auf diese Art ihre Glaubwürdigkeit geschwächt hatte. So weissagte alles einen nahen Bruch zwischen diesen beiden ehrgeitzigen Männern, und selbst der Zufall half ihn befördern. Julia, Pompejus Weib und Cäsars Tochter, starb, sie, die bisher nicht wenig beigetragen hatte, um die Harmonie zwischen den beiden ihr gleich nahen Nebenbuhlern zu erhalten. Von diesem Augenblick an beschloß Pompejus, hinfort bloß seinen eignen Vortheil zu verfolgen, seines Mitgenossen Interesse aber möglichst nieder zu halten.

Eine

Eine Zeit lang verheelte er diese Gesinnung noch vor dem Publicum. Ein neuer unglücklicher Zufall aber half den offenbaren Bruch zwischen beiden Männern beschleunigen. Dies war der Tod des Crassus. Eifrigst hatte dieser habsüchtige Mann den Krieg mit den Parthern begonnen, durch deren Unterjochung er zu gleicher Zeit seinen Geiz zu sättigen, seine Ehrsucht zu befriedigen und den kriegerischen Ruhm seiner Mitverbündeten zu erreichen hoffte. Allein er führte den Krieg mit so weniger Klugheit, daß der Feind beinahe in jedem Handgemenge die Oberhand behielt. Unfähig, sich aus den Schwierigkeiten, in die er sich verwickelt hatte, heraus zu winden, und taub gegen den Rath seiner Freunde, ward er das Opfer seiner Unbesonnenheit und der Treulosigkeit der Parther. Er ward erschlagen, indem er sich bis auf den lezten Blutstropfen tapfer wehrte, und mit ihm ward die Blüthe des römischen Heers vertilgt.

Nach Crassus Tode gab es keine Vermittler zwischen den beiden übrigen Triumvirn, so wenig als es einen Mann im Staate gab, der beträchtlich genug gewesen wäre, ihrer ausschweifenden Macht das Gleichgewicht zu halten.

Pompejus fand bei näherer Untersuchung ihrer beiderseitigen Kräfte, daß die seinige der Macht des Cäsar schwerlich gewachsen seyn dürfte. Cäsar besaß jene Volksgunst, welche zu gewinnen das Geschäft seines Lebens gewesen war. Seine Leutseligkeit und

Frei-

Freigebigkeit hatten ihm die Anhänglichkeit des Heeres in einem Grade erworben, der an Anbetung grenzte; unermeßliche Reichthümer schien er zu sammeln, bloß um sie an seine tapfersten und verdienstvollsten Krieger zu vertheilen; er bezahlte die Schulden seiner Officiere; er that alles mögliche um dem Gemeinwesen ihre Liebe zu entwinden und sie ganz für sich hinzunehmen. Auch beschränkte seine Aufmerksamkeit sich nicht auf seine Soldaten allein, sie verbreitete sich über seine Anhänger in der Stadt selber. Er plünderte den Reichthum der Provinzen um ihn über Roms Bürger wieder auszugießen, und wußte so seinen Räubereien einen Anstrich von Edelmuth zu geben.

Alles dies ward Pompejus häufig erzählt, der endlich inne ward, er habe einen unverzeihlichen Fehler begangen. Sehnlichst wünschte er, die Macht, die andre mit ihm theilten, wieder allein hinzunehmen, und es zeigte sich bald eine Gelegenheit zu Erreichung seines Wunsches. Seit vielen Jahren war keine Wahl anders als durch Faustrecht und Bestechungen zu Stande gekommen. Nun waren seit acht Monaten vollends gar keine Obrigkeiten gewählt worden, und die gesezliche Autorität schien gänzlich aufzuhören. Dieser Zustand der Anarchie ward durch Milos Gewaltthätigkeit noch verschlimmert, der den Clodius auf einer Landreise umbrachte. Da Clodius von jeher ein Günstling des Volks gewesen

war, so ward sein Leichnam sogleich nach Rom gebracht und öffentlich zur Schau gestellt. Mehr bedurfte es nicht zu Erregung eines fürchterlichen Aufruhrs. Der Pöbel rannte wie rasend nach Milos Hause, um es in Brand zu stecken, aber Milo, von seinen Anhängern unterstützt, trieb ihn mit großem Gemetzel zurück.

Zurück kehrte die stürmende Menge zu ihres Lieblings Leichnam, trug ihn ins Senathaus, errichtete hier von den Sitzen der Magistratspersonen einen ungeheuren Scheiterhaufen und verbrannte den Körper mit sammt dem prächtigen Gebäude selber. Dann verstreuten die Meuterer sich durch die ganze Stadt, und verübten unterm Vorwande, daß sie Milos Freunde suchten, die ärgsten Ausschweifungen, welche die ungezügelte Wuth nur begehen kann. Mord und Todschlag tobte in allen Gassen und kein Mensch konnte ohne Lebensgefahr aus dem Hause gehn. In dieser allgemeinen Zerrüttung lenkte jedes Auge sich auf Pompejus, als den Einzigen, der die Ruhe wieder herstellen und den Leidenden Genugthuung schaffen könne. Manche riethen, ihn zum Diktator zu wählen. Aber Cato hielt es für die Freiheit des Staates zu gefährlich, daß unumschränkte Macht dem ungebundensten Ehrgeiz anvertraut würde und bewerkstelligte, daß er, statt zum Diktator gewählt zu werden, zum einzigen Consul ernannt wurde, eine Staatswürde, welche von jener in dem wesent-

lichen

lichen Unterschiede abwich, daß er als Consul nach Ablauf seines Amtes wegen schlechter Staatsverwaltung konnte zur Rechenschaft gefordert werden. Kraft dieses Zuwachses von Macht wurde ihm eine Anzahl Truppen angewiesen; tausend Talente wurden ihm zu ihrer Erhaltung ausgeworfen; die Statthalterschaft in Spanien ward ihm auf die vier nächsten Jahre gefristet, und Milo ward wegen des Mordes, den er an Clodius begangen, ordentlich verhört, und ohngeachtet Cicero selbst ihn vertheidigte, zum Exil verdammt, indem man behauptete, daß des Consuls Soldaten den Redner während seiner Rede umringt und dergestalt eingeschreckt hätten, daß seine Beredsamkeit ihr gewöhnliches unwiderstehliches Feuer verlor. Bis jezt hatte Pompejus allein gehandelt. Nun aber nahm er Metellus zum Gehülfen an, dessen Tochter Cornelia, ein Frauenzimmer von vielen Verdiensten und seltner Schönheit, er neulich geheirathet hatte, und durch diese Verschwägerung glaubte er sein voriges Ansehn nicht nur wieder hergestellt, sondern auch unerschütterlich gegründet zu haben.

Cäsar fieng allmählig an, Pompejus Eifersucht zu merken. Um nun zu erfahren, wie er mit ihm dran wäre, und ob er sich Unterstützung oder Widerstand von ihm zu versprechen habe, nahm er von den vielen Ehrenbezeugungen, die ihm neuerdings waren erwiesen worden, Gelegenheit, sich gleichfalls

um das Consulat und um Verlängerung seiner gallischen Statthalterschaft zu bewerben. Pompejus schien sich hiebei ganz unthätig zu verhalten. Insgeheim aber unterrichtete er zwei seiner Creaturen, im Senat anzuführen, daß die Gesetze keinem Abwesenden erlaubten, sich um diese hohe Würde zu bewerben. Pompejus Absicht war, Cäsarn seiner Provinz zu entlocken und nach Rom zu bringen. Aber dieser war ihm zu schlau. Ueberzeugt, daß er an der Spitze eines ihm gänzlich ergebenen Heeres dem Staate zu jeder Zeit sowohl Gesetze als Obrigkeiten werde geben können, blieb er wo er war und vereitelte die Kunstgriffe seines Gegners.

Hierauf forderte der Senat aus Dankbarkeit gegen Pompejus, der seine Rechte seit einiger Zeit wider die Eingriffe der Menge in Schutz genommen, die beiden Legionen zurück, die zeither unter Cäsar gedienet hatten, wiewohl sie dem Pompejus gehörten. Der Vorwand war ein Krieg wider die Parther, die wahre Absicht aber, Cäsars Macht zu vermindern. Cäsar durchschaute ihre Bewegungsgründe ohne Mühe. Da jedoch seine Plane zur Ausführung noch nicht reif waren, schickte er die Legionen, dem Befehl des Senates zufolge, nach Hause, nachdem er sich beide, Befehlshaber und Gemeinen, durch seine Freigebigkeit verbindlich gemacht hatte. Aufgemuntert durch diese scheinbare Folgsamkeit, gieng der Senat weiter, und rief Cäsarn, angesehen seine

Zeit

Zeit verflossen wäre, aus seiner Statthalterschaft zurück. Jeder sahe, wie gefährlich für den Staat es sei, ihm länger den Oberbefehl eines Heeres zu lassen, das seinem Vortheile so ganz ergeben und durch die lange Uebung beinahe unüberwindlich geworden war. Es war daher die allgemeine Meinung der Väter, daß Cäsar heimkommen solle, und einige schwatzten gar davon, daß man ihn wegen der grossen Geldsummen, die er den gallischen Provinzen entpresset hatte, zur Rechenschaft ziehen müsse. Aber Cäsar war nicht ohne alle Freunde im Senat. Unter andern begünstigte Curio, ein Volkstribun, den er in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte, seine Sache insgeheim und offenbar. Curio war ein Mann von markiger Beredsamkeit, großer Entschlossenheit, mit Schulden belastet, und Cäsarn, der ihn eines Theils derselben entbürdet hatte, höchlich verpflichtet. Er versicherte daher, daß er die Entschlüsse des Senats vollkommen billige; er bemerkte, daß die Freiheit nie in Sicherheit sein könne, so lange Heere auf den Beinen wären, die sie auf den Wink ihres Befehlshabers zu zerstören vermöchten. Er fügte aber hinzu, daß der Staat seine bisherige Existenz hauptsächlich der Furcht zu verdanken habe, worinn die verschiedenen Armeen Spaniens, Galliens und Italiens vor einander ständen; und daher sei er der Meinung, daß Cäsar seine Heere nicht eher verlassen solle, bis Pompejus ihm mit seinem Beispiel würde vor-

gegangen seyn. Auf einen solchen Vorschlag war Pompejus keinesweges gefaßt gewesen. Seine Freunde führten an, daß seine Zeit noch nicht verflossen sei. Da aber dies den Tribun noch nicht befriedigte, bemerkte Pompejus, daß er seine Aemter auf Befehl des Senats übernommen habe, und daß er sie bereitwilligst niederlegen wolle, so bald es seinen Bevollmächtigern gefiele, auch wisse er, daß Cäsar, dessen Freundschaft und Verwandschaft er sich habe rühmen können, nicht ermangeln würde das nehmliche zu thun, wenn er erführe, daß der Senat ihm einen Nachfolger ernannt hätte.

Curio entgieng die List nicht, mit welcher Pompejus die wirkliche Ernennung eines Nachfolgers zu bewirken hofte. Er erwiderte daher: daß es, um die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu beweisen, nicht genug sei, wenn er das Regiment niederzulegen verspräche; augenblicklich müsse er etwas thun, welches zu thun so sehr in seiner Macht stehe. Er fügte hinzu, daß beide Männer zu mächtig wären, und daß die Sicherheit des Gemeinwesens erfodere, daß alle beide in den Privatstand zurückkehrten. Er schloß mit der Erklärung, daß, um den Staat zu sichern, nichts übrig sei, als daß man beiden geböte, den Oberbefehl niederzulegen, und den, der sich zu gehorchen weigerte, für einen Feind des Vaterlandes erklärte. Diesen Vorschlag that Curio in der festen Ueberzeugung, daß Pompejus von den Reitzen der

höch=

höchsten Gewalt zu sehr eingenommen sei, und von seiner Ueberlegenheit über Cäsarn viel zu große Begriffe habe, als daß er der erste sich unterwerfen sollte. Er irrte sich auch keinesweges. Glück und Ehre hatten Pompejus bisherige Bescheidenheit in Uebermuth verwandelt. Ueberdies erhielt er aus Cäsars Heer Berichte über Berichte, wie wenig die Soldaten dieses Helden ihren Heerführer schätzten, und wie gewiß sie ihn verlassen würden, so bald er über die Alpen gegangen wäre; lauter Erdichtungen, durch die man sich bei ihm einzuschmeicheln suchte, und deren Wahrheit er blindlings glaubte, weil er ihre Wahrheit wünschte. Seine sorglose Sicherheit gieng so weit, daß, als ihn Cicero fragte, welche Macht er Cäsarn entgegen zu stellen habe, Pompejus antwortete, er dürfe nur mit dem Fuß auf den Erdboden stampfen, so würden Heere hervorspringen, um seinem Gegner die Spitze zu bieten. So viel Selbstzuversicht zuerst, und bald nachher die Beschämung sich so bloß gegeben zu haben, wirkten so mächtig auf Pompejus, daß er um nicht eingestehn zu dürfen, er sei in Gefahr, alle Vorkehrungen zu seiner Vertheidigung versäumte.

Nachdem Curio seinen Zweck so weit erreicht hatte, beurlaubte er, Kraft der Vorrechte seines Amtes, den Senat. Marcellus, einer der Consuln und Creatur Pompejus, rief ihn so gleich wieder zusammen,

und ließ die Mitglieder stimmen, ob Cäsar sein Commando behalten solle? Alle waren einmüthig der Meinung, das müsse nicht geschehen. Er fragte ferner, was ihnen über Pompejus Befehlshaberschaft dünke; und die Mehrheit erklärte, man solle sie ihm lassen. Hierauf fragte Curio, ob es nicht am rathsamsten sei, wenn man sie allen beiden nähme, und dreihundert und sechzig Senatoren bejahten es, während nur zwei und zwanzig sich dawider erklärten. Außer sich vor Zorn, daß es ihm mißlungen war, für Pompejus Regimentsverlängerung die Mehrheit des Senates zu erhalten, sprang Marcellus auf, und rief grimmig: Wollt ihr denn Cäsarn zum Herrn haben, so habt ihn. Einer dieser Parthei erzählte, um dem Senat bange zu machen, daß Cäsar über die Alpen gegangen sei, und mit seinem ganzen Heer gradesweges auf Rom losrücke. Sogleich verließ der Consul den Senat; er gieng mit seinem Gehülfen zur Stadt hinaus, zu dem Landhause, wo Pompejus damalen wohnte. Hier überreicht' er ihm ein Schwert, und hieß ihn wider Cäsarn ins Feld ziehn, und das Gemeinwesen vertheidigen. Pompejus erklärte sich bereit zu gehorsamen, fügte jedoch mit einer Mine vorgeblicher Mässigung hinzu, daß er es nur auf den Fall sei, daß gelindere Mittel nicht anschlagen wollten.

Mittlerweile erfuhr Cäsar, wiewohl noch immer in Gallien, durch seine Anhänger alles und jedes,

was in Rom vorfiel. Da er nun seinen Handlungen gern durchgehends den Schein der Gerechtigkeit geben wollte, so ersucht' er den Senat zu verschiedenenmalen schriftlich, daß man ihm den Befehl von Gallien lassen möchte, wie man Pompejus den seinigen in Spanien gelassen hatte; oder wenn ihnen das nicht anstünde, daß man ihm erlauben möchte, sich um das Consulat zu bewerben, ohne daß er der Sitte nach zugegen seyn dürfe. Er erbot sich seine Würden nieder zu legen sobald Pompejus das nämliche thäte. Aber der Senat, der seinem Nebenbuhler gänzlich ergeben war, verwarf alle seine Vorschläge, voll blinden Zutrauens auf seine eigne Macht und auf Pompejus Versicherungen. Noch immer abgeneigt, mit dem Staate offenbar zu brechen, erklärte sich Cäsar endlich, er wolle zufrieden seyn, wenn man ihm das Gouvernement in Illyrien nebst zwei Legionen ertheile; aber auch dies ward ihm abgeschlagen. Eine verderbliche Hartnäckigkeit hatte sich des Senats bemächtigt. Um seinen jetzigen Günstling zu erheben, entsagte er aller eignen Macht, und erwiderte Cäsars Ungerechtigkeit mit noch größern Ungerechtigkeiten seinerseits. Da nun Cäsar sahe, daß alle seine Versuche einer glimpflichen Beilegung vergeblich wären, und da er, wenn nicht auf die Güte seiner Sache, doch auf die Güte seiner Truppen sich verlassen konnte, so fieng er an, sie in den Grenzen Italiens zusammen zu ziehn, gieng mit der dritten

Le-

Legion über die Alpen, machte Halt zu Ravenna, einer Stadt des cisalpinisischen Galliens, und schrieb von hier aus noch einmal an die Consuln, daß er aller Macht entsagen wolle, wenn Pompejus der seinigen entsagte; fügte aber auch hinzu, daß, wenn alle Gewalt Einem allein übertragen würde, er sich bestreben wolle, eine so ungerechte Maasregel zu hintertreiben, und erklärte, daß wenn sie auf ihren Köpfen bestünden, er binnen kurzem in Rom seyn, ihre Ungerechtigkeiten strafen, und die Beschwerden des Gemeinwesens rächen würde. So trotzige Drohungen empörten den ganzen Senat. Marcellus ließ seinen Zorn ohne Rückhalt reden, und Lentulus sein Gehülfe, dessen zertrümmerte Vermögensumstände in einem Bürgerkriege nichts zu verlieren hatten, erklärte frei heraus, daß nach solchem Hohne alles fernere Rathschlagen überflüssig sei, und daß man gegenwärtig mehr der Waffen, als des Stimmensammelns bedürfe. Dem zufolge ward nach einigem Widerspruche decretirt: daß Cäsar binnen einer bestimmten Zeit seine Befehlshaberschaft niederlegen und seine Armee beurlauben, wenn er aber nicht gehorsamen würde, für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden solle. Hiernächst ward den Consuln aufgetragen, dahin zu sehen, daß das Gemeinwesen nicht gefährdet würde, die gewöhnliche Formel, durch die man in Zeiten dringender Gefahr den Anführern unumschränkte Gewalt ertheil-

theilte. Domitius, ein Mann von großem Muth und großen Fähigkeiten, ward ernannt, um Cäsars Nachfolger in Gallien zu seyn. Pompejus ward befehligt, sich an die Spitze aller Truppen, die etwa bei der Hand wären, zu stellen, und alle, die unter seinem oder des Senats Einflusse standen, bereiteten sich, zu Rom die Waffen zu ergreifen.

Diese unumschränkte Gewalt, die man den Consuln ertheilte, durchaus nach eigner Willkühr zu verfahren, und alle, die sie wollten, als Feinde des Staates zu behandeln, jagte denen, die sich zu laut für Cäsarn erklärt hatten, ein nicht ungegründetes Schrecken ein. Insonderheit besorgten die Tribunen Curio, Marcus Antonius, und Longinus, daß ihr Leben in Gefahr sei, flohen als Sklaven verkleidet in Cäsars Lager, und beschwerten sich hier aufs bitterste über die Ungerechtigkeit und Tyrannei des Senates, und über die Drangsale, die sie um seinet (Cäsars) willen hätten ausstehen müssen. Cäsar stellte sie in der nämlichen Tracht, darin sie angelangt waren, seinem Heer vor, und das heftigste Mitleid mit ihrer traurigen Lage erkünstelnd, brach er in bittre Klagen wider den Senat aus, schilderte seine Tyrannei über den Staat, seine Grausamkeit gegen seine Freunde und seinen schreienden Undank gegen ihn, der dem Vaterlande so große Dienste geleistet habe. Dieses, rief er und zeigte auf die Tribunen, die in Sklavenkleidern neben ihm standen,

die-

dieses sind die Belohnungen, welche die getreuen Diener ihres Vaterlandes erhalten. Deren Personen durch ihr Amt geheiligt, und deren Charakter, durch ihre Tugenden achtungswürdig sind, solche Männer werden aus dem Vaterlande vertrieben, werden genöthigt, zu Rettung ihres Lebens sich wie die Lezten der Menschen zu verkleiden, und in einer entlegnen Provinz Schutz zu suchen, und warum? lediglich darum, weil sie die Rechte der Freiheit verfechten; jene Rechte, die selbst Sylla in aller Wuth des Bürgerkrieges nicht verletzen durfte. Diese pathetische Rede, durch den leidenschaftlichen Ton, durch das lebendigste Gebehrdenspiel und selbst durch stürzende Thränen gehoben, wirkte so gewaltig auf das Heer, daß alle wie ein Mann ausriefen; Cäsar solle sie führen, wohin er wolle; sie seien bereit mit ihm zu sterben, oder seine Unbilde zu rächen. Ein allgemeines Zurufen erscholl im ganzen Lager; jeder Krieger rüstete sich zu Uebernehmung neuer Gefahr, und begab sich, durch zehnjährige mühselige Feldzüge ungebrochen, in sein Zelt, um dort auf neue Siege zu sinnen.

Während dieser günstigen Stimmung des ganzen Heeres sezte sich Cäsar bei Anbruch der Nacht heitern Muthes zu Tische, wo er, ohne die geringste Geistesunruhe zu verrathen, mit seinen Freunden über Gegenstände der Litteratur und Philosophie sich unterhielt. Nach einer Weile aber stand er auf, hieß seine

seine Gäste guter Dinge seyn, indem er sich bald wieder bei ihnen einfinden würde, machte sich aber, da mittlerweile alle nöthige Anstalten waren getroffen worden, in Begleitung weniger Vertrauten augenblicklich auf den Weg nach Ariminium, einer Stadt an den Grenzen Italiens, wohin er Morgens vorher einen Theil seines Heeres vorausgeschickt hatte. Diese nicht wenig ermüdende Nachtreise macht' er bald wandernd, bald reitend, mit solcher Eilfertigkeit, daß er bei Tagesanbruch mit seinem Heer, das etwa aus fünftausend Mann bestand, bei dem Rubicon anlangte, einem kleinen Flusse, der Italien von Gallien trennte, und die Zeichen seines Gebietes absteckte. Diesen Fluß hatten die Römer von jeher als die geheiligte Marke ihres Vaterlandes betrachtet. Mit fürchterlichen Flüchen und mit den Namen des Kirchenräubers und Vatermörders, die man noch immer in der Gegend von Rimini an der Landstraße eingegraben lesen kann, hatte der Senat einen jeden beladen, der es wagen würde, mit einem Heer, einer Legion, oder auch nur einer Kohorte über den Rubicon zu setzen. Nicht ohne Ursache sahe man daher Cäsarn, als er mit seinem kleinen Heer diesen Fluß erreicht hatte, an den Ufern desselben, wie von der Größe seiner Unternehmung plötzlich angeblitzet, Halt machen. Die Gefahren, die sich ihm entgegen thürmten, die Blutbäder, die er veranlassen, das unsägliche Elend, dem er sein Va-

Vaterland preis geben würde, stellte in einer weiten und finstern Perspektive sich seiner Einbildung dar, und erfüllte ihn auf einige Augenblicke mit Angst und Reue. Trübsinnig den verhängnißvollen Fluß hinüberschauend, erwog er ob er den großen Schritt wagen sollte oder nicht. Geh ich, sprach er endlich zu einem seiner Vertrauten, der sich grade an seiner Seite befand, geh ich über diesen Fluß, welchen Jammer werd' ich dann über mein Vaterland bringen! geh ich nicht, so bin ich verloren! So sprach er, raffte dann mit einmal seine alte Freudigkeit wieder zusammen, der Würfel ist geworfen, rief er, alles ist vorbei! stürzte sich in den Fluß, und entschied solchergestalt mit einem raschen Schritt sein eigenes und seines Vaterlandes Schicksal. Seine Soldaten folgten ihm mit ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit, und langten bald zu Ariminium an, das ohne Widerstand eingenommen wurde.

Dies kühne und unerwartete Wagstück verbreitete zu Rom allgemeines Schrecken. Schon glaubte ein jeder, daß Cäsar mit seinem Heere anrücke, um die Stadt in Trümmern zu legen. Städter sah man aus der Stadt aufs Land, Landleute vom Lande in die Stadt flüchten, um hier Sicherheit zu suchen. Pompejus fühlte in dieser beklemmenden Lage alle Reue und Selbstverdammniß, die der Gedanke, daß er selbst es sei, der seinen Nebenbuhler zu diesem Gipfel von Macht hinangeholfen hatte, nothwendig

in

in ihm wecken mußte. Wo er sich nur sehn ließ, rückten seine Freunde ihm seine Sorglosigkeit vor, und spotteten aufs bitterste seines vorigen eiteln Eigendünkels. Wo sind nun, rief Favonius ein stachelnder Senator von seiner Parthei, wo sind nun die Heere, die auf deinen Wink erscheinen sollten? Laß sehn, ob du sie aus dem Erdboden wirst hervorstampfen können! Cato erinnerte ihn an die vielen Warnungen, die jedoch immer mit so fürchterlichen Unglücksprophezeihungen begleitet gewesen, daß Pompejus zu entschuldigen war, wenn er ihnen kein Gehör gab. Müde der unaufhörlichen Vorwürfe, die man unter der Farbe guten Rathes ihm machte, bot dieser seltne Mann seine alte Unerschrockenheit endlich wieder auf und suchte seinen Anhängern wieder Muth und Zutrauen einzuflößen. Er sagte ihnen, es würde ihnen an einem Heer nicht fehlen, denn er werde ihr Führer seyn; er bekannte, daß er sich in Cäsars Absichten lange geirrt habe, indem er sie nach demjenigen beurtheilt hätte, was sie billig seyn sollten; wofern aber die alte Liebe zur Freiheit sie nur noch beseele, so könnten sie ihrer noch immer genießen, wohin der Drang der Zeiten sie auch dränge. Sodann zeigte er ihnen, daß die Lage ihrer Sachen keinesweges verzweifelt wäre; daß seine beiden Legaten in Spanien an der Spitze jenes Heeres stünden, mit dem er den Osten erobert habe; daß Asien und Afrika un-

er-

erschöpfliche Hülfsquellen darböten, und daß jene Mächte, die mit Rom im Bunde stünden, nicht ermangeln würden ihnen Hülfsvölker zu senden. Diese Vorstellungen belebten die Hofnungen seiner Parthei wieder in einigem Grade. Die meisten Senatoren, seine Privatfreunde und alle, die durch Ergreifung seiner Parthei ihr Glück zu machen hoften, beschlossen Rom, das sie nicht behaupten konnten, zu verlassen, und unter seiner Anführung nach Capua zu gehn, wo die beiden Legionen, die unter Cäsar in Gallien gedient hatten, standen. Ihre Abreise von Rom gewährte den Zurückbleibenden ein sehr rührendes Schauspiel. Graue Senatoren, ehrwürdige Magistratspersonen und die Blüte des jungen Adels so den Thoren Roms entwandern sehen, preisgebend ihr wehrloses Vaterland der Willkühr eines überlegnen Usurpators; dies verursachte unter allen Ständen des Volks eine allgemeine Wehklage. Mit Thränen und Geschrei folgten sie ihren scheidenden Mitbürgern eine Strecke Weges und bestürmten den Himmel mit Gelübden für ihre glückliche Wiederkehr.

Nach einem vergeblichen Versuch, Pompejus zu einem gütlichen Vergleich zu bewegen, beschloß Cäsar ihn nach Capua zu verfolgen, eh' er Zeit gewönne, seine Macht zusammen zu ziehn. Leichtlich hätte schon bei diesem ersten Eintritt in eine so neue und mißliche Laufbahn ihn der Abfall des Labienus, des Gefährten aller seiner vorigen Siege, entmu=

muthigen können. Dieser Feldherr, es sei nun aus Unzufriedenheit mit Cäsar, oder aus Abneigung sein Vaterland verheeren zu helfen, gieng zur Gegenparthei über; aber Cäsar schien seinen Verlust wenig zu achten, den er durch seine eignen Fähigkeiten hinreichend ersetzen konnte. Er schickte ihm alle seine Habseligkeiten und eilte, die Städte, die zwischen ihm und seinem Nebenbuhler lagen, in Besiz zu nehmen. Rom, das ohnehin die Beute des Ueberwinders werden mußte, ließ er seitwärts liegen.

Corfinium war die erste Stadt, die seinem reissenden Zuge zu steuern wagte. Domitius lag in ihren Mauern, er, den der Senat zu Cäsars Nachfolger in Gallien ernannt, und mit ihm zwanzig Kohorten, die man in den umliegenden Gegenden aufgebracht hatte. Cäsar berannte den Ort unverzüglich. Domitius sandte Boten über Boten an Pompejus, daß er kommen und ihn entsetzen solle. Da aber keine Antwort erfolgte, versuchte er heimlich zu entwischen. Allein die Besatzung ertappte ihn auf dem Versuche und beschloß sogleich, durch seine Auslieferung an die Belagerer für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Cäsar nahm ihre Vorschläge mit Bereitwilligkeit an, hinderte seine Leute aber auf der Stelle in die Stadt zu dringen. Bald erschien Lentulus, der Consul, der mit in der Stadt war eingeschlossen gewesen, bat für sich und seine Gefährten um Gnade, und erinnerte Cäsarn an ihre alte Freund-

schaft und so manche angenehme Tage, die sie miteinander verlebt hatten. Cäsar ließ ihn nicht zu Ende reden. Edelmüthiger Weise erklärte er, daß er in Italien gekommen sei, nicht um die Freiheit Roms zu kränken, sondern um sie wieder herzustellen. Diese leutselige Antwort war kaum in der Stadt erschollen, als Senatoren, Ritter und Besatzung heraus eilten und des Siegers Schuz anfleheten, der nach einem leisen Hinwinken auf ihren Undank, ihnen die Freiheit und Erlaubniß gab, zu gehen, wohin sie wollten. Während er aber die Officiere heimschickte, versäumte er so wenig bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit, sich der Herzen der Gemeinen zu versichern. Eines Heeres erwog er, könne er leicht bedürftig werden, nie aber, so lange er lebte, sein Heer eines Anführers.

Als Pompejus den Hergang dieser Sachen vernahm, zog er sich nach Brundusium zurück, und beschloß, sich hier belagern zu lassen, um den Feind so lange aufzuhalten, bis die Macht des Reichs gesammelt und im Stande wäre, ihm im offenen Felde die Spitze zu bieten. Seiner Erwartung gemäß, langte Cäsar in kurzem vor der Stadt an. Zufälligerweise bekam er einen von Pompejus Ingenieurs gefangen, dem er die Freiheit gab, und ihm auftrug, Pompejus seinetwegen zu sagen, daß er es beider Vortheil sowohl, als auch dem Besten des Gemeinwesens am zuträglichsten hielte, wenn sie sich

ver=

persönlich mit einander unterredeten; empfieng aber auf diese Eröfnung keine Antwort. Nun versucht' er den Hafen einzuschließen. Da er aber durch Pompejus Wachsamkeit daran gehindert wurde, schlug er ihm noch einmal eine Unterredung vor, und erhielt zur Antwort, daß Vorschläge der Art in Abwesenheit der Consuln nicht könnten angenommen werden. So verschwand alle Hofnung zu gütlicher Beilegung, und beide Partheien rüsteten sich den Krieg mit unnachlassendem Nachdruck fortzusetzen.

Die Absicht, Cäsarn eine Zeitlang vor Brundusum aufzuhalten, war Pompejus gelungen. Er rüstete sich also jezt mit aller ersinnlichen Vorsicht die Stadt zu verlassen, und sein Heer nach Dyrrachium einzuschiffen, wo der neuerwählte Consul, der mit einem Theil seiner Völker vorausgesandt worden, zum Dienste des Reichs warb. In dieser Hinsicht hatt' er den Hafen dergestalt befestigt, daß der Feind ihm nicht leicht nachsetzen konnte, schiffte sich dann in der äußersten Stille und Eile ein, und ließ auf den Mauern bloß einige Schleuderer und Bogenschützen, die angewiesen waren, so bald die schwere Infanterie am Bord wäre, in kleinen eigends dazu eingerichteten Booten nachzufolgen. Alles glückte. Zwar verriethen die Einwohner der Stadt, über den Untergang ihrer Häuser aufgebracht, Cäsarn den Abzug der Feinde. Dieser brach auch unverzüglich auf, die Einschiffung zu hindern, wäre aber auf ein Haar

mit

mit seiner Mannschaft in einem Erdfall umgekommen, den Pompejus heimlich auf seinem Wege hatte zurichten lassen, und von dessen Daseyn er durch die Einwohner noch gerade zu rechter Zeit unterrichtet wurde. So entrann Pompejus mit großer Geschicklichkeit und Eilfertigkeit, und überließ Italien ohne einiges Heer, ohne eine einzige besezte Stadt, gänzlich der Willkühr seines Nebenbuhlers.

Cäsar, der dem Pompejus aus Mangel an Schiffen nicht folgen konnte, beschloß nach Rom zurück zu gehen und des öffentlichen Schatzes sich zu bemächtigen, welchen sein Gegner, aus einer beinahe unerklärlichen Vernachlässigung, nicht mitgenommen hatte. Man könnte freilich für ihn anführen, daß es ihm hätte zum Verbrechen umgedeutet werden können, wenn er Schätze angegriffen hätte, die ein geheiligtes Depositum waren und nur in einem gallischen Kriege gebraucht werden durften. Und so ereignet es sich nicht selten, daß die schwächere Parthei, aus Furcht, ihrer Sache durch irgend einen regelwidrigen Schritt zu schaden, sich durch unzeitige Mäßigung selbst zu Grunde richtet. Cäsar ward zu Rom mit den wiederholten Zurufungen des geringern Theils der Bürger, und seiner ganzen eignen Parthei empfangen. Auch die Senatoren, die seinem Interesse ergeben waren, versammelten sich, und alle wünschten ihm Glück zu seiner Ankunft. An diese hielt er eine sehr scheinbare Rede, rechtfertigte sein Betragen,

und

und versicherte sie, daß er nur äusserst ungerne zu den gewaltthätigen Maasregeln geschritten sei, zu denen man ihn genöthigt habe. Unterm Vorwande, daß seine Sache die Sache der Gerechtigkeit und des Gemeinwesens sei, eilte er jezt, die Schätze, die für die Staatsbedürfnisse waren beigelegt worden, in Besiz zu nehmen. Als er aber an der Thüre der Schatzkammer ankam, weigerte sich der Tribun Metellus, dem die Bewahrung derselben anvertraut war, ihn hinein zu lassen, und stellt' ihm vor, daß dieses Geld geheiligt sei, und daß die fürchterlichsten Flüche wieder einen jeden ausgesprochen wären, der sichs unterstünde, sie bei jeder andern Ereigniß, als bei einem gallischen Kriege anzugreifen. Cäsar war der Mann nicht, der durch so abergläubische Rücksichten einzuschrecken war. Er bemerkte daß zu gallischen Kriegen kein Geld mehr aufgespart werden dürfte, angesehen er ganz Gallien schon bezwungen hätte. Als der Tribun vorgab, daß die Schlüssel nicht vorhanden wären, befahl er seinen Begleitern die Thüren einzubrechen; und als jener sich auch diesem Befehl widersezte, legte Cäsar mit mehr denn gewöhnlicher Hitze die Hand an sein Schwert, drohete, ihn auf der Stelle tod zu Boden zu strecken. Und wisse junger Mann, fügte er hinzu, daß es leichter ist, dieß zu thun, als zu sagen. Diese Drohung wirkte. Mettellus entfernte sich, und Cäsar nahm mehr denn dreitausend Pfund Goldes an Gewicht, ohne eine unermeß-

meßliche Menge Silbers aus dem Schatze, welches Geld ihm zu kräftiger Förderung seiner nachherigen Eroberungen diente. Mit solchen Vorrathsquellen versehen, verließ er Rom, entschlossen Pompejus Legaten, Afranius und Petrejus, die seit langer Zeit an der Spitze eines Heeres von Veteranen in Spanien standen, zu bezwingen.

Von diesem spanischen Heere hatte bie Gegenparthei viel erwartet. Es bestand aus den besten Legionen des Reiches, und war bisher unter allen seinen Anführern noch siegreich gewesen. Aber Cäsar, der die Fähigkeiten seiner beiden jetzigen Führer wohl kannte, sagte scherzend, er ginge jezt, mit einem Heere ohne Feldherrn zu kämpfen, und wenn er mit ihm fertig wäre wolle er zurück kommen, und mit einem Feldherrn ohne Heer kämpfen. Fragen möchte man, warum Cäsar nicht geradesweges dem Pompejus nachsezte, sondern ihm so zu sagen aus dem Wege gieng, und dessen spanische Völker anzugreifen. Zu diesem Schritt hatt' er seine guten Gründe. Er erwog, daß Pompejus, wenn er ihn überwände und aus Griechenland vertriebe, höchst wahrscheinlich sich nach Spanien begeben würde, wo er ihn unter allen Provinzen des Reichs gerade am ungernsten haben möchte. Weise war es daher, erst dies spanische Heer zu schlagen, um seinen Nebenbuhler dieser Zuflucht zu berauben. In dieser Hinsicht ließ er

sein

sein Heer sich einige Tage erfrischen, brach dann auf und führt' es durch die Alpen und Galliens weitschichtige Provinzen seinem Spanischen Feinde entgegen. Erwägen wir die erstaunliche Länge dieses Weges, und die Menge der Länder, die seine Krieger durchwandern mußten, die Berge, die sie erklimmen, die Wälder, durch die sie sich einen Weg bahnen, die mancherlei Klimate, denen sie sich preis geben, und die kriegerischen Pflichten, denen sie sich unterziehn mußten; erwägen wir, daß jeder gemeine Soldat siebenzig Pfund Gewicht an Waffen, und Lebensmittel auf zehn Tage an der Spitze seines Speeres tragen mußte, wobei er nichts anders zu trinken bekam, als ein wenig Weinessig in Wasser gemischt; erwägen wir, sag' ich, alle diese Beschwerden und die ganze Länge des Zugs, so müssen wir über ihre unüberwindliche Geduld und Entschlossenheit erstaunen. Sie erreichten Marseille. Diese Stadt weigerte sich ihnen die Thore zu öffnen, und Cäsar ließ einen Theil seines Heeres zurück, sie zu belagern. Mit dem Rest sezte er seinen Zug nach Spanien aufs eilfertigste fort, und um seiner Leute Vortheile mit dem seinigen noch inniger zu verknüpfen, borgte er Geld von allen seinen Officieren und vertheilte es unter die Soldaten. So versicherte er sich dieser durch seine Freigebigkeit und jener durch die Erwartung wieder bezahlt zu werden.

Der erste Kampf, den er mit Afranius und Petrejus hatte, gereichte ihm zu keinem besondern Vortheil,

theil. Er focht ihn nahe bei der Stadt Herda, und beide Theile machten Anspruch auf den Sieg. Allein durch den übertretenden Fluß und durch die Lage des Feindes gänzlich abgeschnitten, gerieth Cäsar bald nachher in großen Mangel an Lebensmitteln. Schwierige Lage waren jedoch von jeher gerade diejenigen, worin seine Erfindsamkeit und Thätigkeit sich am schimmerndsten zeigte. Er ließ eine Menge lederne Boote verfertigen, auf Wagen packen, und während er die Aufmerksamkeit der Feinde auf eine andere Seite lenkte, zwanzig Meilen weit vom Lager in den Fluß hineinbringen, wo er gerade am breitesten war, und sezte auf diese Weise seine Legionen über. Jezt mit Zufuhr überflüssig versehen, stellte er sich, als wenn er seiner Seits den Feind wieder ängsten und ihm die Zufuhr abschneiden wolle, ließ daher eine Anzahl Schanzen aufwerfen und Canäle stechen, als wolle er den Fluß in ein ander Bette leiten. Diese Anstalten schreckten den Feind so sehr daß er die Nacht aufzubrechen beschloß; aber Cäsar, der durch seine Kundschafter von ihrem Vorhaben Nachricht erhielt, verfolgte sie mit einem kleinen Theile seines Heeres, nöthigte sie durch den Fluß zu waten, und eh' sie sich noch auf der andern Seite wieder sammeln konnten erschien er schon mit seiner Hauptarmee, um sie zu empfangen. So auf beiden Seiten eingeschlossen, konnten sie weder vorwärts rücken, noch in ihr voriges Lager zurückkehren. Hunger und Durst fingen

bald

bald an, sie aufs schrecklichste heimzusuchen, und am Ende wurden sie genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber die Gnade war des Ueberwinders Lieblingstugend. Mit den huldvollsten Versicherungen beurlaubte er sie alle mit einander, und schickte sie mit Beschämung und Verpflichtungen belastet nach Rom zurück um dort seine Tugenden lobzupreisen, und seine Anhänger, in ihrer Anhänglichkeit zu befestigen. So ward er binnen vierzig Tagen etwa Meister des ganzen Spaniens. Er zog nun vor Marseilles und nöthigt' es sich zu ergeben. Ihres Alters und ihres Namens halber, wie er sagte, verzieh er den Einwohnern, ließ zwei Legionen zur Besatzung unter ihnen zurück, und kehrte siegreich heim nach Rom. Die Bürger empfingen ihn mit frischen Freudenbezeugungen und wählten ihn zum Diktator und Consul. Jene Würde legte er jedoch nach eilf Tagen nieder, ohne Zweifel, um dem Volk zu zeigen, wie bereitwillig er seyn würde, ihr auf jeden erforderlichen Fall zu entsagen.

Während dieser Verhandlungen auf Seiten Cäsars, beschäftigte Pompejus in Epyrus und Griechenland sich gleich thätig mit den nöthigen Zurüstungen, um ihm zu widerstehen. Alle Monarchen des Osten hatten sich für ihn erklärt und schickten ihm zahlreiche Hülfsvölker. Neun wirkliche Italische Legionen gehorchten ihm, und seine Flotte von fünfhundert großen Schiffen, welche Bibulus ein thätiger und geübter

über Admiral führte, beherschte die See. Ueberdies versahen die Umliegenden zinsbaren Provinzen ihn hinreichend mit dem nöthigen Gelde und Kriegsvorrath. Antonius und Dolabella, die für Cäsar in dieser Gegend des Reichs kommandirten, griff er mit solchem Erfolge an, daß der erste genöthigt ward, zu fliehen, und lezterer gefangen ward. Roms angesehenste und edelste Bürger kamen täglich in zahlreichen Schaaren, um sich unter seine Fahnen zu stellen. Einstens hatte er über zweihundert Senatoren im Lager, und unter ihnen den Cato und Cicero, deren Freundschaft allein für ein Heer gelten konnte. Diese berühmten Männer unterstüzten ihn mit ihrem Muth und ihrer Klugheit, und auf ihr Anrathen ward beschlossen, daß kein römischer Bürger, es wäre denn in der Schlacht, getödtet werden, und daß keine Stadt des römischen Reichs von den Erobern geplündert werden sollte. So viel überwiegende Stärke und Mässigung verschaften dem Pompejus die Wünsche aller Menschen, und erweckten Cäsarn eine Gegenparthei, die ihm mit baldigem Untergang drohete.

Cäsar blieb unerschrocken. Mit einem Muthe, der in einer minder tallentvollen Seele für Verwegenheit hätte gelten können, beschloß er seinem Gegner in Osten die Spitze zu bieten, und führte sein Heer nach Brundusium, einer italischen Seestadt, um es von hier nach Griechenland überzusetzen. Aber seine Flotte war nicht zahlreich genug, um das Ganze auf ein=

einmal einzunehmen, und sein Heer zu trennen und zu schwächen schien gefährlich. Ueberdies war es mitten im Winter, in welcher Jahrszeit auch die stärksten Schiffe kaum die See halten konnten, viel weniger so gebrechliche, wie die seinigen. Hiezu kam, daß alle Häfen und Ufer mit den Schiffen seines Nebenbuhlers besezt waren, und das unter Anführung des Dibulus, eines im Seekriege sehr erfahrnen Mannes. So viel Schwierigkeiten vermochten dennoch seinen Geist nicht zu dämpfen. Entschlossen den Krieg mit unermattendem Eifer fortzusetzen, schiffte er von seinen zwölf Legionen fünf ein, die sich nicht höher als auf fünf und zwanzigtausend Mann und sechstausend Reuter beliefen, lichtete die Anker, steuerte mitten durch seine Feinde durch und nahm die Zeit sowohl in acht, daß er die ganze Ueberfahrt in einem einzigen Tage vollendete. Aus Furcht die mehr bekannten Häfen vom Feinde besezt zu finden, landete er zu Pharsallus. Kaum sah er sich und seine Völker hier in Sicherheit, als er die Flotte zurückschickte, um auch den Rest des Heeres nachzuhohlen. Aber auf diesem Heimwege fielen dreißig seiner Schiffe dem feindlichen Admiral in die Hände, der sie in Brand steckte, und selbst die Seeleute, um den übrigen ein Schrecken einzujagen, ohne Gnade hinrichten ließ. Mittlerweile beschäftigte sich Cäsar, alle Städte wegzunehmen, die sich für den Feind erklärt hatten, und der Flotte, die längst den Küsten kreuzte,

die Zufuhr abzuschneiden. Noch immer überzeugt, daß nach einem gewonnenen Vortheil sich am besten unterhandeln ließe, schickt' er einen gewissen Rufus, den er gefangen genommen, mit Friedensvorschlägen an Pompejus, wobei er sich erbot, ihren Zwist der Entscheidung des römischen Volks und Senats zu überlassen. Aber Pompejus, der das Römische Volk zu sehr für Cäsarn eingenommen glaubte, als daß er ihnen hätte trauen können, verwarf diese Eröfnungen.

Er befand sich grade in Macedonien, als er vernahm, daß Cäsar in Epirus gelandet sei. Sogleich beschloß er nach Dyrrachium zu marschieren, und diesen Ort, in dem er allen seinen Kriegs- und Mundvorrath niedergelegt hatte, vor Cäsars Angriffen zu retten. Er erreichte ihn zwar, fing aber an zu merken, daß er sich auf seine neuangeworbenen Völker wenig verlassen könne. Sie gehorchten so lässig, und rissen so häufig aus, daß er sich der trübsten Besorgnisse nicht erwehren konnte. Um sich ihrer desto mehr zu versichern, ließ er alle einen Eid schwören, daß sie ihren Anführer nie verlassen, sondern in jeglichem Schicksale bei ihm verharren wollten. Dann beschloß er den Krieg in die Länge zu ziehen, und seinen Gegner, dessen Hülfsquellen weniger zahlreich, denn die seinigen waren, durch diese Verfahrungsweise zu erschöpfen.

An den entgegengesezten Ufern des Absus kamen die beiden Heere einander zuerst ins Gesicht;

beide

beide geführt von Feldherrn, deren einer den Osten, der andere den Westen bezwungen hatte, beide voll Begierde einander eine Schlacht zu liefern. Aber keiner der beiden Feldherrn hatte Lust, die Gelegenheit zu nützen. Pompejus konnte seinen neuangeworbenen Völker noch nicht trauen, und Cäsar wollte kein Treffen wagen, bis er seine ganze Macht zusammen hätte. Dem zufolge blieben beide Heere mehrere Tage hinter einander in dieser Stellung, einander anschau nd mit aller Aengstlichkeit der Erwartung, aber auch mit gleicher Unerschrockenheit und fester Erwartung eines glücklichen Erfolges.

Schon seit geraumer Zeit hatte Cäsar mit äusserster Ungeduld die Ankunft des Restes seines Heeres erwartet, alle seine Hoffnungen ruheten auf dieser Verstärkung und mehr denn einmal hatt' er den Befehlshabern geschrieben, zu eilen. Endlich an ihrer Pünktlichkeit verzweifelnd, und begierig des ängstlichen Harrens los zu seyn, wagte er ein Abentheuer, das nur das außerordentliche Zutrauen in sein Glück entschuldigen konnte. Er verkleidete sich in Sklavenkleider, und bestieg im strengsten Jncognito einen Fischerkahn an der Mündung des Absus, um von hier nach Brundus, wo der Rest seines Heeres lag, überzusetzen, und ihn in Person herüber zu hohlen. Mit einbrechender Nacht fuhr er ab; der Fischer ruderte, was er vermochte, und schon hatte er ein beträchtliches Stück Weges zurückgelegt, als der Wind plözlich umsprang

und ihm entgegenstürmte. Die See warf fürchterliche Wellen, und der Sturm wuchs mit jedem Augenblicke. Der Fischer wollte umkehren, aber sein Reisender wiederrieth es ihm. Eine Zeitlang arbeitete er dem Sturm entgegen, fand sich aber endlich außer Stande, weder weiter vorwärts zu kommen, noch jenes ferne Ufer, von dem sie abgefahren waren, wieder zu erreichen. Erschöpft und verzweifelt wollt' er schon das Ruder sinken lassen, und das morsche Fahrzeug der Willkühr der Wellen anvertrauen, als Cåsar sich zu erkennen gab, und ihn kühnlich zurudern hieß. Was fürchtest du, rief er, du führest Cåsarn und sein Glück. Durch die Gegenwart eines solchen Mannes wieder aufgemuntert, strengte der Fischer noch einmal seine ganze Kraft an, und hielt in die ofne See hinein. Da der Sturm aber immer wilder ward, sah er sich gezwungen nachzugeben, und das Land zu suchen, welches er denn endlich auch, wiewohl nicht ohne die äußersten Schwierigkeiten erreichte. Kaum war er am Gestade, als Cåsars Getreuen, die ihren Anführer vermisset hatten, und nicht wußten, was aus ihm geworden sei, ihn fröhlich umschwärmten, zu seiner Entrinnung ihm Glück wünschten, und sich zärtlich beschwerten, daß er ihrem Muth und ihrer Zuneigung so wenig getrauet habe, und fremde Hülfe suchte, da sie doch gewiß wären, ohne einigen andern Beistand unter seiner Anführung zu siegen. Seine Entschuldigungen waren

ren nicht weniger zärtlich, als ihre Vorwürfe. Und noch mehr ward ihre beiderseitige Freude erhöht als sie bald nachher erfuhren, daß die lang erwarteten Truppen endlich zu Apollonia angelangt wären, und unter Antonius und Calenus Anführung schon daher zögen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Augenblicklich brach Cäsar auf. Voll Besorgniß, daß Pompejus, der an jener Seite des Flusses, wo die Seinigen hatten landen müssen, mit seinem Heer lag, sie auf ihrem Zuge angreifen möchte, eilte er ihnen zu begegnen, und diesem zuvorzukommen. Und diese Eilfertigkeit war eben so nöthig, als erfolgreich. Denn Pompejus hatte wirklich schon einige Bewegungen gemacht, um ihrer Vereinigung vorzubeugen, und Antonius einen Hinterhalt gelegt. Dieser aber mißglückte. Pompejus mußte, um nicht zwischen den beiden Heeren eingeschlossen zu werden, sich zurück ziehn; und die Vereinigung erfolgte noch an dem nämlichen Tage.

Pompejus führte sein Heer nach Asparagus neben Dyrrachium wo er durch die Flotten, die er an den Küsten von Epirus hielt, mit allem, was sein Heer bedurfte, versorgt zu werden hoffen durfte. Hier lagerte er sich auf einer Erdzunge, die in die See vorsprang und neben welcher auch eine kleine vor allen Winden sichere Rhede war. Höchst vortheilhaft war diese Lage. Pompejus fieng sogleich an, sich in ihr zu verschanzen, und Cäsar, der es

nicht wahrscheinlich fand, daß er einen so wohl gewählten Posten so bald verlassen würde, that das nämliche hinter ihm, und ließ in allen Gegenden, die von dem Feinde noch nicht verheert waren Kornmagazine anlegen. Aller dieser Vorsicht ohngeachtet fiengen die Lebensmittel dennoch bald an, in seinem Lager dünne zu werden. Seine Leute mußten von Bohnen und Gersten, und einer Wurzel Namens Chara leben, die sie mit Milch vermischten. Sie waren jedoch größerer Beschwerden denn diese gewohnt. Sie erinnerten sich der glänzenden Siege, die sie häufig nach ähnlichen Drangsalen erfochten hatten, und ertrugen die gegenwärtigen mit unerschütterlicher Geduld. Die Unbehaglichkeit seiner Lage veranlaßte jedoch Cäsarn zu einem neuen Entwurfe. Die ganze Gegend jenseit Pompejus Lager war landeinwärts rauh und hüglicht. Auf diesen Hügeln ließ er Schanzen aufführen, die von Ufer zu Ufer fortliefen. Die Schanzen verband er durch Communikationslinien, und schloß solchergestalt das Lager der Feinde völlig ein. Durch diese Einschliessung hoft' er seinen Gegner zu einer Schlacht zu nöthigen, die er eifrig wünschte, jener aber eben so sorgsam vermied. Nicht als ob die Senatoren und Officiere, die sich in Pompejus Lager befanden, ihm nicht unaufhörlich und dringend angelegen wären, eine Schlacht zu wagen. Aber er kannte die Gefahr eines solchen Wagestücks zu gut, und wünschte den

Feind

Feind durch seine Beharrlichkeit aufzureiben. So beschäftigten beide Theile sich eine Zeit lang mit nichts denn Kriegslisten, der eine, um den andern heraus zu fordern, der andere, um ihm auszuweichen. Cäsars Leute erweiterten ihre Werke täglich, um den Feind immer mehr einzuengen. Pompejus seine, thaten das nämliche, um ihrer überlegnen Anzahl Luft zu verschaffen; zwar vermieden sie ein Treffen, belästigten den Feind durch ihre Schleuderer und Bogenschützen aber nicht wenig. Cäsar war unermüdsam. Er ließ eine Anzahl Blenden von Thierfellen machen, die die seinigen während des Arbeitens dekten. Er schnitt dem feindlichen Lager das Wasser, und ihren Pferden die Fourage ab, so daß leztere bald kaum mehr bestehen konnten.

In dieser Verlegenheit beschloß Pompejus, seine Linien zu durchbrechen, und irgend einen andern Fleck des Landes zu gewinnen, auf dem er sich bequemer lagern könne. Durch einen Ueberläufer von der Beschaffenheit von Cäsars Festungswerken unterrichtet, sandt' er seine leichten Fußvölker und seine Bogenschützen an Bord, und befahl ihnen Cäsars Verschanzungen zur See, wo sie am schwächsten waren, anzugreifen. Sie thaten das mit so vielem Erfolge, daß alle Centurionen von Cäsars ersten Kohorten, eine einzige ausgenommen, niedergehauen wurden; und wiewohl Cäsar und seine Officiere ihr möglichstes thaten, um Pompejus Absichten zu vereiteln,

so gelang es ihm durch wiederholte Versuche dennoch endlich, sein Heer aus seinem jetzigen Lager heraus zu wickeln, und in eine andere Gegend neben der See zu führen, wo er die Bequemlichkeit sowohl der Land= als Seezufuhr hatte. Da Cäsar solchergestalt seinen Plan den Feind auszuhungern vereitelt sahe, und den Verlust, den er erlitten hatte, berechnete, so beschloß er Pompejus zu einer Schlacht zu zwingen, sollt' es auch unter nachtheiligen Umständen seyn. Es gelang ihm wirklich. Er versuchte eine Legion abzuschneiden, die in einem Gehölze stand, und dies veranlaßte ein allgemeines Gefecht. Eine Zeitlang kämpften beide Theile mit gleichem Eifer und gleichem Glück. Aber Cäsars Leute, die sich zwischen den Verschanzungen des alten jüngst verlassenen Lagers verwickelt fanden, fiengen an in Unordnung zu gerathen. Pompejus verfolgte den erhaltnen Vortheil eifrigst, und nun flohen sie in großer Eilfertigkeit. Ihrer viele, von den Nachdrängenden zu Tode gepreßt, kamen in den Gräben und in dem Bette des Flusses um. Pompejus verfolgte sie bis ins Lager. Cäsars Schicksal nahte sich seiner Krise. Bloß von der Entschlossenheit und Beharrlichkeit der Feinde hieng es ab, sein Lager zu erobern, und sein ganzes Heer zu vertilgen. Aber sein gewöhnliches gutes Glück siegte. Pompejus, entweder über die Plötzlichkeit seines Sieges erstaunt, oder einen Hinterhalt besorgend, führte seine Trup-

pen

pen in sein eignes Lager zurück, und verlor auf diese Weise die Herrschaft über die Welt. Seine Befehlshaber und Anhänger betrachteten diesen Sieg indessen als entscheidend. Ohne von ferneren Gefechten und Gefahren sich träumen zu lassen, betrugen sie sich wie ungezweifelte Sieger, und Grausamkeit mit ihrer Zuversicht vereinigend, ließen sie alle Gefangne niedermetzeln.

Cäsar war nicht derjenige, der durch einen einzigen fehlgeschlagenen Streich eingeschreckt werden konnte. Er erwog, daß alle seine Bemühungen Pompejus zu einem Gefecht unter gleichen Bedingungen zu nöthigen, vergeblich gewesen waren. Er beschloß daher, sich zu stellen, als wolle er seine ganze bisherige Verfahrungsweise ändern, und nun seinerseits den Krieg in die Länge ziehn. Zu dem Ende rief er sein Heer zusammen und redete ihm mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und Unerschrockenheit zu. „Wir haben nicht Ursache, meine Kriegsgenossen, sagte er unter andern, über unsern lezten Unfall den Muth sinken zu lassen. Der Verlust einer Schlacht sollte nach so vielen gewonnenen eher unsre Vorsicht wecken, als unsre Entschlossenheit dämpfen. Erinnern wir uns der langen Reihe von Siegen, die wir in Gallien, Britannien, Italien und Spanien erfochten haben, und erwägen dann die viel größern Gefahren, denen wir entronnen sind, und die bloß die Süßigkeit der folgenden Siege mehrten! Wenn nach so viel

preis-

preiswürdigen Thaten und glorreichen Siegen eine geringe Unordnung, ein Irrthum der Unachtsamkeit, oder vielmehr des Verhängnisses selber uns unsrer gerechten Belohnung beraubt hat, so sind wir doch noch stark genug uns derselben für die Zukunft zu versichern, und sollten wir auch jeder Hülfsquelle beraubt seyn, so bleibt dem Tapfern zu Brechung jeglicher Gefahr doch noch immer eine übrig, diejenige, sie zu verachten." Nachdem er solchergestalt seinen Völkern Muth eingesprochen, und einige der untern Befehlshaber, die ihre Pflicht zu lässig thaten, entsezt hatte, rüstete er sich, sein Heer aus seinem jetzigen Lager heraus, und nach Apollonia zu führen, wo er es erfrischen und ergänzen wollte. Das Gepäck sandt' er voraus, er selbst folgte an der Spitze seiner Soldaten, und wiewohl Pompejus ihm nachsezte, so erreicht' er seinen Zweck dennoch vermöge eines achtstündigen Vorsprungs, welchen er ihm abgewonnen hatte.

Mittlerweile lief Domitius, einer seiner Legaten, der mit drei Legionen in Macedonien stand, Gefahr von der überlegenen Macht der Feinde erdrückt zu werden. Dies zu hindern, brach Cäsar, nachdem er den Seinigen nur eine ganz kurze Erholungsfrist verstattet hatte, eiligst auf, und that sein Möglichstes, um sich mit ihm zu vereinigen. Sein Zug erweckte in Pompejus eine ganz ähnliche Besorgniß. Scipio, einer seiner Legaten, stand an der

Spitze

Spitze einer Syrischen Legion in Thessalien, und diesen, fürchtete er, gedenke Cäsar aufzuhalten, eh' er noch werde zu ihm stoßen können. So marschirte jeder Feldherr mit aller ersinnlichen Eil, um seine Freunde zu retten und den Feind zu überraschen. Cäsars Zug war der erfolgreichste. Er traf den Domitius an den Grenzen Thessaliens, und rückte mit seiner nun ganz vereinigten Macht nach Gomphi, einer tief im Lande gelegenen Stadt. Da aber die Zeitung von seiner Niederlage bei Dyrrachium schon vor seiner Ankunft diesen Ort erreicht hatte, so hatten die Einwohner, die ihm vorhin Gehorsam zugesagt hatten, die entgegengesezte Parthei ergriffen und verschlossen ihm eben so niederträchtig als dumm ihre Thore. Cäsar war der Mann nicht, der sich ungestraft beleidigen ließ. Auf der Stelle erinnerte er seine Soldaten, welche Vortheile sie von der Eroberung eines so reichen Ortes zu gewarten hätten, befahl die Sturmleitern bereit zu halten, stürmte und stritt mit solchem Nachdruck, daß der Ort in wenig Stunden weggenommen ward. Er ließ ihn plündern, und rückte ohne Zeitverlust weiter nach Metropolis, einer andern Stadt der nämlichen Provinz, die sich bei seiner Annäherung ergab. So bemeistert' er sich binnen kurzer Zeit des ganzen Thessaliens, Larissa ausgenommen, welches Scipio mit einer Legion in Pompejus Diensten besezt hatte.

Mittlerweile lagen Pompejus Feldherrn, die

von ihrem lezten Siege über alle Gebühr waren aufgeblasen worden, ihrem Anführer unaufhörlich an, noch eine Schlacht zu liefern. Aller weiterer Verzug war ihnen unerträglich. Sie unterstanden sich sogar zu äußern, daß er nur Lust habe, seine Befehlshaberschaft möglichst zu verlängern, und die zahlreiche Schaar von Senatoren und Edeln, die seinem Glücke folgten, möglichst lange in der Unterwürfigkeit zu halten. Des Sieges sicher, vertheilten sie schon die verschiedenen Statthalterschaften des Gegners unter einander, und verlooseten jene Ländereien, die sie in ihrer Einbildung schon erobert hatten. Auch beschäftigte die Rache ihre Gedanken nicht weniger, als der Ehrgeiz und die Habsucht; und diese Rachgier erstrekte sich nicht bloß auf die, welche die Waffen wider sie ergriffen, sondern sogar auf jene, welche sich zu keiner Parthei geschlagen hatten. Schon war die Achterklärung aufgesezt, und nicht bloß einzelne Männer, ganze Classen und Reihen vom Feinde waren in sie eingetragen; es kam sogar in Vorschlag, daß die Senatoren in Pompejus Heer zu Gericht sitzen sollten, nicht nur über die, welche sich ihnen wirklich widersezt, sondern auch über jene, die vermöge ihrer Neutralität ermangelt hätten, ihnen Beistand zu leisten. So umringt von Leuten, deren Köpfe eben so schwach, als ihre Erwartungen voreilig waren, bestürmt mit unaufhörlichem Zureden, eine Schlacht zu liefern, und zu wenig selbstständig die-

diesen lästigen Zudringlichkeiten auf die Länge zu widerstehen, entsagte Pompejus seinem eignen Urtheile, aus Gefälligkeit gegen diejenigen, die um ihn waren, und opferte alle Entwürfe der Klugheit den wilden Einfällen auf, welche Habsucht und Leidenschaft seinen Anhängern eingaben. Wenig Tage nach der Eroberung von Gomphi rückt' er in Thessalien ein, und lagerte sich auf den Ebenen von Pharsalia, wo sein Legat Scipio mit dem Corps, was er kommandirte, zu ihm stieß. Hier erwartete er Cäsars Ankunft, entschlossen zu schlagen und das Schicksal des Reichs in Einer Schlacht zu entscheiden.

Cäsar hatte mit allen nur ihm bewußten Künsten seit einiger Zeit die Gesinnungen seiner Legionen auszuforschen gesucht, um im Fall eines Anfalls für ihre Sicherheit zu sorgen. Da er sie aber alle voll Muthes und guten Willens fand, trug er weiter kein Bedenken, sich den Ebenen von Pharsalia, wo Pompejus im Lager stand, zu nähern. Die Annäherung dieser beiden großen Heere, die aus den besten und geübtesten Kriegern des Erdbodens bestanden, und die Größe des Preises, um den sie kämpften, erfüllten alle Gemüther mit Aengstlichkeit, wiewohl mit verschiedenen Erwartungen. Pompejus Heer, das bei weitem zahlreichste, schwärmte von nichts als Sieg und Ueberwindung; Cäsar seines sann, besonnener und nüchterner, auf die Mittel, den Sieg zu gewinnen. Pompejus Heer verließ sich auf seine Men=

Menge und seine vielen Feldherrn; Cäsar seines auf seine Kriegskunde und seinen einzigen Anführer. Pompejus Anhänger trozten auf die Gerechtigkeit ihrer Sache; Cäsars seine beriefen sich auf die mannichfaltigen Friedensvorschläge, die sie ohn' einigen Erfolg gemacht hatten.

So verschieden waren die Absichten, Hofnungen und Triebfedern beider Heere, während ihr wechselseitiger Haß und ihr Ehrgeiz die nämlichen waren. Cäsar, der nie säumte, die Schlacht anzubieten, führte sein Heer dem Feinde in Schlachtordnung entgegen. Aber Pompejus, der entweder seinen Leuten nicht traute, oder vor dem Ausgang der Schlacht sich fürchtete, behielt seine vortheilhafte Stellung eine Zeitlang bei. Einigemal rückte er zwar aus seinem Lager hervor, blieb aber immer unter seinen Verschanzungen am Fuße des Hügels stehn, der sein Lager deckte. Cäsar, der ihn nicht gern mit Nachtheil angreifen wollte, beschloß, am folgenden Tage mit seinem Lager aufzubrechen. Durch diese Maasregel hoft' er den Feind, dessen Truppen der Beschwerden des Dienstes nicht gewohnt waren, abzumüden, und, wenn Pompejus ihm folgen würde, eine bequemere Gelegenheit zum Gefecht zu finden. Seine Erwartung betrog ihn nicht. Kaum war der Befehl zum Aufbruch gegeben, und kaum waren die Gezelte eingepackt, als Nachricht kam, daß Pompejus Heer seine Verschanzungen verlassen, und weiter denn gewöhnlich in der

Ebene

Ebene vorgerückt sei, so daß man es jezt mit minderem Nachtheil angreifen könnte. Dies war die Ereigniß, die Cäsar so lang und so sehnlich gewünscht hatte. Seit er in Griechenland gelandet war, hatt' er immer sein Aeuserstes gethan, um eine allgemeine Schlacht zu veranlassen, und nichts war ihm furchtbarer als den Krieg in die Länge gezogen zu sehn. Erfreut über die endliche Erreichung seines Wunsches, befahl er seinen Leuten augenblicklich Halt zu machen, erklärte ihnen mit heiterer Mine, daß jezt der glückliche Tag da sei, der ihren Ruhm krönen und alle ihre Beschwerden enden würde, stellte sie in Schlachtordnung, und führte sie dem Wahlplaz entgegen. Das feindliche Heer war dem seinigen weit überlegen. Es bestand aus fünf und vierzigtausend Fußvölkern, und siebentausend Reutern, dagegen das seinige nicht mehr dann zwei und zwanzigtausend Mann Fußvolk, und tausend Pferde enthielt. Diesem Mißverhältnisse vorzüglich in der Reuterei abzuhelfen, hatte Cäsar einige Zeit vorher die stärksten und gewandesten unter seinen Infanteristen ausgehoben, und gewöhnt zwischen den Gliedern der Reuterei zu fechten. Vermittelst dieses Einfalls waren seine tausend Reuter Pompejus siebentausenden gewachsen und hatten schon wirklich in einem Scharmützel, der einige Jahre vorher unter ihnen vorgefallen war, die Ueberhand behalten.

Pompejus hatte auf der andern Seite alle mögliche Ursache, einen glücklichen Erfolg zu hoffen. Im

Kriegs=

Kriegsrath vermaß er sich, Cäsars Legionen ohne Schwertstreich in die Flucht zu schlagen, indem, so bald die beiden Heere formirt wären, seine Reuterei, von der er sich die größten Dinge versprach, den Feind überflügeln und umzingeln würde. Labienus lobte diesen Entwurf des Pompejus. Er bemerkte auch, daß Cäsars jetzige Truppen nur noch der Schatten jener Legionen wären, die in Gallien und Britannien gefochten hatten, daß seine Veteranen aufgerieben und durch eiligst angeworbenes Gesindel, das er in dem cisalpinischen Gallien zusammen geraft hätte, ersezt wären. Um die Zuversicht des Heeres noch mehr zu verstärken, gelobte er eidlich, nicht anders denn siegreich ins Lager zurück zu kommen, und die übrigen folgten seinem Beispiel. In solcher Stimmung und unter so vortheilhaften Umständen führte Pompejus sein Heer zum Treffen.

Seine Schlachtordnung war gut und wohl gewählt. Im Centrum und auf den Flanken stellt' er seine Veteranen, und vertheilte die neugeworbenen Truppen zwischen den Flügeln und dem Mittelcorps. Die Syrischen Legionen standen im Centro, und wurden von Scipio befehligt. Die Spanier, auf die er sich hauptsächlich verließ, stellt' er auf den rechten Flügel unter Domitius Aenobarbus; auf den linken aber jene beiden Legionen, die Cäsar dem Pompejus zu Anfang des Krieges wieder gegeben hatte. Diese führte er selbst an, und da er mit ihnen den

Haupt=

Hauptangriff thun wollte, so hat er hier auch alle seine Reuter, Schleuderer und Bogenschützen versammelt, als deren sein rechter Flügel, den der Fluß Enipeus deckte, nicht bedurfte. Auch Cäsar vertheilte sein Heer in drei Abtheilungen, deren jede ihren eignen Befehlshaber erhielt; Domitius Calvinus gebot in der Mitte, Marcus Antonius auf dem linken Flügel, er selbst aber auf dem rechten, um Pompejus auf seinem gegenüberstehenden linken Flügel desto besser die Spitze biethen zu können. Es ist merkwürdig, daß Pompejus sich gerade an die Spitze jener Legionen stellte, die von Cäsar unterwiesen und zugezogen waren; ein unstreitiger Beweiß, wie sehr er sie dem Rest seines Heeres vorzog. Cäsar hingegen stellte sich an die Spitze seiner zehnten Legion, die all ihr Verdienst und ihren Ruf seiner Bildung zu verdanken hatte. Da er die feindliche Reuterei auf einen Fleck zusammen gedrängt sah, errieth er Pompejus Absicht. Um ihm nun zu begegnen, zog er aus seiner lezten Linie sechs Kohorten heraus, formirte sie in ein Reservecorps, das er hinter seinem rechten Flügel versteckte, und befahl ihnen bei Annäherung der feindlichen Reuterei ihre Wurfspieße nicht wie gewöhnlich zu werfen, sondern in den Händen zu behalten, und den Reutern grade ins Angesicht und in die Augen zu stoßen; eine Art des Gefechtes, die den jungen Edelleuten, aus welchen der größte Theil der Cavallerie bestand, und welche

stolz

stolz auf ihre Schönheit eine Narbe im Gesicht mehr als eine Wunde im Leibe fürchteten, höchstempfindlich seyn mußte. Sein kleines Corps Reuterei stellte er so, daß es die Rechte seiner zehnten Legion deckte, und befahl diesem nicht eher anzugreifen, bis er die Loosung würde gegeben haben. Und nun war es an dem, daß das Schicksal des römischen Reiches von den größten Feldherrn, den tapfersten Officieren und den geübtesten Truppen, die die Welt bis dahin noch gesehn hatte, entschieden werden sollte. Einerlei Geist beseelte beides Anführer und Gemeine, und alle schienen entschlossen zu siegen oder zu sterben.

So wie die beiden Heere einander näher rückten, wanderten die Anführer vom Gliede zu Gliede, ermunterten ihre Truppen, entzündeten ihre Hofnungen, verminderten ihre Besorgnisse. Pompejus stellte den Seinigen vor, daß dies die nämliche Gelegenheit sei, welche ihnen zu verschaffen sie ihm so lang und so dringend angelegen hätten. „Und in der That, fuhr er fort, welche Vortheile könnt ihr euch wohl über einen Feind wünschen, den ihr nicht schon besäßet? Eure Anzahl, eure Munterkeit, eure jüngstgewonnene Schlacht, alles sichert euch einen schnellen und leichten Sieg über diese ausgemergelten und ausgehungerten Truppen, deren beste Krieger von Alter erschöpft, und die allzumal von den Schrecken einer neulichen Niederlage entmuthigt sind. Jedoch es giebt ein noch stärkeres Unterpfand unsers Gelingens,

als

als die Ueberlegenheit unserer Anzahl und Stärke — die Gerechtigkeit unserer Sache. Ihr kämpfet heute für die Freiheit und für euer Vaterland. Die Gesetze des Gemeinwesens unterstützen, seine Obrigkeiten begleiten euch. Die Welt ist Zuschauerin euers Betragens, und thut Gelübde, damit es euch gelingen möge. Derjenige im Gegentheil, wider den ihr fechtet, ist ein Mörder und Unterdrücker seines Vaterlandes, und halb besiegt bereits durch das Bewußtseyn seiner Verbrechen sowohl, als jene Schlappe, die wir ihm beigebracht haben. Zeiget denn bei dieser Gelegenheit allen jenen Eifer und jenen Tyrannenhaß, welcher Römern ziemet, und das Menschengeschlecht allein von den Fesseln, die seiner warten, retten kann." Cäsar schritt während der Zeit unter seinen Leuten mit jener gefaßten Heiterkeit einher, die in Mitte der dringendsten Gefahren diesem großen Manne eigenthümlich war. Er erinnerte die Seinigen an die wiederholten Friedensvorschläge, die er gethan habe. Er redete mit Schrecken von dem Blute, das heute vergossen werden sollte, und rechtfertigte sich mit der Nothwendigkeit, die ihn dazu zwinge. Er betrauerte die vielen tapfern Männer, die auf beiden Seiten fallen, und die Wunden, die seinem Vaterlande würden geschlagen werden, möge der Sieg sich neigen, auf welche Seite er wolle. Seine Soldaten antworteten seiner Rede mit Blicken voll feuriger Ungeduld. Er bemerkte sie, und gab

das Zeichen zur Schlacht. Pompejus Losungswort war Hercul der Unüberwindliche, Cäsars seines, Venus die immersiegende. Es war zwischen den beiden Heeren nur grade so viel Raum übrig, als zum Fechten erfodert wurde. Pompejus befahl den Seinigen den ersten Stoß in unbeweglicher und unverrückter Stellung auszuhalten, durch welche Maasregel er den Feind in Unordnung zu bringen hofte. Mit gewohntem Ungestüm stürmten Cäsars Leute daher. Da sie den Feind aber bewegungslos auf seinem Platze beharren sahn, hielten sie, wie wann es verabredet wäre, in Mitte ihres stürmenden Laufes inne. Eine schreckliche Pause folgte, während welcher beide Heere einander mit wechselseitiger Bangigkeit und Erbitterung anschauten. Endlich hatten Cäsars Truppen wieder Odem geschöpft. Mit erneuertem Muth vollendeten sie ihren Angriff, schossen ihre Wurfspieße ab und zogen sodann die Schwerter. Jezt befahl Pompejus den Seinigen das nämliche zu thun; er befahl der Reuterei anzugreifen; er befahl den Schleuderern und Bogenschützen den Angriff der Reuterei zu unterstüzzen; und Cäsars Truppen, von so vielfacher und überlegner Gewalt übermannet, sahen sich genöthigt zu weichen, und wie es Pompejus vorher gesehn hatte, sich auf die Flanken zu werfen. Augenblicklich gebot Cäsar den sechs Kohorten, die er zu diesem Behuf gespart hatte, hervor zu brechen, und zu thun,

wie er ihnen vor der Schlacht geheißen hatte. Dies wirkte, wie ers wünschte. Die Reuterei die sich des Sieges schon gewiß glaubte, fand sich plözlich aufgehalten; die ungewöhnliche Art des Fechtens, die diese Kohoeten übten, ihr fürchterliches Zielen grad' in die Angesichter ihrer Feinde, die gräßlichen Schmarren und Wunden, womit sie diese glatten Gesichter entstellten, alles vereinigte sich dem Feinde ein solches Schrecken einzujagen, daß er statt seine Person zu vertheidigen, nur seine Gesichter zu retten suchte. Binnen kurzen war die ganze Reuterei geschlagen; in äußerster Unordnung floh sie ins Gebürge, während die solchergestalt entblößen Schüzzen und Schleuderer in Stücken gehauen wurden. Cäsar befahl den Kohorten ihren Vortheil zu verfolgen, rückte frisch vorwärts und fiel Pompejus Heer in die Flanken. Der Feind widerstand dem Angriff mit großer Tapferkeit, bis jener seine dritte Linie, die bis jezt noch nicht gefochten hatte, ins Treffen führte. So von zwei Seiten angegriffen, in der Fronte von frischen Truppen und im Rücken von den siegreichen Kohorten, konnte Pompejus Fußvolk sich nicht länger halten, sondern floh in sein Lager. Die Fremden flohen zuerst. Der rechte Flügel wehrte sich noch mit großer Tapferkeit. Aber Cäsar jezt des Sieges gewiß, rief den Seinigen mit seiner gewöhnlichen Milde und Klugheit zu, nur die Fremden zu verfolgen, die Römer aber zu verschonen. Sogleich leg=

legten diese die Waffen nieder und empfiengen Quartier. Das größte Gemetzel war unter den Hülfsvölkern, die nach allen Richtungen, hauptsächlich jedoch ins Lager flohen. Von Tagesanbruch bis Mittag hatte die Schlacht schon gedauert; das Wetter war äußerst heiß. Dennoch kämpften die Sieger mit ungebrochnem Muthe, angefeuert durch das Beispiel ihres Anführers, der den Sieg für unvollkommen hielt so lang er nicht Meister des feindlichen Lagers wäre. Zu Fuß führte er seine Truppen zum Angriff, ihnen zurufend ihm zu folgen und den Tag zu entscheiden. Die Kohorten drinnen wehrten sich eine Zeitlang, wie Verzweifelte. Vorzüglich thaten das die Thracier und andere Barbaren, denen die Vertheidigung des Lagers anvertrauet war. Aber Cäsars siegreichem Heere vermochte keine Tapferkeit zu widerstehn. Verjagt wurden sie aus ihren Verschanzungen, und flohen alle in die benachbarten Berge.

Cäsar, der Lager und Schlachtfeld mit seinen gefallenen Landsleuten besäet sahe, ward durch den melankolischen Anblick tief erschüttert, und konnte nicht umhin zu einem Nebenstehenden zu sagen: Sie haben es so haben wollen. Bei seinem Einzuge in das feindliche Lager fand er die erstaunlichsten Beweise von seiner Gegner blindem Eigendünkel und übermüthiger Thorheit. Allenthalben sah man Zelte mit Epheu und Mirthen bekränzt, Betten mit Purpur gepolstert und Schenktische mit

Sil-

Silber belastet. Das Ganze glich mehr einer Anstalt zum Schmause, oder zu einer Siegesfeyer, als einem Lager, dessen Heer um den Sieg erst kämpfen sollte. So lockende Gegenstände wären wohl fähig gewesen, jedes andere Heer, als Cäsar seines, an sich zu ziehn. Aber diesem blieb noch ein Stück Arbeit übrig, und Cäsar erlaubte ihnen nicht an etwas anders, als des Feindes gänzliche Bezwingung, zu denken. Da ein beträchtliches Corps desselben sich wieder in den benachbarten Bergen gesezt hatte, so beredete Cäsar die Seinigen, ihm zu folgen und den Feind zur Uebergabe zu zwingen. Er fand sie an dem Gipfel eines Berges. Sogleich b gann er den Berg mit einer Linie einzuschließen; aber sie eilten einen Ort zu verlassen, der wegen Mangel an Wasser nicht haltbar war, und suchten die Stadt Larissa zu erreichen. Cäsar führte sein Heer durch einen kürzern Weg, kam ihnen zuvor, und stand Siehe! zwischen ihnen und der Stadt in Schlachtordnung. Nun flohen die unglücklichen Flüchtlinge auf einen andern Berg, an dessen Fuß ein Bächlein floß, das sie mit Wasser versorgte. Die Nacht näherte sich, Cäsars Völker waren erschöpft und im Begriff der ununterbrochnen Arbeit von Tagesanbruch an zu erliegen. Dennoch bewegte er sie, noch einmal die Hand anzulegen und den Bach, der die Belagerten tränkte, abzuleiten. Jezt aller fernern Hofnung beraubt, schickten die Flüchtlinge Abgeordnete an den Ueberwinder,

und erboten sich, sich ihm auf Willkühr zu ergeben. Während die Unterhandlungen gepflogen wurden, nutzten einige wenige Senatoren, die sich unter ihnen befanden, die Nachtzeit, zu entrinnen; die übrigen aber überlieferten am folgenden Morgen ihre Waffen, und ergaben sich der Gnade des Siegers. Cäsar bewillkommte sie mit großer Milde, und verbot seinen Soldaten ihnen einiges Leid zuzufügen, oder ihnen das Geringste wegzunehmen. So gewann Cäsar durch seine Feldherrn-Klugheit und nie ermangelnde Geistesgegenwart den vollkommensten Sieg, der je gewonnen worden, und zeigte durch die Milde, mit welcher er den Ueberwundenen begegnete, sich seines Sieges würdig. Sein Verlust belief sich nicht höher denn zweihundert Mann, Pompejus seiner hingegen auf funfzehntausend sowohl Römer als Bundsgenossen; vier und zwanzigtausend ergaben sich zu Kriegsgefangnen, und wurden zum größten Theil dem Reste seines Heeres einverleibt. Allen Senatoren und Rittern, die ihm in die Hände fielen, erlaubte er edlerweise zu gehn, wohin sie wollten, und eine Anzahl Briefe, die Pompejus von Männern, die für neutral wollten gehalten seyn, empfangen hatte, verbrannte er, ohne sie zu lesen, grade wie es Pompejus vorhin bei einer gleichen Gelegenheit machte. Jezt, da er alle Pflichten eines Feldherrn und Staatsmannes erfüllt hatte, beschloß er Pompejus zu folgen, ließ jene Legionen,

die

die ihn beim Nachsetzen begleitet hatten, von den andern, die die Nacht im Lager zugebracht hatten, ablösen, marschirte sogleich mit diesen ab, und langte noch selbiges Tages zu Larissa an.

Was nun Pompejus anbelangt, diesen großen Feldherrn, der vorhin so viele Proben seines Muthes und seiner Klugheit abgelegt hatte, so sah er seine Reuterei kaum geschlagen, auf die er sein meistes Vertrauen gesezt hatte, als er Sieg und Vaterland mit einmal und unwiederruflich verloren gab. Statt diesem Unfalle zu begegnen, statt die Flüchtlinge wieder zu sammeln, oder den Fortgang der Ueberwinder mit frischen Truppen zu hemmen, kehrte er, von diesem ersten Schlage gleichsam zermalmet, in sein Lager zurück, und wartete in seinem Gezelte den Ausgang eines Gefechtes ab, das er hätte leiten und lenken sollen. Sprachlos verweilte er hier so lange bis man ihm sagte, daß das Lager bestürmt würde. Wie, rief er jezt, auch innerhalb unserer Verschanzungen lassen sie uns nicht Ruhe? Und sogleich vertauschte er seine Rüstung gegen eine den Umständen angemessenere Tracht, warf sich zu Pferde und floh nach Larissa. Da er nicht sahe, daß man ihm nachjage, sezte er seinen Weg weniger eilfertig fort, vergraben in jene finstern Betrachtungen, die seine bejammernswürdige Lage nothwendig in ihm aufregen mußte. So durchwanderte er das romantische Tempe, schlich die Windungen des Flusses

ses Peneus entlang, und traf endlich auf eine Fischerhütte, in welcher er die Nacht zubrachte. Tages darauf bestieg er ein kleines Fahrzeug und entdeckte, während er längs dem Seeufer kreuzte, ein etwas größeres Schiff, dessen Besitzer ihn ohne Bedenken aufnahm und ihm alle Achtung bezeugte, die seiner ehemaligen Größe zukam. Nun segelte er aus der Mündung des Peneus nach Amphipolis, von da aber nach Lesbos, um seine Gattin Cornelia einzunehmen, die er in diesem lieblichen Eilande, fern von den Gefahren und von dem Getümmel des Krieges, zurückgelassen hatte. Immer hatte sie sich mit der sichern Hofnung geschmeichelt, ihren Gemahl als Sieger zurückkehren zu sehn. Um so zermalmender traf sie die Zeitung seines Unglücks. Mehr mit Thränen als mit Worten deutete der Bote ihr die Größe ihres Unglücks an, und hies sie eilen, wenn sie den großen Pompejus mit nicht mehr denn Einem Schiffe und einem Schiffe noch dazu, das nicht sein gehöre, sehen wolle. Zu stark und zu jähling traf es sie. Sie sank ohnmächtig zu Boden und lag eine Zeitlang ohne Bewustsein und Empfindung. Dann erhohlte sie sich, erwog, daß jezt nicht Zeit zu eitelm Wehklagen sei, und eilte die Stadt hindurch ans Seeufer. Pompejus empfieng sie ohne einen Laut von sich zu geben. In schweigender Verzweifelung drückte er sie eine lange Weile an sein Herz. Nach dieser finstern Pause fanden sie Worte für ihr Herzeleid. Cornelia

nelia schrieb sich einen Theil ihres gegenwärtigen Unglücks zu, und durchmusterte manche Unfälle ihres vorigen Lebens. Pompejus suchte sie zu trösten. Er erinnerte sie an die Wandelbarkeit aller menschlichen Schicksale und hies sie eben aus der Größe und dem Unerwarteten ihrer jetzigen Drangsale für die Zukunft bessere Hofnung schöpfen. Mittlerweile hatte sich das Volk der Insel, das Pompejus große Verbindlichkeit hatte, um sie versammelt, theilte ihren Kummer, und lud sie in seine Stadt ein. Allein Pompejus lehnte ihre Einladung ab und rieth ihnen sich Cäsar zu unterwerfen. Besorget nichts, rief er, Cäsar ist zwar mein Feind, aber seiner Mäßigung und seiner Menschlichkeit werde ich immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch Kratippus, ein griechischer Philosoph, kam, ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen. Pompejus, wie es den Unglücklichen nur gar zu gewöhnlich ist, klagte gegen ihn über die Vorsehung. Kratippus, ein Mann von Talenten und Weltkenntniß, vermied sich auf den Gegenstand einzulassen und hielt es für weiser, die Hofnungen des unglücklichen Mannes zu beleben, als das Ruchlose seiner gegenwärtigen Verzweiflung zu bekämpfen.

In Begleitung seiner getreuen Gattin sezte Pompejus seine Reise fort. Er steuerte südostwärts und hielt nirgends länger als nöthig war, um sich in den Häfen, die er vorüber fuhr, mit Lebensmitteln zu versorgen. Er kam vor Rhodus, aber die Gesinnung

nung seiner Einwohner hatte mit seinem Glücke sich geändert. Er gieng nach Attilia, wo einig seiner alten Soldaten und seiner Kriegsschiffe zu ihm stießen. Aber was war das gegen die Macht des Gegners, der ihn auf der Ferse verfolgte? Seine Macht war geknickt, und seine Völker waren zu zerstreuet, als daß er sie hätte wieder zusammen bringen können Seine einzige Hofnung beruhete auf den Königen, mit denen er im Bunde stand, und nur von diesen erwartete er Schutz und Beistand. Anfangs war er geneigt, die Parther um Hülfe zu bitten. Dann rieth man ihm, zu Juba dem König von Numidien zu fliehen. Aber endlich beschloß er, sich an Ptolemäus, den König von Egypten, zu wenden, dessen Vater er große Wohlthaten erwiesen hatte. Zu dem Ende verließ er Cilicien, worinnen er sich grade befand, und steuerte auf Egypten los. Als er ins Gesicht des Landes kam, schickte er zu dem jungen König und ließ ihn um Schutz und Sicherheit anflehen. Ptolemäus war damalen noch minderjährig. Er sowohl als sein Reich standen unter der Führung des Photinus, eines Verschnittenen, und des Theodotus, eines Lehrers der Redekunst. Diesen Leuten ward Pompejus Ansuchen vorgetragen. Leute wie diese sollten jezt das Schicksal eines Mannes entscheiden, der wenige Tage vorher Königreichen Gesetze vorgeschrieben hatte. Die Meinungen der Rathsversammlung waren getheilt. Dankbar=

barkeit und Mitleid neigte einige, ihn aufzunehmen, andere hartherziger oder furchtsamer, riethen, ihm den Eingang in das Königreich zu versagen. Endlich stand der Redekünstler Theodotus auf. Er behauptete, beide Vorschläge seien gleich gefährlich. Pompejus aufnehmen, hieße ihn zu ihrem Herrn machen, und Cäsars Unwillen erregen; ihn nicht aufnehmen, würde den einen beleidigen ohne den andern zu verpflichten. Nichts sei also übrig, als daß man ihm erlaube ans Land zu gehn und sodann ihn umbringe. Dies würde zu gleicher Zeit Cäsarn verpflichten und alle Besorgniß von Pompejus Rache ein Ende machen, denn, fügte er in einem pöbelhaften und schändlichen Sprichworte hinzu, todte Hunde können nimmer beißen.

Bei einem Rathe von Sklaven, den niederträchtigen Zöglingen eines weibischen und wollüstigen Hofes, mußte ein solcher Vorschlag nothwendig durchgehn. Achillas, dem Befehlshaber der Truppen, und Septimius, einem gebornen Römer, der ehedem als Centurio unter Pompejus gedient hatte, ward die Ausführung des blutigen Anschlages übertragen. Mit noch dreien oder vieren stiegen diese beide in ein kleines Fahrzeug und ruderten auf Pompejus Schiff zu, das ohngefähr eine Meile vom Ufer lag. Als Pompejus und seine Freunde das Boot vom Ufer stoßen sahn, wunderten sie sich über die Geringfügigkeit der Anstalten, die man zu seinem Empfange

pfange träfe, und einige begannen die Absichten des egyptischen Hofes in Verdacht zu ziehn. Ehe sie aber zu einem Entschlusse kommen konnten, hatte Achillas schon den Bord des Schiffes erreicht, hies Pompejus in griechischer Sprache in Egypten willkommen und lud ihn in sein Boot, angesehen die Seichtigkeit des Wassers es größern Schiffen unmöglich mache, heran zu kommen. Mit gefaßter Seele sagte Pompejus seinem in Thränen schwimmenden Weibe Lebewohl, und indem er zwei Verse des Sophokles wiederholte, des Inhalts, daß wer einem Tyrannen seine Freiheit anvertrauet, von dem Augenblick an ein Sklave wird, reicht' er dem Achillas die Hand und stieg nur von zweien seiner Diener begleitet ins Boot. Schon waren sie eine beträchtliche Strecke Weges vom Schiffe fortgerudert und noch hatte keiner seiner Begleiter einen Laut von sich gegeben. Um ihnen Rede anzugewinnen, wandte sich Pompejus an Septimius, auf dessen Gesicht er sich besonnen hatte, und sagte: Freund, mich dünkt, daß du und ich einstens Kriegskameraden waren! Septimius antwortete mit einem bloßen Kopfnicken, ohne ein einziges Wort, ohne einige Höflichkeits- oder Freundschaftsbezeugung. Bei solchen Umständen zog Pompejus ein Papier, auf dem er eine Rede, die er vor dem König halten wollte, entworfen hatte, aus der Tasche und fieng an sie nachzulesen. So näherten

sie

sie sich dem Ufer, und Cornelia, die ihren Gemahl keinen Augenblick aus dem Gesichte gelassen hatte, fieng an Hofnung zu schöpfen, da sie das Volk, als drängt' es sich Pompejus zu bewillkommen, haufenweise den Strand herunterlaufen sahe. Aber nur zu bald und auf die schrecklichste Art ward sie ihres Irrthums inne, denn in dem Augenblick, wo Pompejus, auf den Arm seines Freigelassenen sich stützend, ans Land steigen wollte, durchstieß Septimius ihm von hinten zu und Achillas that das nämliche von vorn.

Als Pompejus seinen Tod unvermeidlich sah, bemühte er sich ihm mit Anstand zu begegnen, deckte sein Antliz mit seinem Gewande, und ohne ein Wort zu reden, ergab er sich seufzend in sein Schicksal. Bei diesem gräßlichen Anblicke schrie Cornelia so laut, daß man sie am Ufer hörte. Aber die Gefahr, darin sie selbst schwebte, erlaubte den Seeleuten nicht diesem traurigen Schauspiele länger zuzusehn. Sie zogen augenblicklich die Segel auf und da ihnen der Wind günstig war, entrannen sie glücklich dem Nachsetzen der egyptischen Galeeren. Mittlerweile hatten Pompejus Mörder ihm den Kopf abgeschnitten, den sie zu einem Geschenk für Cäsar bestimmten, und zu besserer Erhaltung seiner Züge einbalsamiren ließen. Der Rumpf ward nackend an den Strand geworfen und dem Blicke jedes neugierigen Gaffers preis gegeben. Sein getreuer Freigelaßner,

Phi=

Philip, blieb jedoch bei ihm, und nachdem die Menge sich verlauffen hatte, wusch er ihn im Meere ab, entdeckte, während er sich nach Materialien ihn zu verbrenuen umsah, die Trümmern eines Fischerbootes und eilte, aus ihnen einen Scheiterhaufen zu errichten. Während dieser frommen Beschäftigung gesellte ein alter römischer Krieger sich zu ihm, der weiland unter Pompejus gedient hatte. Wer bist du, sprach er, der zu Pompejus Begräbniß so demüthige Anstalten macht? Philip antwortete, er sei einer seiner Freigelassenen. Ach, erwiderte der Alte, so erlaube mir dann dies fromme Geschäft mit dir zu theilen. Mitten in dem Jammer meiner Verbannung wird es mir zu einigem traurigen Troste gereichen, daß ich zur Leichenfeyer meines alten Befehlshabers mit geholfen und die Ueberbleibsel des tapfersten Feldherrn, welchen Rom jemalen hervorbrachte, habe bestatten sehen. Nun erwiesen sie dem Körper ihres Herrn und Freundes gemeinschaftlich die lezte Ehre, sammelten die Asche, begruben sie, und krazten einen kleinen Erdhügel über sie zusammen, auf welchen nachher die Inschrift gesezt ward: Ihm, dessen Verdienste eines Tempels würdig sind, wird gegenwärtig kaum ein Grab gewähret.

Ein solches war das Ende, und ein solches das Leichenbegängniß des großen Pompejus, eines Mannes, der mehrmalen Gelegenheit hatte, sein Vater-

land

land zu unterjochen, sie aber allezeit verschmähte. Er war lüsterner nach Ruhm als Macht, nach Lob als Alleingewalt, und im Grunde mehr eitel, denn ehrgeitzig. An kriegerischen Talenten übertraf er alle seine Zeitgenossen, den einzigen Cäsar ausgenommen. Und es war sein Unglück, daß das Verhängniß ihm grade einen Mann entgegenstellte, welchem gegenüber alle andere kriegerische Tugenden ihren Glanz verloren. Ob seine Absichten während des lezten Krieges gerechter gewesen, als Cäsars seine, muß für immer unentschieden bleiben. Gewiß ists, daß er häufig alle Friedensvorschläge verwarf und von Züchtigung zu reden begann, ehe er einer solchen Züchtigung gewachsen war. Was aber auch seine Absichten auf den Fall, daß er gesiegt hätte, gewesen seyn mögen, so hätt' er sie doch unmöglich mit mehrerer Mäßigung ausführen können, als Cäsar in Ansehung der Seinigen that. Der Staat war zu verdorben, als daß ihm anders, denn durch unumschränkte Alleinherrschaft aufzuhelfen war, und schwerlich hätte eine solche Macht in bessere Hände fallen können, als die Hände Cäsars waren. Von Pompejus Tode an können wir daher die gänzliche Erlöschung der Republik zählen. Von diesem Zeitpunkte an blieb der Senat aller seiner Macht entkleidet, und Rom war von nun an nimmer ohne einen Herrn.

Register
der merkwürdigsten Namen und Sachen.

A.

Aemilius Paulus, erficht gegen die Carthager einen Sieg zur See 18. wird mit Varro wider den Hannibal abgeschickt 45. wird bei Cannä geschlagen 47.

Agrigent, wird von dem karthaginiensischen General Carthalo erobert 18.

Antiochus, König von Syrien, in Krieg mit den Römern 76. wird von Scipio Asiaticus überwunden 77. macht Friede 78.

Archimedes, vertheidigt Syracus durch immer neue Maschinen 57. sein Tod 58.

Asdrubal, wird seinem Bruder Hannibal mit Verstärkung zu Hülfe geschickt 56. und gänzlich aufgerieben 56.

B.

Britannien, erste Landung der Römer daselbst unter Cäsar 219.

Bundsgenossen-Krieg, wie er entstand 130. erhalten das Röm. Bürgerrecht 131.

C.

Cannä, merkwürdig durch die Niederlage der Römer vom Hannibal 45. fg.

Carbo, widersezt sich dem Sylla 152. die Samniter erklärten sich für ihn 157. sein Tod 159.

Carthago, Lage und Verfassung 6. verliert gegen die Römer eine Schlacht zur See 10. die zweite 12. wird zu Lande geschlagen und bittet um Friede 14. f. besieget die Römer 17. wird besiegt und erhält Friede 23. unterstüzt den Hannibal nicht 55. bittet um Frieden 71. Bedingungen des Friedens 71. dritter punischer Krieg 83. wird von den Römern zerstört 88.

Cäsar, Julius, ihm schenkt Sylla das Leben 165. Sein Vortrag gegen die Gefangnen von der Catilinarischen Verschwörung 200. verbindet sich mit Crassus und Pompejus 208. wird Consul 211. wodurch er sich die Gunst des Volks erwirbt 212. erhält Gallien zur Provinz 213. seine Siege in Gallien 217. sezt nach Britannien über 219. geht über den Rubikon 238. bemächtigt sich des öffentlichen Schatzes 245. unterwirft sich Spanien und kehrt siegend nach Rom zurück 249. landet in Epirus 252. überwindet den Pompejus in den Ebenen von Pharsalia 271.

Ca-

Catilina, Sergius, sein Charakter und Unternehmungen 194. zettelte eine Verschwörung an 196. flieht aus Rom 199. sein Tod 203.

Cato, Censor, seine politische Meinung über Carthago 88.

Cato, ächter Patriot, wird nach Cypern entfernt 217.

Cicero, M. Tullius, tritt zum ersten Male vor der Volksversammlung auf 183. unterdrückt die Verschwörung des Catilina 192. erhält dafür vom Senat den Namen: Vater des Vaterlandes 204. sein Charakter 214. wird angeklagt und verbannt 216. wird wieder zurückgerufen 222.

Cimbern, fallen in Italien ein und werden von Marius geschlagen 124.

Cineas, Feldherr des Pyrrhus 112. wird an die Römer gesandt 116.

Cinna, Cornelius, sein Charakter 139. seine Plane 140. fg. vereinigt sich mit Marius 146. rückt gegen Rom an 146. sein Tod 152.

Clodius, klagt auf Cäsars Anstiften den Cicero an 216. wird von Milo ermordet 225.

Corinth, wird von den Römern bis auf den Grund zerstört 89.

Crassus, M. tritt zur Parthei des Sylla 154. wie er zu seinen großen Reichthümern gekommen 167. buhlt um die Volksgunst 178. fg. verbindet sich mit Cäsar und Pompejus 208. erhält Syrien zur Pro-

Provinz 213. kommt im Kriege gegen die Parther um 224.

D.

Duilius, Consul, gewinnt die erste Seeschlacht der Römer 10.

F.

Fabius, Maximus, wird gegen den Hannibal als Feldherr aufgestellt 39. sein Operationsplan 40. rettet die römische Armee aus einer großen Gefahr 43.

Flaminius, greift den Hannibal herzhaft an, wird aber mit Verlust von 15000 Römern geschlagen 37.

G.

Gallier, befehden die Römer von neuen und werden zweimal gänzlich geschlagen 27.

Gesetze, das Licinische geht durch 95. wodurch den Bundesgenossen das Bürgerrecht beschränkt zuerkannt wird 131. unbeschränkt 136.

Gracchus, Cajus, sein Charakter 97. seine Reformationen und Staatsanstalten 100. wird Triumvir 103. schlägt vor, Carthago wieder zu erbauen und zu bevölkern 106. veranlaßt Unruhen 106. sein Tod 110. Beurtheilung seiner Handlungen 111.

Gracchus, Tiberius, sein Charakter 94. stiftet Unruhen 95. fg. sein Tod 98.

Griechenland, erhält durch die Römer seine Freiheit wieder 75.

H.

Hadrian s. Adrian.

Hannibal, belagert Sagunt 28. seine Abkunft und Charakter 29. sein Zug durch Gallien und über die Alpen 31. schlägt den Scipio 34. schlägt den Consul Sempronius an den Ufern der Trebia 35. überwindet die Römer am See Thrasimene 38. fg. seine Kriegslist um dem Fabius zu entgehen 41. seine Schlachtordnung bei Cannä 46. sein großer Sieg daselbst 48. führt sein Heer nach Capua 53. Hanno widersezt sich ihm zu Carthago 54. erleidet seinen ersten Verlust bei Nola und Capua 55. wird nach Carthago zurückberufen 65. seine Unterredung mit Scipio 67. wird bei Zama von Scipio überwunden 70. fg. flieht nach Adrumetum 71. geht an den Hof des Antiochus 80. sein Tod 81.

J.

Janustempel, wird zum zweiten Male geschlossen 25.

Jllyrier, werden zuerst von den Römern besiegt 26.

Jugurtha, König von Numidien verliert sein Reich 114. erscheint vor dem Richterstuhl des römischen Volks 116. wird überwunden und von Bocchus ausgeliefert 124. stirbt Hungers 124.

L.

L.

Livius Andronicus, der erste dramatische Dichter im Rom 25.
Lukaner, ihnen wird das römische Bürgerrecht versagt 130.
Lutatius Catulus, zerstört die ganze Seemacht der Carthager 23.

M.

Marius Cajus, seine Ankunft und Charakter 120. wird Consul 122. besiegt den Jugurtha und führt ihn im Triumph auf 124. schlägt die Cimbern und Teutonen 125. geht zum Mithridates 128. führt den Krieg gegen die Bundsgenossen 130. erregt Unruhen 135. sein Streit mit Sylla 136. muß vor Sylla fliehen 137. wird geächtet 139. Schicksale auf seiner Flucht 142. fg. kommt wieder nach Italien 145. seine Grausamkeiten 148. sein Tod 149.
Marius der Sohn, wird von Sylla besiegt 153. und in Präneste belagert 158. sein Tod 162.
Masinissa, König von Numidien, wird vertrieben und Freund der Römer 61. nimmt wieder vom Thron Besiz 64. trägt zur Entscheidung der Schlacht bei Zama bei 70.
Metellus, nöthigt den Jugurtha um Frieden zu bitten 115. von Marius angefeindet, geht freiwillig ins Exil 126. wird zurück berufen 127.

Mithridates, seine Besitzungen 132. wird von Lucullus besiegt 184. stellt seine Angelegenheiten wieder her 187. wird von Pompejus gänzlich geschlagen 188. seine Söhne treten wider ihn auf 189. sein Tod 191.

O.

Opimius, unterdrückt die Gracchischen Unruhen 105. f.

P.

Parther, überwinden die Römer unter M. Crassus 224.

Perseus, erklärt den Römern den Krieg 82. wird überwunden und im Triumpf aufgeführt 83.

Pharsalia, berühmt durch die entscheidende Schlacht zwischen Cäsar und Pompejus 263. Schlachtordnung beider Heere daselbst 266. 267.

Philipp, König von Macedonien, steht den Carthagern bei 57. wird von den Römern bekriegt 74.

Pompejus Cnejus, sein Betragen während der Marischen Unruhen 146. erste Thaten 154. schlägt den Carbo 159. bezwingt die aufgestandne Provinz Gallien 171. erhält abwesend das Consulat 178. reinigt die See von den Räubern 181. ihm wird die Führung des Kriegs gegen Mithridates übertragen 182. schlägt den Mithridates 187. seine Siege in Asien 192. sein Triumpf 193. sein Cha-

Charakter 204. verbindet sich mit Cäsar und Crassus 206. erhält Spanien zur Provinz 213. wird zum einzigen Consul erwählt 226. widersezt sich dem Cäsar auf Geheiß des Senats 232. führt seine Armee nach Capua 240. schifft sich nach Dyrrachium ein 243. schlägt die Armee des Cäsar 258. wird von Cäsar bei Pharsalia gänzlich geschlagen 271. sein Tod 281. Beurtheilung seines Charakters 283.

Punischer Krieg, erster, Anfang und Gelegenheit dazu 5. zweiter, Anfang 28. Ende desselben 71. dritter, sein Anfang 83. endigt sich mit Einäscherung von Carthago 89.

R.

Regulus, erobert Lipari und Melita 10. besiegt die Carthager in Afrika 14. wird gefangen genommen 17. wird von den Carthagern zur Unterhandlung des Friedens nach Rom geschickt 19. räth aber zur Fortsetzung des Krieges 20. geht in seine Gefangenschaft zurück 22. sein martervoller Tod 22.

Rom, der erste Punische Krieg beginnt 7. landen in Afrika 12. siegen 14. werden von den Carthagern besiegt 17. sie erobern größtentheils Sicilien 18. Krieg mit den Galliern unter Viridomar 27. erklärt Carthago den Krieg 28. sie werden vom Hannibal geschlagen 38. bei Kannä gänzlich besiegt 47. ihr Verlust 49. sie besiegen die Carthager 55. ihre Angelegenheiten in Sicilien und Spanien

nien werden wieder hergestellt 58. 60. Rom schreibt Carthago die Friedensbedingungen vor 71. f. innerer Zustand nach Beendigung des 2ten punischen Krieges 74. kriegt mit Philipp von Macedonien 75. zerstört Carthago 88. Spanien wird römische Provinz 91. die Macht Obrigkeiten zu richten, wird vom Senat auf die Ritter übertragen 100. Unruhen durch Cajus Gracchus veranlaßt 106. f. Krieg mit den Cimbrern und Teutonen 125. Bundesgenossen-Krieg 130. ihnen wird das Bürgerrecht ertheilt 131. Krieg mit Mithridates 132. Unruhen durch Marius 135. Veränderungen durch Sylla 138. f. unterwirft sich Cinna und Marius 146. Bürgerkrieg unter Sylla 154. Achtserklärungen 163. Sylla wird zum immerwährenden Diktator erklärt 166. Syrien und Pontus werden Provinzen 192. Catilinas Verschwörung 195. das erste Triumphirat bildet sich 210.

Rubikon, äußere Gränze des römischen Gebiets gegen Gallien 237.

S.

Sagunt, in Spanien, wird von den Carthagern belagert 28.

Scipio Aemilianus, erobert und zerstört Carthago 88. macht Spanien zur römischen Provinz 91.

Scipio Afrikanus, rettet seinen Vater in der Schlacht gegen Hannibal 34. trägt zur Rettung Roms

bei

bei 51. stellt Roms Angelegenheiten in Spanien her 58. Züge seines Charakters 59. wird Consul 60. spielt den Krieg nach Afrika über 59. unterredet sich vor der Schlacht mit Hannibal 68. gewinnt über Hannibal die entscheidende Schlacht bei Zama 69. ff. wird verklagt 81. sein Tod 82.

Scipio Asiaticus, woher er diesen Beinamen bekommen 78.

Sklavenkrieg, wird von Pompejus geendigt 174.

Scordici, ein thracisches Volk 114.

Seewesen, erste Versuche der Römer darin 8.

Senat, römischer, ihm wird die Macht genommen Obrigkeiten zu richten 100.

Sertorius, sein Charakter, Unternehmungen und Tod 172. fg.

Sicilien, Wichtigkeit dieser Insel für Rom 5. wird größten Theils von den Römern erobert 18.

Staatsverfassung römische, den Rittern wird statt des Senates die Macht Obrigkeiten zu richten übertragen 100. Umänderungen darin durch Sylla 172.

Sylla, Quästor des Marius 123. beendigt den Bundsgenossenkrieg 132. sein Charakter 132. erhält die Führung des Kriegs gegen Mithridates 134. behauptet sich gegen Marius 136. zieht vor Rom und nimmt es ein 137. macht neue Gesetze 141. besiegt den Mithridates 149. kehrt nach Italien zurück 153. seine Grausamkeiten und Verän-

derun-

derungen in der Staatsverfassung 163. läßt sich zum immerwährenden Diktator wählen 165. legt nach drei Jahren die Diktatur nieder 168. sein Tod 169.

T.

Teutonen, fallen in Italien ein und werden von Marius geschlagen 124. f.

Thrasimene, große Schlacht und Verlust der Römer daselbst 38.

Triumvirat, zwischen Crassus, Pompejus und Cäsar 208.

Triumvirn, ihre Verrichtungen 95.

V.

Vaccäer, eine Spanische Völkerschaft 90.

Varro, Terrentius, an Fabius Stelle zum Consul erwählt, wird von Hannibal geschlagen 44. 48. wie er nach der Niederlage in Rom empfangen wird 52.

X.

Xantippus, ein Lacedämonier, wird von den Carthagern zum Feldherrn erwählt 14. schlägt die Römer mit großem Verlust 17. Undankbarkeit der Carthager gegen ihn 18.

Stadtbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver,

Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 2

Frankenthal (1810)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 659 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253739-7